~~G. I. 240.~~

Dieser erster theil cost.
24. Xr.

Bg.
o 662.

Voltair's Leben,

oder

historischer Commentar,

über seine Werke

von ihm selbsten.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.

Erstes Bändchen, welches sein Leben enthält.

Joh. Theophil Hoeffe

Augsburg,
bey Johann Baptist Mauracher.
1780.

Der Uebersetzer an den Leser.

Hier gebe ich dir, lieber Leser! das Leben des Patriarchen Voltaire, von ihm selbst in seiner ihm eignen netten Schreibart geschrieben. Wie weit ich diese in der Uebersetzung erreicht habe, mögen die Kunstrichter entscheiden. Aber wenn auch das Reizende des voltairischen Stils nicht erreicht ist, so kannst du dich doch darauf verlassen, daß alles sehr treu übersetzt ist.

Daß er immer in der 3ten Person im Namen eines andern von sich selbst redt, das mögen die Kunstrichter entscheiden, ob es aus Stolz, oder aus Bescheidenheit, oder aus Eigensinn, immer verdeckt scheinen zu wollen, oder aus noch andern Ursachen geschehen sey; ich mag deßwegen nicht viel Worte verlieren.

In der Anführung seiner Zeugnisse müssen wir ihm freylich nun schon glauben. Die gnädige Frau von Chatelet -- der gestrenge Herr von Laumontin -- Seine Durchlaucht, der Herzog von Richelieu -- und andere mehr, sind leider schon lange todt, und können nicht mehr gefragt werden. Und das ist nun einmal Voltairs Art, Leute als Zeugen anzuführen, die längst ins Land der Schatten gegangen sind, und sich auf Papiere zu berufen, wobey ihn nur sein Pult Lügen strafen kann.

Auch seine Leidenschaft gegen verschiedne Gelehrte ist sichtbar, und du wirst deßwegen, lieber Leser, seinem Urtheil nicht so blindslings trauen: bey Rousseau, Desfontaines, Maupertuis 2c. ist sie sichtbar, und so, wie diese die Sache bey ihm übertrieben, übertreibt ers bey ihnen.

Und eben so wenig mußt du seine Worte in Ansehung seiner Schriften, welche er gemacht, und nicht gemacht haben will für Evangelium halten. Sehr viele, die sicher von ihm sind, läßt er unberührt. Ich will itzt nur seine Epistel an Uranien -- seinen Tempel des Geschmacks -- seinen Candide -- seine philosophischen Briefe nennen, die sicher von ihm sind.

Aber aller dieser Mängel ungeachtet ist dieß doch die beßte Nachricht, die wir von Voltairs Leben haben. Jeder, der nur ein bisgen mit Voltaire bekannt ist, merkt gleich, wo er zweifelhaft seyn muß. Aber nicht so in den fast unzählich deutschen Nachrichten, die wir von Voltaire haben, und die alle aus trüben und unlautern Quellen geschöpft sind, welche die Verfasser wohl gar selbst mögen verführt haben. Es sind so viel Schriften für und wider Voltaire heraus, daß auch der erfahrenste, und belesenste Mann nothwendig zuweilen irren muß, wenn er nicht durch Voltaire selbsten zurecht gewiesen wird.

Dieß ist besonders sichtbar an den Nachrichten, die von einem Herrn von Z. ⸗⸗⸗ herrühren. Dieser Herr benutzte nicht nur die Nachrichten, welche Voltairs Feinde herausgegeben haben, sondern er ist sichtbar selbst wider Voltaire so sehr eingenommen, daß er unmöglich ein unpartheyischer Geschichtschreiber genannt werden kann.

Er schreibt -- nur einige Stücke anzuführen -- offenbar dem Desfontaines nach, Voltaire sey in der Bastille gesessen, da sein Oedipus aufgeführt wurde, da er doch bey der Vorstellung gegenwärtig war -- offenbar dem Maupertuis nach, er habe fünfzehn Jahre lang gesucht, sich in die Gunst des Königs von Preußen einzuschmeicheln, da doch aus dem Briefe dieses großen Monarchen Pag. 22. gerad das Gegentheil erhellet.

Am sichtbarsten aber ist die Leidenschaft des Herrn von Z. ⸗⸗⸗ gegen den Herrn von Voltaire im Punkte der Religion, nicht als wenn ich ihn vertheidigen wollte; er hat zu offenbar wider Religion, und gute Sitten geredet, und geschrieben, als das ein vernünftiger Mensch läugnen wollte, er sey einer der größten und gefährlichsten Religionsspötter. Aber alles, was er über Misbräuche, oder Betrügerey sagt, auf die Rechnung der Religion zu schreiben, -- oder gar wie der Herr von Z. ⸗⸗⸗ das, was seine Helden in Schauspielen und andern Gedichten ihrem Karakter gemäß sagen müssen, ihm zur Schuld aufzubürden, das ist höchst ungerecht, und unbillig, und wir sollen doch jedem, auch noch so verderbten Menschen Gerechtigkeit widerfahren lassen, da wo er es von uns fordern kann. Wir haben auch gar nicht nöthig auf diese Art die Religionsspöttereyen zu vermehren, es bleiben ohne dieß noch Spötter genug übrig.

Alles dieß hätte ich in meinen Noten zeigen können, aber denn wären die Noten größer worden, als das Buch selbst. Ich habe mir daher vorgenommen diesen zweyen Bändchen von Voltairen noch ein drittes anzuhängen, in welchem ich alles dieses weitläufiger zeigen: und sowohl Voltairens als seiner Lebensbeschreiber Fehler zeigen werde.

Deßwegen habe ich es bey den nöthigsten Noten bewenden lassen, so wie ichs an dieser kurzen Anzeig bewenden lasse, um dich nicht länger vom Vergnügen aufzuhalten, das Buch selbst zu lesen: denn Vergnügen, und einige unterhaltende Stunden verschafft es wirklich, wenns auch sonst kein Verdienst hätte. Und die Stunde ist allezeit nützlich angewendet, die wir einem solchem Vergnügen widmen. -- -- Also guten Appetit, mein lieber Leser.

Ich werde mich bemühen, in diesem Commentar über einen Gelehrten nichts zu sagen, als was zur Aufklärung der Wissenschaften dienet, und nichts vorbringen, worüber ich nicht Original-Papiere habe. Wir werden weder von Satyren, noch von den fast unzählichen Lobgedichten Gebrauch machen, als wenn sie authentisch sind.

Einige sagen, Franciscus von Voltaire sey gebohren den 20. Febr. Anno 1694. und andere den 20. Nov. desselben Jahres. Wir haben Medaillen von ihm, welche beide Data führen. Er sagte uns verschiedenemal, daß man bey seiner Geburt an seinem Aufkommen zweifelte; — Weil er nur mit der Nothtaufe versehen worden wäre, sey er erst einige Monate darauf in der Kirche bestättiget worden.

Ob ich gleich weiß, daß nichts abgeschmackter ist, als eine Erzählung der geringfügigen Begebenheiten in der Kindheit und in den Schuljahren; so muß ich doch, sowohl aus seinen eignen Schriften als aus dem öffentlichen Ruf, folgendes da-

von sagen. Da er in einem Alter von 12. Jahren Verse gemacht hatte, welche über sein Alter giengen, so führte ihn der Abbe von Chateauneuf zu der berühmten Ninon de l'Enclos, von der er ein intimer Freund war, und dieses in ihrer Art einzige Frauenzimmer vermachte ihm in ihrem Testament 2000. Franken sich Bücher anzuschaffen, welche Summe ihm auch richtig ausbezahlt wurde. Dieser kleine Versuch in Versen, welchen er im Jesuiter-Collegio (a) gemacht hatte, ist wahrscheinlich dasjenige, was er vor einen Invaliden verfertigte, der bey dem Regimente Dauphin unter dem Monseigneur, dem einzigen Prinzen Ludwig des XIV. gedienet hatte. Dieser alte Soldat war ins Collegium der Jesuiten gekommen, einen Professor zu bitten, ihm eine Bittschrift in Versen für den Dauphin zu machen. Der Professor antwortete ihm: er wäre wirklich sehr beschäftiget, aber er kenne einen jungen Schüler, welcher ihm machen könnte, was er verlangte.

Hier sind die Verse, welche dieses Kind verfertigte:

Würdiger Sohn des Größten der Könige, seine Liebe und unsere Hoffnung, der über die Herzen der Franzosen regiert, ohne über Frankreich zu regieren, werden sie wohl erlauben — daß meine alte Ader, durch Ehrgeitz

(a) Nur die Jesuiten nannten ihr Gymnasium College; andere Klöster hingegen nennen es Seminaire. (Anmerkung des Uebersetzers.)

geiz angetrieben, ihnen ein Neujahrsgeschenke darreichen darf — ihnen, die sie gewohnt sind, Geschenke nur von der Hand der Götter zu empfangen? — Man sagt, daß bey ihrer Geburt Mars ihnen Stärke, Minerva Weisheit und Apollo Schönheit geschenkt habe: aber eine wohlthätige Gottheit, die ich in meinen Bekümmernißen anflehe, wollte auch mir Geschenke geben, und gab ihnen — Freygebigkeit.

Diese Kleinigkeit eines jungen Schülers verschafte dem Invaliden einige Louisd'or, und machte Aufsehen zu Versailles und Paris. Es ist wahrscheinlich, daß von da an der junge Mensch geneigt war, seinem Hang zur Poesie zu folgen. Doch habe ich ihn selbst sagen hören, was ihn noch mehr dazu getrieben hätte, wäre, weil er bey der Endigung seiner Schulstudien, indem ihn sein Vater (Schatzmeister bey der Kammer) in die Rechtsschule geschickt hatte, (b) so toll über die Art, wie man die Rechtsgelahrtheit lehrte, gewesen sey, daß dieß allein ihn ganz auf die Seite der schönen Wissenschaften lenkte.

So jung als er war, wurde er doch in der Gesellschaft des Abbe de Chaulieu des Mar-

(b) Die Franzosen haben nach Endigung der Schulstudien zweyerley Orte, wo sie das Recht treiben. — Die Schule des Rechts und die eigentliche Universität. So ist zum Exemp. in Nancy eine Rechtsschule, und sechs Stunden davon erst die eigentliche Universität.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

quis de la Farre, des Herzogs von Sully, des Abbe Courtin zugelassen, und er hat uns mehr als einmal versichert, daß sein Vater ihn für verlohren gehalten habe, weil er ihn in so flotter (c) Compagnie sah, und weil er nichts als Verse machte.

Er hatte im 18.ten Jahre das Traurspiel **Oedipus** angefangen, in welches er, nach Art der Alten, Chöre mischen wollte. *

Die Schauspieler machten sehr starke Einwendung ein Traurspiel aufzuführen, das schon von Corneille bearbeitet, und im Besitze des Theaters war. Sie führten es nicht auf bis im Jahre 1718. und auch da noch mußte es unter gewöhnlichem Schutz (d) geschehen. Der junge Mensch, wel-

(c) Besser weiß ich la bone Compagnie nicht zu übersetzen. Unser Deutsches — gute Compagnie — sagt was ganz anders, denn der Franzos versteht unter bone Compagnie nicht eine gute Compagnie im moralischen, sondern nur im physischen Verstande, und das ist eben das, was auf einigen deutschen protestantischen Universitäten — eine flotte Compagnie — eine Compagnie von lauter nicht nur lustigen, sondern auch flüchtigen unbesorgten Passagiers — genennt wird.

(*) Wir haben einen Brief von dem gelehrten Dacier von 1723. in welchem er unsern Autor, da er sein Stück schon fertig hatte, ermahnet, nach dem Exempel der Griechen, singende Chöre einzumischen. Aber die Sache war auf dem französischen Theater nicht thunlich.

(d) In Frankreich so wie in Engelland lassen die Theaterdichter ihre Stücke nicht so wie in Deutschland drücken, und

(Anmerkung des Uebersetzers.)

welcher von den Vergnügungen seines Alters allzusehr zerstreuet und benebelt war, sah die Gefahr nicht, und bekümmerte sich nicht, ob sein Stück Beyfall erhielt oder nicht. Er scherzte sogar auf dem Theater, und beschloß dem Oberpriester in einer Scene, wo dieser eine sehr tragische Wirkung machen sollte, die Schleppe zu tragen. Die Frau Marschallinn de Villars, die in der ersten Loge war, fragte; wer dieser junge Mensch wäre, welcher diese Possen machte, wohl aus keiner andern Ursache, als das Stück fallen zu machen. Man sagte ihr: es sey der Autor selbst. Sie ließ ihn in ihre Loge kommen, und von der Zeit an war er in der Gesellschaft des Herrn Marschalls und seiner Gemahlinn, bis an das Ende ihres Lebens, wie man das aus einem gedruckten Briefe sehen kann:

„Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, einige „Ruhe in ihrem Lusthause schmecken zu können, „aber Vinache hat meine Zuneigung, und ich habe „dem größten Aufschneider in Frankreich den Vorzug vor dem größten Helden gegeben.„

und überlassen es denn dem ungefehr, ob sie aufgeführt werden oder nicht, sondern sie überliefern sie zuerst dem National-Theater zur Vorstellung, wobey sie noch den Schutz irgend eines Großen oder Angesehenen haben müssen, und erst dann, wenn das Stück Beyfall erhalten hat, wird es aufgeführt. Wenn man dieß nicht weiß, so ist die ganze Stelle unverständlich.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Eben zu Villars war es, wo er dem Herzog von Richelieu vorgestellet wurde, und seine Gewogenheit erlangte, die er hernach 60. Jahre hindurch behielt.

Eben so sonderbar und fast unglaublich ist dieß, daß Se. Durchlaucht der Prinz von Conti, Vater deßjenigen, der durch die Verschanzung zu Demont uud Chateau-Dauphin so berühmt worden ist, Verse an ihn schrieb, wovon die letzten so lauteten:

Nachdem er seine Verse aus den Quellen der Apanigge geschöpft, nahm er zu seinem ersten Gegenstande die Wahl des Oedipus; und ob gleich diese Materie längst bekannt war, so machte er glauben, Racine sey wieder von den Todten erstanden, dieses Stück durch den schönsten Styl zu verändern, oder Corneille habe das Seinige verbessert.

Die Antwort des Verfassers des Oedipus habe ich nicht finden können. Ich fragte ihn eines Tages, obs wahr wäre, daß er zum Prinzen scherzend gesagt habe: Ihr Durchlaucht, sie werden ein großer Poet werden; ich muß Ihnen vom König eine Pension verschaffen lassen. Und ferner, wie man behaupte beym Nachtessen: sind wir alle Prinzen oder alle Poeten? — Er antwortete mir: delicta juventutis meæ ne memineris, Domine.

Die

Die Henriade fieng er an zu Saint-Ange bey dem Herrn von Caumartin, Intendanten der königlichen Finanzen, nachdem er seinen Oedipus fertig hatte, und noch ehe er gespielt wurde. Ich habe ihn mehr als einmal sagen hören, wie er diese zwey Werke angefangen habe, habe er nicht geglaubt, daß er sie werde endigen können, und daß er weder die Regeln des Traurspieles, noch des epischen Gedichts gekannt habe; daß er aber von allem dem, was ihm Herr von Caumartin, der sehr erfahren in der Historie war, von Heinrich dem IV. den dieser verehrungswürdige Alte bis zur Abgötterey verehrte, erzählt habe, ganz wäre begeistert worden. So habe er dieß Werk aus bloßem Enthusiasmus angefangen, ohne es fast recht zu überlegen. Eines Tages las er verschiedene Gesänge dieses Gedichts bey dem jungen Präsidenten von Maisons, seinem vertrauten Freunde. Man machte ihn durch Einwürfe ungeduldig, und er warf sein Manuscript ins Feuer. Der Präsident Henaut rettete es noch mit Mühe aus „den Flammen. „Erinnern sie sich, sagt Herr „Henaut in einem seiner Briefe, daß ich es bin, „der die Henriade gerettet hat, und daß mich der „Spaß ein schönes Paar Manchetten gekostet hat?„ Von diesem Gedicht liefen einige Jahre verschiedene Abschriften im Publico herum, die aber nichts als Entwürfe waren. Es war mit vielen Stücken unter dem Titul de la Ligue gedruckt.

Alle Poeten von Paris und verschiedene Gelehrten verbanden sich wider ihn. Man machte

wohl zwanzig Brochüren auf ihn. — Man spielte die Henriade auf der Messe — Man sagte dem alten Bischofe von Frejus, dem Lehrer des Königs, daß es unanständig und sträflich sey den Admiral von Coligni und die Königinn Elisabeth zu loben. — Die Cabale gieng so weit, daß man den Cardinal von Bissi, nachher Präsident der Versammlung der Clerisey, nöthigte, das Werk aufs schärfeste zu censieren. Aber ein so seltsames Verfahren wurde nicht ins Werk gericht. Der junge Autor erstaunte, und ärgerte sich gleich stark über diese Cabalen. Sein immer zerstreutes Leben hatte ihn verhindert sich Freunde unter den Gelehrten zu machen — Er wußte nicht Intrigue gegen Intrigue zu setzen — und das ist doch, sagt man, unumgänglich nöthig in Paris, wenn man fortkommen soll, es sey in welcher Art es wolle.

Anno 1722. gab er sein Traurspiel Marianne, Marianne wurde durch den Herodes mit Gift vergeben. Als sie den Becher ansetzte, schrie die Cabale: — **Die Königinn trinkt!** (e) — und das Stück fiel. Diese immerwährenden Verfol-

(e) Am Abend vor dem drey Königstage wird in ganz Frankreich fast in jedem Hause ein König oder Königinn erwählt, und das auf folgende Art. Man backt einen Kuchen, und in diesem eine Bohne. Sobald die Freunde alle beysammen sind, wird der Kuchen in so viele Theile geschnitten, als Personen zugegen sind, und diejenige Person, welche in ihrem Antheil die Bohne erhält, ist König, oder wenns ein Frauenzimmer trift, Königinn. Diese Per-

folgungen machten, daß er sich entschloß, die Henriade in Engelland drucken zu lassen, für welche er in Frankreich weder Erlaubniß noch Schutz erhalten konnte. Wir haben einen Brief von seiner Hand gesehen, den er an den Herrn Dumas von Aiguebere schrieb, der hernach Parlamentsrath in Thoulouse würde, in welchem er also von dieser Reise redet:

> Ich soll nicht glücklicher seyn als der berühmte Held meiner Leyer — Er wurde durch Heuchler und ihren schleichenden Anhang verrufen, verfolgt und verdammt. — In Engelland hat er Hülfe gefunden, und da will ichs auch suchen: . . .

Der Rest von den Versen ist zerrissen. Er endigte mit diesen Worten: „ich bin nicht bloß „dazu gemacht, in meinem Lande Prophet zu „seyn.„ Er hatte recht: König Georg! und vorzüglich die Prinzeßinn de Galles, die hernach Königinn wurde, verschafften ihm eine sehr große Subscription. Das war der Anfang von seinem Glücke; denn da er Anno 1725. wieder nach Frankreich gekommen war, legte er sein Geld in eine durch den Herrn Desforts, General-Con-

---

Person muß hernach die ganze Gesellschaft frey halten, weßwegen man es meistens darauf ansieht, daß es eine bemittelte wird, und so oft sie hernach trinkt, so schreyt die ganze Gesellschaft: Der König — oder — die Königinn trinkt. Daher das Geschrey bey unsrer Marianne.

troleur der Finanzen errichtete Lotterie. Man empfieng auf dem Rathhause die Gewinnste in Billeten und bezahlte die Lose in baarem Gelde; so, daß eine Gesellschaft, welche alle Billete genommen hätte, eine Million gewonnen hätte. Er vereinigte sich mit einer zahlreichen Gesellschaft, und war glücklich. Diese Anekdote versicherte mir einer von der Societät, und ich habe auch den Beweis davon in seinen Protocollen gesehen. Herr von Voltaire schrieb ihm: „Sein Glück in diesem „Lande zu machen, darf man nur die Rathsschlüsse „lesen. Es ist sonderbar, daß das Ministeri„um, was die Einkünfte betrift, nicht gezwun„gen ist, solche Einrichtungen zu machen, wovon „die Unterthanen Nutzen ziehen können.„

Dieß verhinderte ihn aber nicht den schönen Wissenschaften ferner obzuliegen, das seine herrschende Leidenschaft war. Er gab Anno 1730. seinen **Brutus**, den ich für sein beßtes Trauerspiel halte, ohne selbst den **Mahomet** auszunehmen. Es wurde sehr hart critisirt. Anno 1732. war ich bey der ersten Vorstellung der Zaire, und ob gleich nicht wenige Thränen darinne vergossen wurden, so war sie doch auf dem Punkt ausgepfiffen zu werden. Man paradierte sie auf der italienischen Comödie auf der Messe, — und betitelte diese Parodie: die wiedergefundenen Kinder oder Harlequin auf dem Parnaß.

Als um diese Zeit ein Academist vorschlug, eine vacante Stelle mit unserm Autor anzufüllen,

wovon

wovon aber diesem nicht das geringste träumete, so erklärte Herr von Boze, daß der Verfasser des Brutus und der Zaire niemals ein akademisches Mitglied abgeben könne.

Er machte darauf Freundschaft mit der berühmten Marquisin von Chatelet, und sie studirten zusammen den Lehrbegriff des Neuton und das Systeme des Leibnitz. Sie begaben sich einige Jahre nach Cirey in Champagne. Der große Mathematiker König brachte zwey Jahre daselbst mit ihnen zu. Herr von Voltaire ließ eine Galerie erbauen, wo man alle Experimente über das Licht und die Electricität machte. Diese Beschäfftigungen verhinderten ihn nicht den 27. Jenner 1716. das Trauerspiel Alzire, oder die Amerikanerinn zu geben, welches großen Beyfall fand. Er schrieb diesen Beyfall seiner Abwesenheit zu, und sagte: laudantur ubi non sunt, & cruciantur, ubi sunt.

Derjenige, der am meisten wider die Alzire loszog, war der Exjesuite Desfontaines. Diese Begebenheit ist sehr sonderbar. Dieser Desfontaines hatte an dem Journal des Savans unter dem Abbe Bignon gearbeitet, und war davon Anno 1723. ausgeschlossen worden. Nun machte er Arten von Journalen auf seine eigene Rechnung, und er ist eben derjenige, welchen Herr von Voltaire einen H:: r nennet. Seine Sitten waren bekannt genug. Er war auf der That ertappt worden, und in das Gefängniß

niß zu Bicetre gesetzt. Man fieng an, ihm seinen Proceß zu machen, und man wollte ihn verbrennen lassen, weil man sagte: Paris habe ein solches Exempel nöthig. Herr von Voltaire verschaffte ihm den Schutz der Frau Marquisin von Peir. (*) Wir haben noch einen Brief, den Desfontains an seinen Befreyer schrieb; er ist gedruckt worden unter den Briefen des Marquis d'Argens Deguille im ersten Theil S. 218. „ich werde niemals die Verbindlichkeit vergessen, „welche ich ihnen schuldig bin: ihr gutes Herz „ist noch größer als ihr Kopf: mein ganzes Le„ben soll angewendet werden, ihnen meine Dank„barkeit zu bezeugen. Ich beschwöre sie, noch „zu bewerkstelligen, daß der Lettre de Cachet, „der mich aus Bicetre befreyt hat, aber 30. „Meilen von Paris entfernt, aufgehoben wer„de rc.„

Fünfzehn Tage hernach ließ dieser nämliche Mensch eine Schmähschrift wider denjenigen drucken, für den er sein Leben hätte anwenden sollen. Das sehe ich aus einem Briefe des Herrn Tiriot vom 16. August aus eben dieser Sammlung. Eben dieser Desfontains sagte zum Herrn Grafen d'Argenson um sich zu rechtfertigen: ich muß leben, und der Herr Graf d'Argenson antwortete ihm: ich sehe die Nothwendigkeit nicht.

Dieser

(*) Dieser Brief ist vom 31. May, das Jahr aber ist nicht angezeigt, aber es ist 1724.
(Anmerkung des Verfassers.)

Dieser Priester verfertigte die Schmähschriften, die den Titnl führen: Voltairereyen und Voltairiana. Dieß ist eine Sammlung der abgeschmacktesten Erzählungen. Mann kann aus einem Briefe des Herzogs von Richelieu davon urtheilen, der von seiner eignen Hand unterschrieben ist, und wovon wir das Original gefunden haben. Dieß sind seine eigene Worte: „Dieß „Buch ist sehr lächerlich und elend. Worüber „ich mich besonders verwundere, ist dieß, daß darinne gesagt wird, die Frau von Richelieu habe „ihnen hundert Louisd'or und eine Carosse gegeben, „mit Umständen, die für die Urheberinn, aber „nicht für sie ruhmwürdig wären; aber dieser bewunderswürdige Mensch vergaß, daß ich in dieser Zeit gerad Wittwer war, und daß ich mich „erst fünfzehn Jahre hernach wieder verehlichte ꝛc. Unterschrieben Herzog von Richelieu, den 5. Febr. 1739. (g)

Herr

(g) Die Geschichte wurde von Desfontaines, wenn mir anders mein Gedächtniß nicht ungetreu ist, so erzählt. Herr von Voltaire, der bey der Herzoginn von Richelieu, theils wegen seiner Verse, theils wegen seines aufgeweckten Wesens wohl gelitten war, soll von dieser hundert Louis d'or

Herr von Voltaire würde sich so authentische Zeugnisse nicht zu Nutze machen, und er würde sich ihrer auch nicht mehr erinnern, wenn wir sie nicht mit Mühe in dem Wust seiner Papiere gefunden hätten.

Eben fällt mir noch ein Brief von Marquis d'Argenson, Minister der auswärtigen Affairen in die Hand. „Dieser Abbe Desfontaines ist ein „schlechter Mensch; — seine Undankbarkeit ist „noch ärger als seine Laster, weswegen er ihnen „doch so sehr verbunden seyn sollte. Den 7. Febr. 1739.

Das waren die Leute, mit denen Herr von Voltaire zu thun hatte, und welche er die Canai-

---

d'or empfangen haben. Mit diesen spatzierte er durch die Strassen von Paris — dünkte sich (wie denn das die Schwachheit der Poeten überhaupt seyn soll) unermeßlich reich — und weil gerade eine Kutsche feil gebothen wurde, und er etwa des Gehens müde seyn mochte, so kaufte er diese Kutsche mit allem Zubehör von Bedienten und Pferden. So fuhr er nun zur Herzoginn von Richelieu, und im Rückwege hatte er das Unglück oder sein Kutscher, der vielleicht erst umgemodelt seyn mochte, die Ungeschicklichkeit, an einen Eckstein anzufahren, daß die Kutsche brach. Sie mußte nun gemacht, und die Pferde, weil er keine eigne Stallung hatte, in einen Gasthof gestellet werden, welches, wie es in Paris gar wohl seyn kann, nicht wenig soll gekostet haben, so daß Voltaire gezwungen gewesen sey, seinen Staat wieder abzuschaffen — und Desfontaines will wissen, daß ihn der Spaß eines Mittags 50. Louis d'or gekostet habe. Kann seyn, und kann nicht seyn.

(Anmerkung des Uebersetzers.

naille der Litteratur nannte. Sie leben, sagte er, von Brochüren und Lastern.

Wir sehen auch, daß ein anderer Mensch von dieser Sorte, Abbe Makarti genannt, der sich für einen Abkömmling der edeln Makarti in Irrland ausgab, und der sich auch einen Gelehrten nannte, eine beträchtliche Summe bey ihm entlehnte, und dieses Geld wandte er an, Mahometaner in Constantinopel zu werben; (*)

Es scheint, daß die Widersprüche, die Verfolgungen, die Verläumdungen, welche er bey einem jeden Stücke erfuhr, das er aufführen ließ, ihn doch nicht von seinem Geschmacke losreissen konnten; weil er das nämliche Jahr noch den 10. Oct. das Lustspiel der verlohrne Sohn, (L'enfant prodigue) gab; aber er gab es nicht unter seinem Namen, und er ließ den Nutzen zwey jungen Eleven, die er gebildet hatte, den Herren Linant und Lamarre, welche nach Cirey kamen, wo er mit der Frau von Chatelet war. Den Linant, der hernach General-Lieutenant der Armeen und Gesandter zu Wien und London gewesen ist, machte er auch

---

(*) Wir haben eine Obligation von 500. Livres gesehen, die von dem Notarius Perret gemacht war, vom 1. Julii 1730. aber eine andere von 2000. Livres haben wir nicht finden können.

auch zum Hofmeister des Sohnes der Frau von Chatelet. Dieß Lustspiel — der verlohrne Sohn — hatte einen großen Beyfall. Der Verfasser schrieb an Mademoiselle Quinant: „Sie „wissen die Heimlichkeiten eines andern eben so gut „zu bewahren, als ihre eigne. Wenn man mich „wieder erkannt hätte, so würde dieß Stück aus„gepfiffen worden seyn. Die Menschen können „es nicht leiden, daß man in zweyerley Gattun„gen Beyfall erlange. Ich habe mir Feinde ge„nug durch den Oedipus und die Henriade „gemacht.

Indessen ergriff er um diese Zeit eine Wissenschaft, die von dieser ganz verschieden war. Er verfertigte die Anfangsgründe der Philosophie des Neuton; einer Philosophie, die bis dahin fast gar nicht in Frankreich bekannt war. Er konnte kein Privilegium von dem Kanzler d'Aguesseau, einer Magistratsperson von einer allgemeinen Wissenschafft, erhalten; der weil er nach dem Cartesianischen System erzogen war, die neuen Entdeckungen verhinderte, so viel er konnte. Die heftige Neigung unsers Autors für die Grundsätze des Neuton und Loke zogen ihm einen ganzen Haufen neue Feinde zu. Er schrieb an den Herrn Fakiner, den nämlichen, dem er die Zaire zugeeignet hatte. „Man glaubt, daß die Franzosen das „neue lieben, aber das ist nur von der Küche und „von der Mode zu verstehen; was hingegen neue „Wahrheiten betrifft, die sind alle bey uns ver„bannt: sie müssen alt seyn, wenn sie gut sollen „aufgenommen werden rc.

Wir haben wieder einen Brief gefunden, den er lange Zeit hernach an Herrn Clairaut über diese tiefsinnige Wissenschaft schrieb; er scheint zu verdienen aufbehalten zu werden. Man wird ihn in seiner Ordnung in der Sammlung des zweyten Bändchens finden.

Um sich von den Arbeiten der Physik zu erholen, machte er zum Zeitvertreib das Gedicht Pucelle. (Das bekannte Mädchen von Orleans) Wir haben Proben, daß diese Possen (h) fast ganz zu Cirey verfertiget sind. Die Frau von Chatelet liebte die Verse eben so sehr, als die Geometrie, und war eine vollkommene Kennerinn. Obgleich dieß Gedicht bloß comisch war, so fand man doch vielmehr Einbildungskraft darinn als in der Henriade. Aber die Pucelle war unrechtmäßig durch die niedern Possenreißer verschändet, welche es mit unerträglichen Zotten drucken ließen. Die einzigen guten Ausgaben sind die von Genf.

(h) Mag wohl beym Herrn von Voltaire Posse heißen, bey honetten Leuten heißts und bleibts Schweinerey, auch nach der gelindesten Ausgabe. Ein Dichter Deutschlands hat das in einem Epigramm am beßten gezeigt. Vielleicht ists manchem Leser nicht unangenehm, diese wenigen Verse hier zu sehen. Da sind sie:

Den Teufeln in der Hölle
Laß Beelzebub, Voltairns Pucelle
Und jeder Teufl war ganz Ohr! —
Ihr schmeichelt jedem Erden Sohne,
Sprach Beelzebub von seinem Flammen Throne,
Er schrieb nur — ich sagt ihm es vor.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

Er mußte Cirey verlassen, zu Brüssel einen Proceß zu endigen, den das Haus von Chatelet seit langer Zeit wider das Haus von Honsbrück daselbst führte; ein Proceß, welcher sie beyde ruiniren konnte. Herr von Voltaire, vereinigt mit dem Herrn von Raesfeld, dem Präsidenten von Cleve, legte endlich diese alte Streitigkeit bey, indem er es so vermittelte, daß dem Marquis von Chatelet hundert und dreyßig tausend Franken, französisch Geld, bezahlt wurden.

Der unglückliche und berühmte Rousseau war eben damals zu Brüssel. Die Frau von Chatelet wollte ihn nicht sehen; sie wußte, daß Rousseau ehemals eine Satyre auf den Baron von Bretouil ihren Vater gemacht hatte, da er noch sein Bedienter war; und wir haben den Beweis davon in einem Papier, das ganz von der Hand der Frau von Chatelet geschrieben ist.

Die beyden Poeten sahen sich, und hatten bald eine sehr starke Abneigung gegen einander. Da Rousseau seinem Widersacher eine Ode an die Nachkommenschaft gezeigt hatte, sagte dieser: **Mein Freund, das ist ein Brief, der nie an Ort und Stelle gelangen wird.** Diese Spottrede wurde ihm niemals verziehen. Es ist ein Brief des Herrn von Voltaire an den Herrn von Linant vorhanden, in welchem er sagt: „Rousseau verachtet mich, weil ich bisweilen den Reim ver-

„nach-

„nachläßige; und ich, ich verachte ihn, weil er „nur reimen kann. (*)

Die außerordentlichen Gütigkeiten, womit der König von Preußen ihm zuvor gekommen war, ließen ihn leicht den Haß des Rousseau vergessen. Dieser Monarch war Poet — und hatte dabey alle Talente seines Standes, und alle die, wel-

(*) Ein Brief des Herrn von Medin an den Herrn von Messe vom 17. Febr. 1737. kann Beweis genug abgeben, daß dieser Poet Rousseau zu Brüssel sich nicht gebessert hatte. Hier ist er. „Sie werden erstaunen „über das Unglück, das mir begegnet. Meine Wechsel- „briefe sind mir protestirt wieder zurückgekommen: man „hob mich leztern Mittwoche Nachts auf, und setzte mich „ins Gefängniß. Werden sie wohl glauben, daß dieser „Schurke Rousseau — dieser unwürdige — dieser Un- „mensch — der seit 6. Monaten nirgends als bey mir „aß und trank — dem ich die wichtigsten Dienste und „das häufig, erwiesen habe — Ursache gewesen ist, daß „man mich gefangen genommen hat? daß er es seye, „der den Briefträger wider mich aufgebracht hat? und „daß endlich dieses Ungeheuer, ausgespien aus der Hölle, „gleich nachdem er mit mir an meiner Tafel getrunken — „mich geküßt — mich umarmt hatte, — zum Spio- „nen gedienet habe, mich um Mitternacht aufheben zu „lassen? Nein, keine That war jemals so schwarz! — „ich kann nicht ohne Grauen daran gedenken. Wenn sie „alles wüßten, was ich für ihn gethan habe! Geduld! „ich hoffe, daß unser Briefwechsel nicht aufgehoben werde.

Man muß bekennen, daß eine solche That sehr viel beyträgt den Saurin zu rechtfertigen, sowohl wegen des Rechtspruches als des Endurtheiles, welche den Rousseau verbannen. Aber wir wollen nicht auf den Grund dieser so traurigen und entehrenden Begebenheit gehen.

(Anmerkung des Verfassers.)

che man sonst nicht dabey findet. Es war schon seit langer Zeit eine ununterbrochene Correspondenz zwischen ihm und unserm Autor errichtet; noch von der Zeit an, da er königlicher Erbprinz war. Man hat einige von ihren Briefen in den Sammlungen gedruckt, welche man von des Herrn von Voltaire Werken gemacht hat.

Dieser Prinz besuchte bey seiner Throngelangung alle Gränzen seiner Staaten. Sein Verlangen, die französischen Trouppen zu sehen und incognito nach Straßburg und Paris zu gehen, machte, daß er die Reise nach Straßburg unter dem Namen des Grafen von Fons unternahm; aber da er von einem Soldaten erkannt worden war, der unter den Armeen seines Vaters gedienet hatte, kehrte er wieder nach Cleve zurück.

Mehr als ein Neugieriger hat in seiner Brieftasche einen Brief in Chapelles Geschmack, aus Prose und Verse vermischt, aufbehalten, den dieser Prinz auf seiner Reise nach Straßburg geschrieben hat. das Studium der französischen Sprache und Poesie — der italienischen Musik — so wie auch der Philosophie und Historie trösteten ihn bey dem Verdruß, den er in seiner Jugend auszustehen hatte. Dieser Brief ist ein ganz besonders Denkmaal eines Mannes, der seitdeme so viele Bataillen gewonnen hatte. Er ist mit besonderer Annehmlichkeit und Leichtigkeit geschrieben. Urtheilet das aus einigen Stücken:

„Ich

„Ich habe eine Reise gemacht, mit besondern „Begebenheiten vermischt, bisweilen verdrüßlich „und öfter spaßhaft. Sie wissen, daß ich nach „Brüssel reißte, eine Schwester zu sehen, welche ich „eben so sehr liebe, als ich sie hochachte. Da ich „den Weg gemacht hatte, zog ich mit dem Alga„rotti die Landkarte zu Rath den beßten Weg nach „Brüssel zu suchen. Straßburg brachte uns „nicht viel davon ab; wir gaben also dieser Route „den Vorzug. Nun beschlossen wir incognito zu „gehen, und ganz fertig und aufs beßte bestellt, „glaubten wir in 3. Tagen nach Straßburg zu „kommen.

„Aber der Himmel, der alles leitet, lenkte die „Sache ganz anders. Mit abgerittenen Postklep„pern, die in gerader Linie von Rozinante ab„stammten; — mit in Postillions verkleideten „Bauren — mit Kaletschen, womit wir hun„dertmal tief im Kothe stecken blieben, reißten „wir schneckenmäsig und ganz langsam.

Man sagt, daß er alle Tage so reizende Briefe ex tempore schrieb. Aber er verfertigte auch ein sehr ernsthaftes Werk, und das eines so großen Prinzen noch würdiger ist: — nämlich: die Widerlegung des Machiavells. Er hatte es dem Herrn von Voltaire geschickt, um es drucken zu lassen. Er bestimmte ihm eine Zusammenkunft in einem kleinen Schloß bey Cleve, mit Namen Maas. Hier sagte Voltaire zu ihm: „Sire, „wenn ich Machiavell gewesen wäre, und einigen

„Zutritt bey einem jungen König gehabt hätte, so wäre das erste, was ich gethan hätte, dieß ge„wesen, ihm zu rathen, wider mich zu schreiben.„ Seit dieser Zeit verdoppelten sich die Gütigkeiten des preußischen Monarchen für den französischen Gelehrten, welcher ihm gegen das Ende 1740. zu Berlin seine Aufwartung machte, kurz vorher, ehe sich der König zum Feldzug nach Schlesien richtete.

Damals machte ihm der Cardinal von Fleury die ausgelassensten Schmeicheleyen, womit aber unser Reisender sich nicht betrügen ließ. Hier ist ist eine sehr auffallende Anectode über diese Sache, und die zugleich ein großes Licht auf die Historie dieses Jahrhunderts werfen kann. Der Cardinal schrieb den 14. Nov. 1740. einen großen Brief an den Herrn von Voltaire, den ich abgeschrieben habe, damit man ihn zeigen kann, und worinn man diese Worte findet:

„Die Verderbniß ist so allgemein und Treu „und Glauben so beklagenswürdig aus allen Her„zen in diesem unglücklichen Jahrhundert ver„bannt, daß, wenn man nicht in höhern Grund„sätzen fest wäre, welche uns verbinden nicht „davon abzugehen, man zu Zeiten würde ver„sucht werden bey gewissen Gelegenheiten sie zu „übertreten. Aber der König, mein Herr, zeigt „wenigstens, daß er nicht glaubt, es sey ihm „erlaubt, diese Arten von Widervergeltung zu „gebrauchen, und gleich bey der Nachricht von

dem

„dem Tode des Kaysers versicherte er den Prinzen „von Lichtenstein, daß er alle seine Tractaten ge= „nau halten werde.

Es ist nicht meine Sache zu untersuchen; wie man nach einem solchen Brief Anno 1741. es unternehmen konnte, die Tochter und Erbinn Kayser Carls des 7. mit Krieg zu überziehen — ob der Cardinal von Fleury seine Meynung ge= ändert — oder ob sich dieser Krieg wider sei= nen Willen angesponnen habe? Mein Commen= tarius hat nichts mit der Staatskunst zu thun, in welcher ich ganz fremd bin; aber als Gelehr= ter kann ich nicht läugnen, daß ich mich verwun= dert habe, einen Hofmann und Academisten sagen zu hören: „daß man fest bleibe in den „Grundsätzen, welche uns verbinden nicht davon „abzugehen; daß man versucht würde, diese „Grundsätze zu übertreten, und daß es erlaubt „sey; diese Arten von Widervergeltung zu ge= „brauchen. Wie viele Fehler wider die Spra= „che in wenig Worten.

Dem sey, wie ihm wolle, ich sehe sehr klar, daß mein Autor niemals Lust hatte, sein Glück durch die Politik zu machen; weil er sich bey sei= ner Rückkunft nach Brüssel, mit nichts anderm als seinen lieben schönen Wissenschaften beschäf= tigte. Er machte daselbst das Traurspiel — Ma= homet — und gieng bald darauf mit der Frau von Chatelet nach Lille, es daselbst spielen zu lassen, weil eine sehr gute Gesellschaft unter der

Aufsicht des Herrn Lanoue, eines Autors und Schauspielers zugleich, sich daselbst aufhielt. Die berühmte Demoiseille Clairon spielte daselbst, und zeigte schon sehr große Talente. Die Frau Denis, Niece des Autors, Gemahlin eines der ältesten Kriegs-Commissairs und ersten Capitains bey dem Regiment Champagne, hielt einen sehr großen Staat zu Lille, das vom Quartier ihres Mannes war. Die Frau von Chatelet stieg bey ihr ab. Ich bin Zeuge aller dieser Feste gewesen; **Mahomet** wurde sehr gut gespielt.

Zwischen einem Akt brachte man dem Verfaßer einen Brief vom König von Preußen, der ihm den Sieg bey Molwitz berichtete — er las ihn der Versammlung vor — man patschte in die Hände. „Sie werden sehen, sagt er, **daß dieß „Stück bey Molwitz auch dem Meinigen „Beyfall erwerben wird.**

Zu Paris wurde es vorgestellt den 19. August eben desselben Jahrs. Man sah hier mehr als jemals, zu welchem Uebermaaß die Eifersucht der Gelehrten, vorzüglich auf dem Theater, wachsen könne. Da der Abbe Desfontaines und ein anderer, Namens Bonneval, dem der Herr von Voltaire auch schon aus der Noth geholfen hatte — das Stück nicht zum Falle bringen konnten, so beschrieben sie es bey dem General-Procurator als ein Stück wider die christliche Religion. Die Sache gieng so weit, daß der Cardinal von Fleury dem Autor rieth, sich aus dem Staube zu machen.

Die-

Dieser Rath hatte die Kraft des Gesetzes, aber unser Verfasser ließ es drucken, und dedicirte es dem Pabst Benedict dem vierzehnten, Lambertini, welcher schon damals viele Gnade für ihn hatte. Er war diesem Pabst durch den Cardinal Passionei empfohlen worden, einen berühmten Gelehrten, mit welchem er schon seit langer Zeit Briefe wechselte. Wir haben einige Briefe dieses Pabsts an den Herrn von Voltaire — Seine Heiligkeit wolte ihn nach Rom bereden, und er hat sich niemals getröstet, daß er diese Stadt nicht gesehen habe, welche er die Hauptstadt von Europa nennt.

Erst lange hernach wurde Mahomet wieder gespielt, und das durch das Ansehen der Frau Denis, wider den Willen des Crebillon, der damals unter der Aufsicht des Policeylieutenants Censor der Theater-Stücke war. Man war genöthiget den Herrn von Alembert zum Censor zu nehmen. Dieses Verfahren des Herrn Crebillon schien der guten Lebensart sehr zuwider. Das Stück ist im Besitze des Theaters auch selbst zu der Zeit geblieben, da dieses Spectakul am stärksten vernachläßiget wurde. Er bekannte, daß es ihn reuete, den Mahomet viel schlimmer gemacht zu haben, als dieser große Mann es war. „Aber wenn ich nichts als „einen politischen Helden aus ihm gemacht hätte, „schrieb er an einen seiner Freunde, so würde das „Stück ausgepfiffen worden seyn. In einem „Trauerspiele gehören große Leidenschaften und „große Laster. Uebrigens, sagt er einige Linien „hernach, verfolgt mich das genus implacabile

„vatum mehr, als man den Mahomet zu Mek-
„ka verfolgte. Man redt von Eifersucht und In-
„triguen des Hofes, aber man findet noch viel
„mehrere unter den Gelehrten.„

Nach allen diesen Zänkereyen riethen ihm der Herr von Reaumur und von Mairan die Poesie zu verlassen, welche ihm nur Feindschaft und Verdruß zuzöge; sich dafür ganz der Physik zu widmen und um einen Platz in der Academie der Wissenschaften anzusuchen, wie er schon einen in der königlichen Gesellschaft von London und in dem Institut von Bologne hätte. Aber der Herr von Fourmont sein Freund, einer der liebenswürdigsten Gelehrten, schrieb ihm einen Brief in Versen, worinn er ihn ermahnte, sein Talent nicht zu vergraben. Hier ist die Antwort auf diesen Brief.

An meinen geliebtesten Freund Tourmont wohnhaft auf dem doppelten Berge Vincent Voiture, dem Gasthof gegenüber, wo Bachaumont so unmäßig trank und sang, und wo Vergnügen und Vernunft die Zeit des Epicurs wieder einführen. Du willst also, daß ich von den Stricken der abstracten Philosophie wieder zum bezaubernden Palast der anmuthigen Poesie aufliege? — in das Land wo Thalis regiert und der Cothurn und die Flöten! —

Mein Freund, ich danke dir für einen so angenehmen Rath. Du willst es! — ich folge

end-

endlich diesem Rath und meinem Schicksal. Ich will von Narrheit zu Narrheit wandern, gleich einer Phryne die man vom Krieger zur Magistratsperson — von einem dicken Prior zu einem Abbe — von einem Hofmann zum Bürger wandern siehet.

Oder wenn du lieber willst, gleich einer Biene, die des Morgens bald über den Wehrmuth, bald über Thyminen die Thränen der Aurora einschlürft; — immer arbeitet und immer brummt — und ihren köstlichen Honig an Hagelutten und Rosen zubereitet.

Und bald darauf arbeitete er auch wirklich seine Merope aus. Dieß Trauerspiel Merope, das erste weltliche Stück, welches ohne Hülfe einer verliebten Leidenschaft Beyfall fand, und welches unserm Verfasser mehr Ehre brachte, als er hofte, wurde vorgestellt den 26. Febr. 1743. Ich kann das besondere, das bey diesem Trauerspiel vorfiel, nicht besser bekannt machen, als wenn ich einen Brief einrücke, den er den 4ten April darauf an seinen Freund Herrn von Aiguebere zu Toulouse, geschrieben hat:

„Die Merope ist noch nicht gedruckt. Ich „zweifle, daß sie im Lesen eben so viel Beyfall „finden werde als bey der Vorstellung. Ich bin's „nicht mehr, der das Stück gemacht hat; es ist „M'lle, Dumenil. Was sagt ihr zu einer Actri„sinn, die 3. Aufzüge hindurch an einem fort wei„nen macht? Das Publicum hat die Sache ver-

tauscht,

„tauscht, es hat einen Theil des außerordentlichen „Vergnügens, das ihm die Schauspieler gemacht „haben, auf meine Rechnung geschrieben. Das „Partaere ließ sich verführen, auf der Stelle mit „großem Geschrey zu fordern mich sehen zu las„sen. (*) Man holte mich aus einem Winkel, „in den ich mich verkrochen hatte — man führte „mich mit Gewalt in die Loge der Frau Marschal„linn von Villars, wo auch ihre Schwiegertoch„ter war. Das Partaere war närrisch: es schrie „der Herzogin von Villars zu mich zu küssen, und „es machte ein solches Geschrey, daß sie auf Be„fehl ihrer Schwiegermutter verbunden war, es „zu thun. So bin ich öffentlich geküßt worden, „wie Alain der Fuhrmann, durch die Prinzeßinn „Margaretha von Schottland; aber mit dem Un„terschied, daß er schlief und ich wachte, und das „sehr stark. Dieser öffentliche Beyfall, welcher „wahrscheinlich bald vorüber seyn wird, hielt mich „ein wenig für die kleine Verfolgung des Boyer „schadlos, des alten Bischofes von Mirepoix, „der immer mehr Theatiner als Bischof ist. Die „Academie, der König und das Publicum hatten „mich bestimmt für den Cardinal Fleury die Zahl „der vierzig wieder vollzählig zu machen. Boyer „wollte nicht, und er fand am Ende, nach „zwey und einem halben Monat, einen Prä„laten, um den Platz nach der Kirchen: Di„sciplin

(*) Von daher kömmt die lächerliche Mode zu schreyen: der Autor! der Autor! : : : Wenn ein gutes oder ein schlechtes Stück das erstemal Beyfall findet. (Anmerkung des Verfassers.)

„sciplin (*) mit einem Prälaten zu besetzen. „Ich habe nicht die Ehre ein Priester zu seyn, und „ich glaube also, daß es für einen Layen, wie ich „bin, schicklicher ist, der Academie zu entsagen.

„Die Wissenschaften sind eben so wenig außer„ordentlich von ihm begünstigt. Dieser Theati„ner hat mir gesagt, daß die Beredsamkeit in Ab„nahme sey, und daß er sie vergebens durch seine „Reden wieder habe aufwecken wollen; daß ihn „keine einzige Person secundirt hätte. „Er wollte sagen: aufgehorcht.

„Eben itzt hat man den Abbe Langlet in die Ba„stille gesetzt, wegen seiner bekannten Memoirs, wel„che zu einem Anhang der Historie unsers berühm„ten de Thou dienen sollte. Der unermüdete und „unglückliche Langlet erwies den guten Bürgern „und Liebhabern historischer Untersuchungen einen „ganz besondern Dienst. Er verdiente Belohnun„gen, und man nahm dafür ihn grausamer Weise „gefangen, in einem Alter von 68. Jahren. Das „ist tyrannisch:

Insere nunc, Melibe, piros; pone ordidine vites.

„Die Frau von Chatelet küßt ihnen die Hand. „Sie verheyrathet ihre Tochter an den Herzog „von Montenerv, einen Neapolitaner, mit ei-

ner

(*) Ich finde einen Brief vom 3. Merz 1743. vom Herrn Erzbischofe von Narbonne, welcher sich zum Beßten des Herrn von Voltaire verwendet.

„ner großen Nase, einer kurzen Statur, einem „magern und schwarzen Gesicht und einem einge„fallenen Bauch. Er ist hier und wirklich im „Begriffe uns eine Französinn mit Baußbacken zu entführen. Vale & me ama.

Nun werden wir ihn bald eine neue Reise zum König von Preußen machen sehen, welcher ihn unaufhörlich nach Berlin berief: um den er aber lange Zeit seine alten Freunde nicht verlassen wollte. Er leistete auf dieser Reise dem König seinem Herrn einen sehr wichtigen Dienst, wie wir aus seinem Briefwechsel mit dem Herrn Staatsminister Amelot sehen. Aber diese Particularitäten sind nicht der Zweck unsers Commentars. Wir beschäftigen uns blos mit dem Gelehrten.

Der bekannte Graf von Bonneval, der hernach türkischer Pascha worden ist, und der ihn einigemal bey dem Herrn Großprior von Vendome gesehen hatte, schrieb ihm um diese Zeit von Constantinopel, und stund hernach noch einige Zeit mit ihm in Briefwechsel. Man hat von dieser Briefschaft nichts finden können, als ein einzelnes Fragment, welches wir abschreiben.

„Kein Heiliger ist vor mir unter der Bothmä„sigkeit des Prinzen Eugens gestanden. Ich „empfand, daß es etwas lächerliches sey, mich „beschneiden zu lassen; aber man versicherte mich „bald, daß man mich in Ansehung meines Al„ters mit dieser Operation verschonen würde. Das

lächer-

„lächerliche die Religion zu verändern ließ mich „aber doch noch keinen Entschluß fassen. Es ist „wahr, daß ich allezeit gedacht habe, daß es Gott „sehr gleichgültig sey, ob man ein Muselmann, „ein Christ, ein Jude, oder ein Gueber sey. Und „in diesem Stücke habe ich allezeit die Meynungen „des regierenden Herzogs von Orleans, der Her„zoge von Vendome, meines geliebten Marquis „de la Fare, des Abbe Chaulieu und aller andern „ehrlichen Leute, mit denen ich mein Leben zuge„bracht habe, auf meiner Seite gehabt. Ich „wußte wohl, daß der Prinz Eugen dachte wie „ich, und daß er es an meiner Stelle eben so wür„de gemacht haben. Endlich — ich mußte ent„weder meinen Kopf verlieren, oder ihn mit einem „Turban bedecken. Ich vertraute meine Verwir„rung dem Lamira, der mein Bedienter und mein „Dollmetsch war, und den sie seitdem in Frank„reich mit dem Said Effendi gesehen haben. Er „führte einen Iman zu mir, der besser belesen war, „als die Türken es sonsten gewöhnlich sind. Lami„ra stellte mich ihm vor als einen sehr unentschlos„senen Catechumenen. Dieser gute Priester di„ctirte ihm in meiner Gegenwart folgendes, das „Lamira ins französische übersetzte, und ich mein „ganzes Leben behalten werde:

Unsere Religion ist unstreitig die älteste und „unverfälschteste unter allen bekannten Religionen; „es ist des Abrahams seine ohne den geringsten „Zusatz, und das ist bestättigt in unserm heiligen „Buche, wo gesagt wird: Abraham war ge-

„treu,

„treu, er war weder Jude, noch Christ, noch
„Heid. Wir glauben nur einen Gott wie er;
„wir sind beschnitten, wie er, und wir betrachten
„Mekka, als eine heilige Stadt, weil sie es selbst
„zur Zeit Ismaels, des Sohns Abrahams war.

„Gott hat ausgegossen seinen Segen über
„das Haus Ismaels reichlich; weil seine Reli-
„gion fast durch ganz Asien und Afrika ausge-
„breitet ist, und weil das Haus Isaaks keine Spann
„Erdreich eigen behalten hat.

„Es ist wahr, daß unsere Religion vielleicht
„unangenehm für die Sinne ist. Mahomet hat
„die Freyheit unterdrücket, welche sich fast alle
„Prinzen von Asien herausnahmen, eine unbe-
„stimmte Anzahl Frauen zu haben. Die Prin-
„zen der abscheulichen Sekte der Juden hatten die-
„se Freyheit weiter als alle andere ausgebreitet.
„David hatte 18. Frauen: Salomon nach dem
„Zeugniße der Juden bis gegen 700. unser Pro-
„phet aber schränket die Zahl auf 4. ein.

„Er hat den Wein und starke Getränke ver-
„bothen, weil sie Seel und Leib in Unordnung
„bringen, weil sie Krankheiten und Zänkereyen
„verursachen, und weil es leichter ist ganz auf
„einmal davon abzustehen, als sich hernach da-
„von zu enthalten.

Das was unsere Religion besonders heilig
„und bewunderungswürdig macht, ist dieß, daß
„sie die einzige ist, wo das Almosen ein strenges

Recht

„Recht ist. Andere Religionen rathen es nur barm„herzig zu seyn; aber wir befehlen es ausdrücklich „unter der Strafe der ewigen Verdammniß.

Unsre Religion ist auch die einzige, welche „die Hasardspiele unter der nämlichen Strafe ver„bietet und das beweiset wohl am beßten die au„ßerordentliche Weisheit des Mahomet. Er wuß„te, daß das Spiel die Menschen zur Arbeit un„fähig macht, und daß es sehr oft die Gesellschaft „in eine Versammlung von Betrognen und Betrü„gern verwandelt rc.„

(Hier sind einige Linien so gottslästerlich, daß wir uns nicht getrauen, sie anzuschreiben. Man kann sie einem Türken verzeihen; aber eine christliche Hand kann sie nicht nachschreiben.)

„Wenn also dieser Christ hier seine abgöttische „Sekte abschwören, und die Religion der siegreichen „Mahometaner annehmen will, so braucht er nur „in meiner Gegenwart unsere heilige Formul nach„zusprechen, die Gebethe zu verrichten und die „vorgeschriebenen Waschungen. (i)

„Als mir Lamira dieses gelesen hatte, sagte er „zu mir: Herr Graf, diese Türken sind keine sol„che Narren, als man sie in Wien, Rom und

(i) Sehet hier eine besondere Art von Judenbekehrer. Uebrigens wird hoffentlich dieser grobe, über die mahometanische eben sowohl als andere Religionen gehende Spott nicht gefährlich seyn, und wohl bey keinem vernünftigen einer Widerlegung bedürfen.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

„Paris ausschreyt. — Ich antwortete ihm, „daß ich eine Bewegung einer innerlichen türki= „schen Gnade in mir empfände, und daß diese Be= „wegung in der ungezweifelten Hoffnung bestünde, „dem Prinzen Eugen eines anzuhängen, wenn ich „einige türkische Bataillons commandiren würde.

„Ich sprach nun Wort für Wort die Formul „des Iman nach: Alla, illa allah, Maho= „met resoul allah. Darnach ließ er mich das „Gebeth hersagen, das sich mit den Worten an= „fängt: Benamyesdam: Bashair da har: „im Namen des gnädigen und barmherzigen Got= „tes. xc.

„Diese Ceremonie geschah in Gegenwart „zweyer Muselmänner, welche auf der Stelle hin= „giengen, dem Bascha von Boßnien davon Be= „richt zu geben. Während dem sie ihre Both= „schaft verrichteten, ließ ich mir den Kopf scheren, „und der Iman setzte mir einen Turban auf xc.

Ich könnte diesem sonderbaren Fragment noch einige Gesänge des Grafen Pascha beyfügen; aber ob gleich diese Verse sehr artig sind, so sind sie doch nicht so interessant als seine Prose.

Vom Jahre 1744. werde ich nichts sagen, als daß mein Autor fast in alle Academien von Europa ist aufgenommen worden, und was das Besonderste ist, auch in die de la Crusca. Er hat= te ein ernsthaftes Studium aus der italienischen Sprache gemacht, das bezeugt ein Brief des red=

neri=

nerischen Cardinal Passionei, welcher mit diesen Worten anfängt:

„Ich habe ihren schönen und gelehrten italieni„schen Brief gelesen, und wieder gelesen, und das „immer mit einem neuen Vergnügen. Es ist zu „verwundern, wie ein Mann, der andere Spra„chen schon so gründlich besitzet, auch diese bis zu „solcher Vollkommenheit sich hat eigen machen „können. ; ; ; ;

„ ; ; ; ; ; ;

„Die Bemerkung, welche sie in ihrem Briefe über „die Verirrung großer Männer machen, ist sehr „richtig. Denn auch die Sonne hat ihre Flecken „und ihre Verfinsterungen. Diese sind gemeinig„lich hinten im Kalender angezeigt, und wie sie „sehr wohl anmerken, die sehr strengen Censoren „haben oft nöthig, daß wir für sie mehrere Nach„sicht haben, als für diejenigen, welche sie ta„deln. Homer, Virgil, Tasso und mehrere an„dere verlieren wenig durch einen kleinen und leich„ten Fehler, welcher durch tausend Schönheiten „bedeckt ist; aber die Zeloten werden immer lä„cherlich bleiben, und niemals die Perlen des En„nius von dem Miste zu unterscheiden wissen rc.

Dieser Kardinal schrieb, wie man siehet, eben so gut französisch als italienisch, und urtheilte sehr verständig. Unsere Zeloten entwischten ihm nicht.

Gegen das Ende des Jahres 1747. bekam der Herr von Voltaire ein Patent als Historiograph

von Frankreich, das er als eine prächtige Kleinigkeit betrachtete. Er war schon durch seine Historie Carls XII. bekannt, wovon man so viele Ausgaben gemacht hat. Diese Historie wurde größtentheils in Engelland auf dem Lande mit dem Herrn Fabrice verfertigt, dem Kammerherrn Georg I. Churfürsten von Hannover und König von Engelland, welcher sieben Jahre bey Carl XII. nach der Schlacht bey Pultawa zugebracht hatte.

Eben so wie die Henriade zu Saint-Ange beym Umgang mit dem Herrn von Caumartie ist angefangen worden.

Diese Historie wurde wegen des Styls sehr gelobt; und sehr getadelt wegen den unglaublichen Thaten. Aber die Critiquer und Unglaubigen schwiegen, als der König Stanislaus dem Autor durch den Grafen von Thressan, General-Lieutenant ein authentisches Zeugniß schickte, daß in diesen Ausdrücken abgefaßt war: „Herr von Voltaire hat keine That und keinen Umstand weder „vergessen, noch verrückt; alles ist wahr, alles „ist in seiner Ordnung. Er hat von Pohlen und „allen Begebenheiten, die vorgefallen sind, geredet, „als wenn er ein Augenzeuge gewesen wäre: Gegeben zu Comercy den 11. Jul. 1759. (k).

So

(k) Wer wissen will, wie weit man sich sowohl in dieser als auch in allen historischen Schriften Voltairs auf seine Zuverläßigkeit verlassen kann, wenn auch zwanzig Könige Stanislaus für die Gewißheit stünden, der lese nur,

Sobald er den Titul eines Historiographen hatte, so wollte er diesen Titul nicht vergebens führen, und nicht von sich sagen lassen, was ein Secretar des königlichen Schatzes von Racine und von Boileau sagte: **Wir haben noch nichts von diesen Herren gesehen als ihre Titulaturen.** Er beschrieb also den Krieg von 1741. welcher damals in seiner ganzen Stärke wüthete, und den man aufs neue beschrieben findet in dem Jahrhundert Ludwig des XIV. und Ludwig des XV. le Siecle de Louis XIV. und de Louis XV. (*).

Er war damals zu Etiole mit jener bekannten schönen Dame von Etiole, die hernach Frau von Pompadour wurde. Der Hof ordnete gegen den Anfang des Jahrs 1745., wo die Verbindung des Dauphins mit der Infantin von Spanien vor sich gehen sollte, Feste an. Man wollte Ballette mit einer singenden Musik und eine Art von Lustspiele, derer Inhalt sich auf die Verbindung bezöge. Die Sache wurde ihm aufgetragen, obgleich ein solches Schauspiel nicht nach seinem Geschmacke war. Er wählte sich eine Prinzeßinn von Navarra zur Materie. Das Stück ist ganz flüchtig geschrieben. Herr Popeliniere, Generalpachter, aber auch Gelehrter, mischte

 einige

---

nur, was Wieland im deutschen Merkur vom Jahre 1773. B. 4. p. 159. von einem einzigen Falle sagt, und schließe von diesem aufs ganze.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

(*) Es ist daraus wieder besonders gedruckt und lächerlich-verfälscht worden.

(Anmerkung des Verfassers.)

einige Arien ein und die Musik war von dem berühmten Rameau.

Die Frau von Etiole erhielt hernach für den Herrn von Voltaire das Gnadengeschenk eines ordentlichen königlichen Kammerherrn. Dieß war ein Geschenk ungefehr von sechzig tausend Livres, und ein um so viel mehr angenehmes Geschenk, weil man ihm kurze Zeit darauf die besondere Gnade erwies, ihm zu erlauben, diese Stelle zu verkaufen, und den Titul, die Privilegien und die Erlaubniß Hof zu machen, beyzubehalten.

Wenige Personen kennen das kleine Inpromptu, welches er auf diese Gnade machte, die man ihm erwiesen hatte, ohne daß er Zweymal darum angesucht hätte.

> Meine Henriade, meine Zaire und meine Alzire haben mir niemals einen einzigen Blick des Königs verschaft. Ich hatte tausend Feinde bey sehr wenig Ehre. Dagegen regnet es Reichthum und Ehre über mich bey einem Stück für die Messe.

Er hatte schon lange Zeit vorher eine Pension von zwey tausend Livres vom König gehabt, und eine andere von fünfzehn hundert von der Königinn, aber er hatte niemals die Bezahlung gefordert.

Weil die Historie nun eine von seinen Pflichten worden war, so fieng er etwas vom Jahrhun-

hundert Ludwig des XIV. an, aber er verschob die Vollendung. Er beschrieb den Krieg von 1744. und die merkwürdige Schlacht bey Fontenoi. Er gieng in die kleinste Umstände dieses merkwürdigen Tages. Man fand sogar die Anzahl der Todten von einem jeden Regiment. Der Graf d'Argenson, Kriegsminister hatte ihm Briefe von allen Officieren verschaft, und sogar der Marschall von Noailes und der Marschall von Sachsen hatten ihm Denkwürdigkeiten anvertrauet.

Ich glaube denjenigen ein großes Vergnügen zu machen, die gerne besondere Begebenheiten und Menschen kennen möchten, wenn ich hier den Brief einrücke, den der Herr Marquis d'Argenson, Minister der auswärtigen Geschäfte und älterer Bruder des Secretars vom Kriegsstaat, aus dem Lager an den Herrn von Voltaire geschrieben hat.

„Mein Herr Historiograph, sie werden am „Mittwoche Abend die Neuigkeit, weßwegen sie „uns so sehr glückwünschen, gehört haben. Es „reiste ein Page Dienstags um halb zwey Uhr „von dem Schlachtfelde ab, ihnen Briefe zu bringen, und ich hörte, daß er Mittwoch Abends „um fünf Uhr in Versailles eingetroffen sey. „Das war ein herrlicher Anblick, den König und „den Dauphin auf einer Trommel schreiben zu „sehen, umringt von Siegern und Besiegten, Todten, Sterbenden und Gefangenen. Hier haben „sie einige Anekdoten, welche ich bemerkt habe.

„Ich hatte die Ehre Sonntags den König
„ganz nahe bey dem Schlachtfelde zu sprechen.
„Ich kam eben von Paris in dem Quartiere de
„Chin an. Ich hörte, daß der König auf dem
„Spaziergange sey, ich forderte ein Pferd; ich er-
„reichte Se. Majestät nahe an einem Ort, wo
„man das feindliche Lager sehen konnte. Ich lern-
„te gleich aufs erstemal von Seiner Majestät,
warum es wirklich (wie man nämlich muthma-
„ßete) zu thun sey. Niemals habe ich einen
„Menschen bey einer solchen Begebenheit so lu-
„stig gesehen, als unsern Herrn. Wir stritten
„bald darauf über den historischen Punkt, den sie
„in vier Linien abhandeln, welcher von unsern
„Königen die letztern königlichen Schlachten ge-
„wonnen hätte? — Ich versichere sie, daß die
„Herzhaftigkeit eben so wenig der Beurtheilung
„dabey unrecht that, als die Beurtheilung dem
„Gedächtniß. Von da gieng man, sich aufs
„Stroh schlafen legen. Niemals war eine Ball-
„nacht lustiger: niemals gabs so lustige Einfälle.
„Man schlief die ganze Zeit, da man nicht durch
„Courire von den Freybataillons oder durch Ad-
„jutanten beunruhiget wurde. Der König sang
„ein Lied, welches viele Strophen hat, und sehr
„drollicht ist. Was den Dauphin anbelangt, so
„war der in der Bataille, als wenn er auf einer
„Hasenjagd wäre, und sagte immer: was! nur
„das ists? Eine Kanonenkugel, die in den Koth
„geschossen war, sprützte nahe bey dem König ei-
„nen Menschen. Unsere Herren lachten aus vol-
„lem Halse über den Besudelten. Ein Stall-
knecht

„knecht meines Bruders wurde am Kopf von einer „Musquetenkugel verwundet, und dieser Bedien- „te war der letzte hinter der Compagnie.

Wahrheit, Gewißheit und keine Schmeiche- „ley ist es, daß der König selbst die Schlacht durch „seine Anweisung und Standhaftigkeit gewonnen „hat. Sie werden Berichte und genauere Be- „schreibungen deßwegen zu sehen bekommen. Sie „wissen, daß es eine schreckliche Stunde gab, wo „wir den zweyten Theil zur Geschicht von Ettin- „gen hätten erleben können, unsere Franzosen „aufs neue von dieser engländischen Standhaftig- „keit gedemüthiget zu sehen. Ihr anhaltendes Feuer, „das der Hölle glich, machte, ich bekenne es, „auch die kaltblütigste Zuschauer bestürzt: schon „verzweifelte man an der Republick. Einige von „unsern Generalen, die noch mehr Herzhaftigkeit „als Einsicht hatten, gaben sehr kluge Rath- „schläge. Man schickte Befehle bis nach Lille; „man verdoppelte die Leibwache des Königes, man „ließ einpacken rc. Alles dieses verlachte der Kö- „nig und gieng vom linken Flügel zum Mittlern, „forderte das Reserve-Corps und den tapfern „Löwenthal, aber man hatte alles das nicht nö- „thig gehabt. Man ließ ein falsches Reserve-Corps „anrücken. Das war die nämliche Cavallerie, „welche vorher ohne Nutzen gestritten hatte, die „königliche Leibwache, die Carabiniers und das, „was von den französischen Garden und von den „Irrländern, die vorzüglich gut sind, wenn sie „gegen Engländer und Hannoveraner anmarschi-

„ren, ruhig geblieben war. Ihr Freund der „Herr von Richelieu ist ein wahrer Held. Er ist „es, welcher den Rath gegeben und ihn auch aus„geführet hat, die Infanterie anzulaufen lassen, „wie Jäger oder Fouragierer, ohne Ordnung, „die Hände gestreckt, die Arme gebogen, und „Herren, Diener, Officiers, Cavallerie und „Infanterie alles untereinander. Dieser franzö„sischen Lebhaftigkeit, wovon man so viel redet, „konnte nichts widerstehen; es war ein Umstand „von zehn Minuten, so war die Schlacht durch „diese heimliche Finte gewonnen. Die großen „engländischen Bataillons wandten den Rücken, „und um es kurz zu machen, man tödete vierzehn „tausend. (*)

„Es ist wahr, es gehört den Kanonen die „Ehre von dieser schrecklichen Niedermetzlung. „Niemals hat man weder so viele noch so große „Kanonen in einem Generaltreffen gebraucht, „als in dem von Fontenai. Hundert wurden im„mer abgefeuert. Herr, es schien, als wenn „diese armen Feinde Vergnügen daran haben woll„ten, alles ankommen zu lassen, was das gefähr„lichste für sie war; Kanonen von Dovai — „die königlichen Leibwachen — Mußquetirer.

„Vergessen sie bey diesem letztern Anfall, wo„von ich redete, eine Anekdote nicht. Der Dau-
phin

(*) Man mangelte wirklich vierzehn tausend Mann beym Verlesen; aber es fanden sich wieder den nämlichen Tag sechs tausend ein.

(Anmerkung des Verfassers.)

„phin nahm, aus eigner Bewegung, auf die an„genehmste Art von der Welt den Degen in die „Hand und wollte mit Gewalt auf den Feind „losgehen; man bath ihn aber davon abzustehen. „Darauf, um ihnen das schlechte wie das gute „zu sagen, bemerkte ich eine Gewohnheit, die „man nur gar zu leicht annimmt, ganz gelassen „auf dem Schlachtfelde nackende Todte, sterben„de Feinde und rauchende Wunden zu sehen. Was „mich anbelangt, so bekenne ich, es wurde mir „ohnmächtig, und ich hatte eines Fläschchens nö„thig. Ich betrachtete unsere junge Helden genau; „ich fand sie gleichgültig über diesen Punkt. Ich „fürchte für die Folge ihres langen Lebens, daß „ihr Gefühl nicht noch mehr durch diese unmensch„liche Begierde nach Beute verderbet werde.

„Ein Triumph ist die schönste Sache von der „Welt; — das Geschrey: es lebe der König, „die Hüte in der Luft an den Spitzen der Bajo„netten, die Complimente des Herrn gegen seine „Krieger, der Besuch der Verschanzungen, der „Dörfer und der ungebrauchten Schanzen, die „Freude, der Ruhm, die Zärtlichkeit: — aber „die Decke von allem diesem ist menschliches Blut; „Fetzen von menschlichem Fleisch.

Nach dem Ende des Triumphs beehrte mich „der König mit einer Unterredung über den Frie„den. Ich fertigte Courier ab.

„Der König hat sich gestern sehr über die „Laufgräben gefreut. Man schoß viel über ihm

hin,

„hin, aber er blieb doch drey Stunden da. Ich „arbeitete in meinem Cabinet, das mein Lauf„graben ist; denn ich muß bekennen, daß ich „durch alle diese Zerstreuungen von meinem Lauf „sehr abgekommen bin. Ich zitterte bey jedem „Schuß, den ich hörte.

„Vorgestern habe ich ganz allein die Laufgrä„ben besehen. Das ist aber bey Tag nichts be„sonders. Heute werden wir ein Te Deum un„ter einem Zelte halten, mit einer Generalsalve „der Armee, welche der König auf dem Berge, „Dreyeinigkeit genannt, ansehen wird. Es „muß sehr schön seyn. Ich versichere die Frau „von Chatelet meiner Ergebenheit und bin rc.

Das ist der nämliche d'Argenson, den einige Hofschranzen ein wenig zu geringschäßig den Narren nannten. Man sieht aus diesem Brief, daß er ein aufgeweckter Kopf war, und daß er ein empfindsames Herz hatte. Diejenigen, welche ihn kannten, sahen an ihm mehr einen Philosophen als einen Politiker, aber vorzüglich einen vortreflichen Bürger. Man kann das aus seinem Buche schließen, das den Titul führet **Betrachtungen über die Regierung eines Staates.** (Considerations sus le Gouvernement.) Gedruckt Anno 1764. bey Markus Michael Rey. Leset da vorzüglich das Kapitel **von der Verkaufung der Stellen.** Ich kann mir das Vergnügen nicht entsagen, einige Stellen zu citiren.

„Es ist unbegreiflich, daß man dem Buche „eine allgemeine Erlaubniß zugestanden hat, das

den

„den Titul führet: politisches Testament des „Kardinals von Richelieu; einem Werk, „irgends eines geistlichen Pedanten, das des „großen Genies ganz unwürdig ist, dem man es „zuschreibt, wäre es auch nur wegen des Kapi„tels, wo man die Verkaufung der Stellen billi„get. Eine elende Erfindung, welche uns all „das Uebel auf den Hals gebracht hat, das man „itzt verbessern muß, zu welcher Verbesserung „aber so schwere Mittel zu finden sind; weil das „ganze Einkommen des Staates nicht hinläng„lich wäre, nur den vornehmsten Bedienstigten „ihre Summe wieder zu erstatten, welche doch „am meisten schädlich sind.

Diese merkwürdige Stelle scheint von weitem die Abschaffung dieser schimpflichen Verkaufung vorher verkündigt zu haben, die Anno 1771. zum Erstaunen von ganz Frankreich, das diese Verbesserung unmöglich glaubte, ins Werk gesetzt wurde. Ich habe auch eine Uebereinstimmung der Gedanken mit dem Herrn von Voltaire gefunden, der die absurden Fehler gezeigt hat, wovon das Buch wimmelt, das so lächerlich dem Kardinal von Richelieu zugeschrieben wird, und der das Andenken dieses geschickten und furchtbaren Ministers von den Flecken gerettet hat, womit man seinen Namen bedeckte, indem man ihm dieses unanständige Buch zuschrieb.

Noch

(*) Diese Abschaffung von 1771. ist nur vorübergehend gewesen.

(Anmerkung des Verfassers.)

Noch wollen wir einen Theil des Gemäldes abschreiben, das der Marquis d'Argenson über das Unglück der Landleute macht.

„Um beym König anzufangen; — je grö„ßer man am Hofe ist, desto weniger stellt man „sich das Elend des Landvolks vor: die Herren „großer Landgüter hören wohl dann und wann „davon reden, aber ihre verhärtete Herzen em„pfinden dieses Unglück nicht, als in der Ver„minderung ihrer Einkünfte. Diejenigen, wel„che aus den Provinzen ankommen, noch ge„rührt von dem was sie gesehen haben, vergessen „es bald bey dem Uebermaaß der Vergnügungen in „der Hauptstadt. Es gehören standhafte See„len und zärtliche Herzen darzu, ein Mit„leiden ununterbrochen zu behalten, von „dem der Gegenstand abwesend ist.

Dieser bürgerliche Minister hatte von Kindheit an eine zärtliche Freundschaft für den Herrn von Voltaire gehabt. Ich habe eine sehr große Anzahl Briefe von einem und dem andern gesehen, aus welchen erhellet, daß der Staatssecretar unsere Gelehrten in den Jahren 1745, 1746. und 1747. in verschiedenen wichtigen Geschäften gebraucht habe. Das ist warscheinlich die Ursache, warum wir in diesen Jahren kein Theaterstück von ihm haben.

Wir sehen auch aus diesen Briefen, daß die Unternehmung eines Einfalls in England Anno 1746. ihm anvertrauet war. Der Herzog von

Riche-

Richelieu sollte die Armee commandiren. Der Pretendent hatte schon zwey Bataillen gewonnen, und man erwartete einen Aufstand. Es wurde dem Herrn von Voltaire aufgetragen die Kriegserklärung zu machen. Hier ist sie, wie wirs von seiner Hand entworfen gefunden haben.

Manifest des Königs von Frankreich in Ansehung des Prinzen Carl Eduards.

„Da sich der durchläuchtigste Prinz Carl „Eduard in Großbritannien ohne die geringste „Hülfe als seine Herzhaftigkeit ausgeschifft hatte, „und alle seine Handlungen ihm die Bewunde„rung von ganz Europa und die Herzen aller „wahren Engländer geneigt gemacht haben; so „hat der König von Frankreich eben so gedacht, „wie sie: Er hat geglaubt, es sey seine Pflicht, „einen würdigen Prinzen zum Thron seiner Vor„fahren und zugleich auch einer großmüthigen „Nation zu helfen, wovon der vernünftigste Theil „endlich den Prinzen Carl Eduard in sein Va„terland ruft. Er schickte daher den Herzog von „Richelieu an der Spize seiner Truppen dahin, „weil die wohlgesinnten Engländer diese Hülfe „verlangt haben, und er schickt nicht mehr als die „Anzahl der Truppen, die man verlangt hat, „bereit sie wieder zurück zu ziehen, sobald die Na„tion ihre Entfernung verlangen wird. Seine „Majestät, indem sie ihrem Vetter, dem Sohne „so vieler Könige, einem Prinzen, der so wür-

dig

„dig ist zu regieren, diese Hülfe zu erweisen,
„thun diesen Schritt für die engländische Nation
„aus keinem andern Grund, als in dem Vor-
„haben und in der gewissen Hoffnung dadurch
„den Frieden zwischen England und Europa
„zu erhalten; vollkommen versichert, daß der
„durchlauchtigste Prinz Eduard sein Vertrauen
„in ihren guten Willen setze, und daß er ihre
„Freyheiten und die Aufrechthaltung ihrer Ge-
„setze und ihres Glücks als das Ziel aller
„seiner Unternehmungen betrachte, und weil sie
„endlich erwogen, daß die größten Könige von
„England, die die Liebe der Nation verdienet
„haben, diejenigen gewesen seyn, welche, wie
„er, in Widerwärtigkeiten erzogen wurden.

„Dieß sind die Gründe, weßwegen der Kö-
„nig ihrem Prinzen hilft, der sich in seine Ar-
„me geworfen hat; ein Sohn dessen, der als
„der rechtmäßige Erbe dreyer Königreiche geboh-
„ren war; ein Krieger, der ungeacht seiner Ta-
„pferkeit, die Bestättigung seiner heiligsten Rechte
„doch nur von ihnen und von ihrem Gesetze er-
„wartet; der niemals ein anders Interesse ha-
„ben kann, als das ihrige, und dessen Tugen-
den endlich die Seelen derjenigen erweicht haben,
„die am meisten wider seine Sache eingenom-
„men waren.

„Er hofft, daß eine solche Gelegenheit zwey
„Nationen wieder vereinigen werde, welche sich
„gegenseitig hoch schätzen sollen, welche von Na-

„tur

„tur durch die wechselseitige Bedürfnisse ihres
„Handels verbunden sind, und welche es hier
„seyn sollen durch den Nutzen eines Prinzen, wel-
„cher die Wünsche aller Nationen verdient.

„Der Herzog von Richelieu, indem er die
„Truppen Seiner Majestät des Königs von Frank-
„reich commandirt, übergiebt diese Erklärung al-
„len treuen Bürgern der drey Königreiche von
„Großbrittannien, und versichert sie von dem bestän-
„digen Schutz des Königs seines Herrn. Er ist
„im Begriff sich mit dem Erben ihrer alten Könige
„zu vereinigen, und so, wie Er, sein Blut zu ih-
„rem Dienst zu verspritzen.„

Man siehet in den Ausdrücken dieses Stücks; wie zu allen Zeiten die Hochachtung und die Neigung des Autors für die engländische Nation beschaffen war, und in diesen Meynungen ist er immer geblieben.

Der unglückliche Graf Lalli hatte das Project, und den Plan zu diesem Einfall gemacht, der aber nicht ausgeführt wurde. Er war ein gebohrner Irrländer, und haßte die Engländer eben so sehr als unser Autor sie liebte und schätzte. Dieser Haß war beym Lalli so gar eine herrschende Leidenschaft, wie uns davon Herr von Voltaire mehrere mal versichert hat. Wir können uns daher nicht enthalten unsere außerordentliche Verwunderung zu bezeugen, daß der General Lalli seitdem beschuldigt worden ist, Pondicheri den Engländern in die Hände geliefert zu haben. Das Urtheil, daß

ihn zum Tode verdammt, ist eins der außerordentlichsten, welches in unserm Jahrhundert abgefaßt worden ist. Es ist eine Folge von den Unglücksfällen Frankreichs. Dieß Exempel und das vom Marschall von Marillae zeigen genug, daß einer, der an der Spitze der Armee oder der Regierung stehet, selten versichert ist, in seinem Bette oder auf dem Bette der Ehren zu sterben. (l)

Anno 1740. wurde Herr von Voltaire in die französische Academie aufgenommen. Er war der erste, der von dem bis zum Eckel getriebenen Gebrauch abgieng die Vorlesung bey der Aufnahme bloß

(l) Wem ist die Geschichte eines unglücklichen Lalli nicht bekannt? die als Hofgeschichte gleichsam eben das ist, was des Callas seine als Pfaffengeschichte ist. Auch von dem unglücklichen Ende Marillaes werd' ich nichts zu sagen brauchen, denn jeder Anfänger in der politischen Geschichte weiß, daß er Marschall von Frankreich war -- Daß er An. 1632. im Lager zu Felizzo in Piemont gefangen genommen worden, weil er sich erbothen haben soll, den Kardinal von Richelieu mit eigner Hand zu ermorden -- und daß er endlich den 8. May 1632. enthauptet worden ist: diese drey Geschichten so wie viele andere werden ewig ein Schandfleck für Frankreich bleiben. Es suchte zwar die Scharten der zwey letztern wieder auszumerzen, indem es sie nach dem Tode wieder in ihre Ehren einsetzte; aber die vermoderte Asche des unglücklichen Lalli, der ebenfalls wie der gemeinste Missethäter auf öffentlichem Platze hingerichtet worden ist, hatte dieses Glück nicht, und wenn unehrliches Begräbniß, so wie ehemals bey den Heiden versagtes Begräbniß nicht über den Fluß Stix kommen ließe, so müßte er unschuldiger Weise noch immer an den Ufern herum ächzen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

bloß mit ausgepeitschten Lobreden über den Kardinal von Richelieu anzufüllen. Er hielt eine Vorlesung von neuen Bemerkungen über die französische Sprache und den Geschmack. Diejenigen, welche nach ihm aufgenommen worden sind, haben meistentheils diese nützliche Methode weiter befolgt, und immer mehr zur Vollkommenheit gebracht.

Anno 1748. schickte er von Luneville, wo er sich mit der Frau von Chatelet bey dem Könige Stanislaus befand, die Comödie Nanine ein, die den 17. Jul. eben desselben Jahrs gespielt wurde. Im Anfang fand sie wenig Beyfall, aber hernach hatte sie einen eben so großen als dauerhaften. Ich kann diese bizarre Begegnungen nichts anderm zuschreiben, als der heimlichen Neigung, welche man hatte einen Mann zu demüthigen, der einen so großen Ruf hatte. Mit der Zeit aber ließ man sich von seinem Vergnügen hinreißen.

Bey der ersten Vorstellung der Semiramis, welche den 29. Aug. 1748. gegeben wurde, ereignete sich der nämliche Umstand, aber hernach hatte sie noch mehrern Beyfall auf dem Theater, als selbst Merope und Mahomet.

Eine meiner Meynung nach, eigensinnige Sache war dieß, daß er die Lobrede auf Ludwig den XV. nicht unter seinem Namen heraus gab, die Anno 1749. gedruckt und ins lateinische, spanische und englische übersetzt worden ist.

Die Krankheit, welche so viel für das Leben des Königs Ludwigs des XV, hatte fürchten lassen, und die Schlacht bey Fontenoi, die noch mehr für ihn und für Frankreich zittern gemacht hatte, machten das Werk wichtig. Der Verfasser lobt nur durch Thaten, und man findet einen Ton von Philosophie darinn, welcher alles, was von seiner Hand ist, characterisirt. Diese Lobrede war eben das für die Officier, was sie für Ludwig den XV. war: indessen gab er es keiner Person, selbst dem Könige nicht. Er wußte wohl, daß er nicht mehr ein Jahrhundert des Pelisson (m) lebte. Er schrieb auch an den Herrn von Formont einen von seinen Freunden:

Die-

(m) Wenn dieser Mann meinen Lesern nicht bekannt seyn sollte, so muß ich sie nothwendig mit der poßierlichen Anekdote bekannt machen, die von ihm erzehlt wird. -- Er soll so garstig gewesen seyn, daß die Frau von Sevigne zu ihm sagte: **Er misbrauche das Vorrecht der Mannsleute häßlich zu seyn.** Aber dieß ist noch nichts: -- Einsmals nahm ihn eine Dame auf der Straße bey der Hand, und führte ihn in ein nah gelegenes Haus, zeigte ihn dem Herrn vom Haus, und sagte, zu ihm: **wie aus den Augen geschnitten**, und gieng davon. Pellison erholte sich von seinem Erstaunen, und fragte den Hausherrn, was das heißen solle? Dieser bekannte ihm, daß er der Dame die Versuchung Christi in der Wüste zu malen hätte, und daß diese Dame ihn gebracht hätte, **ihm einen Begriff von der Gestalt des Satans zu machen**, darüber sie schon einige Stunden gestritten hatten. Sonst war er ein sehr großer Mann des siebenzehnten Jahrhunderts, und ist auch bekannt wegen seinem Uebergang von der reformirten zur katholischen Religion.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Diese Lobrede hat sehr wenig Wirkung; kein Mensch dankt mir dafür. Derjenige, der sich am wenigsten drum bekümmert, ist gerade der, für den ich sie gemacht habe.

Auch das ganze Jahr 1749. war er mit der Frau von Chatelet bey dem König Stanislaus in dem Pallast zu Luneville, wo diese berühmte Dame starb. Er wurde hernach von dem König von Preußen berufen. Ich sehe, daß er sich nicht eher entschloß Frankreich zu verlassen, und Seiner Preußischen Majestät sein übriges Leben zu widmen, als erst gegen das Ende des Monats August 1750. nachdem er mehr als sechs Monat mit seiner ganzen Familie und allen seinen Freunden gestritten hatte, welche ihm sehr wider diese Verpflanzung riethen. Er konnte dem Brief nicht mehr widerstehen, den der König von Preußen ihm den 23. August von dem Zimmer ausschrieb, wo sein neuer Gast in dem Palast in Berlin wohnen sollte, und der seitdem so oft herumgelaufen, und so oft gedruckt worden ist.

„Ich habe den Brief gesehen, den ihre Niece „ihnen von Paris geschrieben hat. Die Freund„schaft, welche sie hat, verschaft ihr meine Hoch„achtung. Wenn ich Frau Denis wäre, so wür„de ich eben so denken; aber da ich das bin, was „ich bin, so denke ich anders. Ich würde verzwei„feln Ursache an dem Unglücke meines Feindes zu „seyn, und wie könnte ich also das Unglück ei„nes Menschen wollen, den ich Hochschätze — lie-

„be — und der mir sein Vaterland und alles, was „der Menschlichkeit am liebsten ist, aufopfert? „Nein, mein lieber Voltaire, wenn ich vorher „sehen könnte, daß ihre Verpflanzung ihnen im „geringsten unvortheilhaft seyn könnte, so würde „ich der erste seyn, der es ihnen abrieth. Ja! — „ich würde ihr Glück dem außerordentlichen Vergnügen, sie zu besitzen, vorziehen. Aber sie sind „Philosoph? ich bin eben das: was ist also natürlicher, einfacher und mehr der Ordnung gemäß, als „daß Philosophen — gemacht zusammen zu leben, „vereinigt durch die nämlichen Studien, durch den „nämlichen Geschmack und durch die Art gleich „zu denken — sich dieß Vergnügen verschaffen? „Ich schätze sie hoch als meinen Lehrer in der „Wohlredenheit und im Wissen; ich liebe sie wie „einen tugendhaften Freund. Welche Sclaverey „welch Unglück, welche Veränderung, welche Unbeständigkeit des Glückes sollte also zu fürchten „seyn, in einem Lande, wo man sie eben so sehr „als in ihrem Vaterlande schätzt, und bey einem „Freunde, der ein dankbares Herz besitzt? Ich „habe das närrische Vorurtheil nicht, zu glauben, „daß Berlin Paris werth sey. Wenn Reichthümer, Ehre und Pracht eine Stadt liebenswürdig machen, so weichen wir Paris — wenn „der gute Geschmack, vielleicht am allgemeinesten „ausgebreitet, sich an einem Orte der Welt findet, „so ist's, ich weiß und bekenne es, zu Paris. „Aber sie, bringen sie nicht diesen Geschmack allenthalben hin, wo sie sind? Wir haben Organe, „die noch immer gut genug sind, um ihnen Bey-

„fall zuzuklatschen, und was die Empfindung be=
„trifft, so geben wir darinn keinem Lande in der
„Welt was nach. Ich habe die Freundschaft ge=
„ehrt, welche sie an die Frau von Chatelet hatten.
„Aber nach ihr wäre ich einer von ihren ältesten
„Freunden. Wie? weil sie sich in mein Haus
„retten, so sollte gesagt werden können, dieß Haus
„soll ein Gefängniß für sie werden? Was, weil
„ich ihr Freund bin, so sollte ich Ihr Tyrann
„seyn? Ich bekenne ihnen, daß ich diese Logik
„nicht verstehe; daß ich dagegen fest versichert bin,
„sie werden hier glücklich seyn, so lang ich leben wer=
„de; sie werden für den Vater der Wissenschaften
„und der Leute von Geschmack angesehen werden,
„und sie werden an mir allen Trost finden,
„den ein Mann von ihren Verdiensten erwarten
„kann, von einem, der ihn hochschätzt. Leben
„sie wohl. Friderich.

Nach diesem Brief ließ der König von Preu=
ßen den König von Frankreich durch seinen Mini=
ster um seine Einwilligung bitten; der König von
Frankreich gab sie auch. Zu Berlin bekam un=
ser Autor das Ordenskreuz, den Kammerherrn=
schlüssel und zwanzig tausend Franken Gehalt.
Indessen ließ er sein Haus zu Paris niemals aus
seinen Händen, und ich habe aus den Rechnun=
gen des Herrn Delaleu, Notars von Paris, ge=
sehen, daß er jährlich dreyßig tausend Franken da=
rein verwendet hat. Durch die hochachtungsvol=
leste Zärtlichkeit und durch Gleichförmigkeit des
Geschmackes war er an den König von Preu=

ßen gebunden. Er hat hundertmal gesagt, daß dieser Monarch eben so liebenswürdig in Gesellschaft wäre, als fürchterlich an der Spitze einer Armee; daß er niemals angenehmer zu Paris gespeist hätte, als an der Tafel, an welche ihn dieser Prinz alle Tage zu ziehen die Gnade hatte. Sein Enthusiasmus für den König von Preußen gieng bis zur Ausschweifung Er schlief unter seinem Gemach, und gieng nicht aus seinem Zimmer, als zum Nachtessen: der König verfertigte über ihm philosophische, historische und poetische Werke, und sein Günstling bildete unter ihm die nämlichen Künste und Talente aus. Der preußische Monarch machte zu Potsdam seine Historie von Brandenburg, und der französische Schriftsteller machte eben daselbst das Jahrhundert Ludwig des XIV. wozu er alle Materialien mitgebracht hatte. Seine Tage flohen so in einer, durch so angenehme Beschäftigungen beseelten Ruhe dahin. Zu Paris stellte man seinen Orest und das befreyte Rom (Rome sauv'ee) vor. Den Orest gegen das Ende vom Jahre 1749. und das befreyte Rom Anno 1750.

Diese beyden Stücke sind ganz ohne Liebesintriguen, so wie die Merope und der Tod des Cäsars (la Mort de Cesar.) Er wollte das Theater von allem dem reinigen, was nicht wahre Leidenschaft und tragische Begebenheit ist. Er betrachtete die verliebte Electra wie ein Ungeheuer mit schmutzigen Bänden geziert und er erklärte diese Meynung in mehr als als einem Werk.

Wir

Wir haben einen Brief in Versen an den König von Preußen wieder aufgefunden, da er ihm das Manuscript des Orestes schickte:

Großer Richter und großer Verfertiger von Versen, leset dieses dramatische Werk, dieß so oft bewagte Stück einer Begebenheit aus dem Alterthume, für den der tragische Pinsel der Griechen die ganze Welt staunen macht. Urtheilt, ob das verliebte Feuer einer Electra von vierzig Jahren in solchen Begebenheiten die schönen Empfindungen einer zärtlichen Heldinn auskramen soll? Da sie zu gleicher Zeit mit einer wenig ehrerbietigen Hand ihre geliebten Aeltern ermordet. Eine Prinzeßin in ihrem Frühlingsalter, und die dabey nichts zu thun hätte, könnte wohl zum Zeitvertreib einen oder zween Liebhaber zu ihren Füßen haben, und sie mit Kunstgriffen betrügen; aber der Tochter Agamemnons ist keine andere Beschäftigung bewußt, als ihres Namens würdig zu seyn, und den König ihren Vater zu rächen. Und ich glaube, daß ihr Bruder auch kein Sclave seyn darf. Dieser sehr melancholische Held war nicht in Frankreich gebohren. Belehret mich, mein Apollo, wenn ich unrecht habe, so scharf zu seyn, und saget mir, welcher von beyden gefällt euch besser, Sophotes oder Crebillon? Sophotes kann recht haben und doch vielleicht unrecht. Ihr Voltaire.

Man muß bekennen, daß nichts reizender war, als dieses Leben, und daß der Philosophie und den schönen Wissenschaften nichts mehr Ehre machte. Dieß Glück würde noch dauerhafter gewesen seyn, und nichts würde zuletzt zu einem größern Glück gefehlt haben, wenn ein unglücklicher Streit über die physikalische Mathematik nicht gewesen wäre, der zwischen dem Maupertuis, der auch bey dem König von Preußen war und dem König, dem Bibliothekar der Prinzeßinn von Oranien im Haag entstund. Dieser Streit war eine Folge von dem, der lange Zeit die Mathematiker über die lebendigen und todten Kräfte getheilt hatte. Man kann nicht läugnen, daß nicht bey allem diesem ein wenig Charlatanerie mit dabey sey, so wie in der Theologie und in der Medicin. Der Streit war im Grunde sehr lächerlich, weil man allezeit, man mag ihn auf eine Art ansehen, von welcher man will, wieder auf die simpeln Gesetze der Bewegung zurückkommen muß. Die großen Geister wurden immer heftiger; Maupertuis ließ Anno 1752. den König durch die Academie zu Berlin, wo er die Herrschaft hatte, verdammen, indem er sich auf einen Brief des verstorbenen Leibnitz stützte, wovon er aber das Original, das doch gewiß Wolf gesehen hätte, nicht vorzeigen konnte. Er that noch mehr: er schrieb an die Prinzeßin von Oranien, und bath sie, dem König die Stelle ihres Bibliothekars zu nehmen, und beym König von Preußen verklagte er ihn, als einen Menschen, der die Ehrerbietung gegen ihn aus den Augen gesetzt habe.

Voltaire, der zwey Jahre mit dem König zu Cirey zugebracht hatte, und der ein vertrauter Freund zu ihm war, glaubte verbunden zu seyn, öffentlich die Parthey seines Freundes nehmen zu müssen.

Gerade um die Zeit ließ Maupertuis seinen so sonderbaren philosophischen Briefe drucken, in welchem er vorschlug: eine lateinische Stadt zu bauen, — auf dem Meer gerade am Pol Entdeckungen zu machen — ein Loch bis in die Mitte der Erde zu graben — an die magellanische Meerenge zu gehen, und daselbst die Patagonen zu trepaniren, um die Natur der Seele zu erkennen — alle Kranken in Pech zu tunken, um dadurch die Gefahr der Ausdünstung aufzuhalten, und vorzüglich keine Arzney zu gebrauchen.

Herr von Voltaire posaunte diese philosophische Begriffe mit all dem Spotte aus, wozu man hier so schöne Gelegenheit hatte, und unglücklicher Weise ergetzten seine Spöttereyen das ganze gelehrte Europa. Maupertuis sorgte dafür seine Rache mit des Königs seiner zu vereinigen. Der Scherz wurde aufgenommen als ein Mangel der Ehrerbietung gegen Seine Majestät. Unser Autor schickte ehrerbietig dem König seinen Kammerherrnschlüssel und das Ordenskreuz mit den Versen:

Ich empfiengs mit zärtlichster Liebe — und geb's mit Schmerzen zurück — wie ein eifersichtiger Liebhaber in seiner üblen Laune das Portrait seiner Geliebten zurück giebt.

Der

Der König schickte ihm seinen Schlüssel und sein Ordensband wieder zurück. Er machte darauf Ihro Durchlaucht der Herzoginn von Gotha einen Besuch, die ihn allzeit mit einer bis an ihren Tod standhaften Freundschaft beehret hat. Eben für sie schrieb er ein Jahr hernach **die Annalen des deutschen Reichs** (les annales de l'Empire.) ein Werk, das fast ganz umgearbeitet ist **in dem Versuche über die Historie des Geistes und der Sitten der Nationen.** (l'Essai sur l'histoire de l'esprit & des moeurs des nations.)

Während dem er zu Gotha war, hatte Maupertuis alle Gelegenheit seine Pfeile auf den Reisenden abzudrücken, welcher es erst zu Frankfurt am Mayn gewahr wurde. In dieser Stadt hatte ihm die Frau Denis seine Niece zu ihm zu kommen versprochen.

Ein guter Deutscher, der weder die Franzosen noch ihre Verse liebte, kam den 1. Junii um **die poetischen Werke** (Oeuvres de Poestice) des Königs seines Herrn zu bitten. Unser Reisende antwortete: daß die Oeuvres de Poestice mit seinen übrigen Sachen zu Leipzigwären. Der Deutsche zeigte ihm an, daß er in Frankfurt im Arrest wäre, und daß man ihn nicht würde abreisen lassen, bis die Werke würden angekommen seyn. Herr von Voltaire gab ihm seinen Kammerherrnschlüssel und sein Kreuz, und versprach auch dasjenige abzuliefern, was man sonst noch verlang-

langte. Auf diese Versicherung schrieb ihm der Bote dieß Billet:

„Mein Herr, so bald die große Balle von „Leipzig hier seyn wird, worinn das poetische „Werk des Königs meines Herrn ist, so kön„nen sie abreisen, wohin es sie gutdünken wird. „Frankfurt den 1. Junii 1753. (n)

Der Gefangene schrieb unter das Billet: gut für das poetische Werk des Königs ihres Herrn.

Aber als die Verse ankamen, erdichtete man Wechselbriefe, welche nicht kamen. Die Reisenden wurden vierzehen Tage im Gasthof zum Ziegenbock wegen dieser Wechselbriefe, die man haben wollte, angehalten.

Endlich konnten sie nicht anders abreisen, als denn sie zahlten ein sehr beträchtliches Lösegeld. Von solchen Kleinigkeiten wissen die Könige niemals etwas. Diese Begebenheit war von der ei-

nen

(n) Dieß Billet, das Voltaire bloß deßwegen anführt, über die Deutsche eine Satyre zu machen, weil es deutsch französisch ist, ist allerdings wider den Geist der französischen Sprache. Aber ich unterstehe mich mit dem Herrn von Voltaire hundert gegen eins zu wetten: wenn ein Franzos zehn Jahr lang deutsch lernt, daß er doch nicht im Stande ist, nur ein so gutes Deutsches zu schreiben. Da wir im Gegentheil Deutsche haben, die eben so gut französisch schreiben, als ein gebohrner Franzos. Fast hätte ich also Lust diesem Verächter zuzurufen: O sancta simplicitas!

(Anmerkung des Uebersetzers.)

nen und andern Seite, wie billig; bald vergessen. Der König schickte seinem alten Bewunderer seine Verse wieder, und bald darauf noch neue dazu und in sehr großer Anzahl. Es war ein Liebesstreit: Die Hofstreiche gehen vorüber, aber der Karakter einer schönen herrschenden Leidenschaft bestehet lange Zeit. Der französische Reisende sagte, da er mit Aufmerksamkeit den rednerischen und rührenden Brief des Königs, den wir abgeschrieben haben, wieder las: **nach einem solchen Brief kann ich nicht anders als sehr unrecht haben.**

Der berlinische Flüchtling hatte ein kleines Landgut in Elsas, das in der Herrschaft Seiner Durchlaucht des Herzogs von Würtenberg lag. Er gieng dahin und beschäftigte sich, wie ich schon gesagt habe, die **Annalen des deutschen Reichs** drucken zu lassen, womit er dem Johann Friderich Schöpflin, dem Buchhändler in Colmar, einem Bruder des berühmten Schöpflins, Professors der Historie in Straßburg ein Geschenk machte. Dieser Buchhändler stund schlecht: und Herr von Voltäire lieh im zehn tausend Livres. deßwegen kann ich mich nicht genug über die Niederträchtigkeit wundern, womit so viele Papierbesudler haben drücken lassen, daß er sich ein unmäßzges Vermögen, durch den immerwährenden Verkauf seiner Werke erworben habe. (o)

Als

(o) Herr von Voltaire möchte die Sache doch nicht so ganz läugnen können, da es einmal seine Richtigkeit hat, daß

Als er zu Colmar war, schrieben ihm Herr Verne französischer Refugie und Prediger der Reformirten zu Genf und die Herren Cramer, alte Bürger dieser berühmten Stadt, um ihn zu bitten dahin zukommen, und seine Werke daselbst drucken zu lassen. Die beyden Brüder, welche Principalen einer Buchhandlung waren, erhielten die Erlaubniß, und er gab sie ihnen unter den nämlichen Bedingungen, unter welchen ers dem Schöpflin gegeben hatte, d. i. umsonst. Er gieng darauf nach Genf mit seiner Niece und mit dem Herrn Coligni, seinem Freunde, der ihm als Secretar diente, und der hernach Secretar Seiner Durchlaucht des Churfürsten von der Pfalz, und dessen Bibliothekar worden ist.

Er kaufte auf Lebenszeit ein artiges Landhaus bey dieser Stadt, wovon die verschiedenen umliegenden Orte unendlich angenehm sind, und wo man die schönste Aussicht von ganz Europa hat. Er kaufte noch ein anders zu Lausanne, und beyde mit der Bedingung, daß man ihm wieder ein gewisse Summe herausbezahlte, wenn er sie verlassen würde. Dieß war das erstemal seit den Zeiten Zwin-

---

Daß er in Rouen bey nahe geprügelt worden ist, weil er ein Manuscript, das er dem Buchhändler daselbst verkauft, schon vorher verkauft hatte, und daß er auch in Holland und nicht weniger in Frankreich deßwegen Verdruß hatte. Wir überlassen es nun dem Leser, ob er dem Herrn von Voltaire oder diesen wahren Nachrichten glauben will.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Zwingels und Calvins, daß ein Römisch-katholischer sich häuslich in diesen Cantons niedergelassen hatte.

Er kaufte auch zwey Landgüter eine Meile von Genf in dem Lande Gex. Sein vornehmster Sitz war zu Ferney, womit er der Frau Denis ein Präsent machte. Dieß war eine Herrschaft, vollkommen frank und frey von allen Rechten des Königs und auch von allen Auflagen, seit Heinrich IV. Es giebt nicht zwey solche mehr in allen Provinzen des Königreichs, welche solche Vorrechte hätten. Der König bestättigte sie ihm durch einen Begnadigungsbrief. Der Herzog von Choiseul, der edel- und großmüthigste Mann, hatte diese Güte für ihn, ohne daß er die Ehre hatte, ihm besonders bekannt zu seyn.

Das kleine Land Gex war fast nichts als eine wilde Wüste. Achzig Pflug Landes waren seit der Widerrufung des Edikts von Nantes unangebauet; die Moräste füllten die Helfte des Landes, und zogen Fäulniß und Krankheiten hin. Unser Autor hatte immer Lust gehabt in einem verlassenen Stück Landes seine Wohnung aufzuschlagen, um es zu bevölkern. Weil wir uns zu sichern Beweisen anheischig gemacht haben, schränken wir uns hier darauf ein, einen von seinen Briefen an einen Bischof von Annecy abzuschreiben, in dessen Kirchsprengel Ferney liegt. Das Datum des Briefes haben wir nicht finden können, aber es muß das Jahr 1759. seyn.

„Mein

„Mein Herr!

„Der Pfarrer eines kleinen Dorfes, mit Na-
„men N. - - - nahe an einem Landgut hat einen
„Proceß mit meinen Unterthanen zu Ferney ange-
„zettelt, und indem er oft seine Pfarre verlassen
„hat, um zu Dijon den Proceß zu betreiben, hat er
„die Wiederanbauer des Landes unvermerkt mit
„Schulden beschweret, da sie doch mit ihrer Hand-
„arbeit nicht mehr verdienen, als daß sie sich das
„Leben erhalten können. Er hat ihnen fünfzehn
„hundert Livres Unkosten gemacht, und hat die Grau-
„samkeit gehabt unter diese Unkosten die Reisen
„anzurechnen, die er gemacht hat sie zu ruiniren,
„sie wissen besser als ich, mein Herr, wie sehr in
„den ersten Zeiten der Kirche die heiligen Väter
„sich den heiligen Dienern widersetzt haben, wel-
„che die Zeit, den Altären bestimmt, zeitlichen An-
„gelegenheiten widmeten. Aber wenn man ihnen
„gesagt hätte, daß ein Priester gekommen sey,
„mit Gerichtsdienern arme Familien zu schinden,
„sie zu zwingen die einzige Wiese zu verkaufen, die
„ihr Vieh ernährt, und die Milch ihren Kindern
„wegzunehmen, was wurden die Irenäe, die Hie-
„ronymuße, die Augustine gesagt haben? Und
„sehen sie, mein Herr, dieß hat ein Pfarrer an
„der Pforte meines Schloßes gethan. Ich habe
„ihm sagen lassen, daß ich ihm anerbiete den größ-
„ten Theil von dem zu bezahlen, was er meinen Un-
„terthanen wegnehme und er hat geantwortet,
„daß er nicht damit zufrieden sey.

„Sie werden ohne Zweifel seufzen, daß so
„hassenswürdige Beyspiele durch Hirten der wah-
„ren Kirche sollen gegeben werden, besonders weil
„man kein einziges von einem protestantischen Geist-
„lichen hat, der des Einkommens wegen Proceß
„mit seinen Pfarrkindern gehabt hätte. (*)

Diese Briefe und die Folge dieser Sache können zu sehr wichtigen Betrachtungen Anlaß geben (p) Herr von Voltaire endigte diesen Proceß und dieß Verfahren, indem er von seinem Geld die Erpressung bezahlte, welche seine arme Vasallen drückte. Und dieser elende Canton änderte bald seinen Zustand.

Freudiger zog er einen küzlichern Proceß in einem protestantischen Lande an sich, wo er zwey sehr angenehme Güter hatte; das eine zu Genf, welches man noch **das Haus des Vergnügens** nennt; das andere zu Lausanne.

Man weiß genug, wie lieb ihm die Freyheit war — wie sehr er alle Verfolgungen verabscheute —

(p) Wir wünschen es von Herzen.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

(*) Daß die protestantischen Pfarrer niemals einen Proceß mit ihren Schafen haben, kömmt daher, weil diese Pfarrer durch den Staat bezahlt werden, der ihnen Besoldung giebt. Sie machen daher die zehnte oder die achte Garbe den Unglücklichen nicht streitig. Das ists was auch die Kayserin Catharina in ihrem unermeßlichen Kayserthumme eingeführet hat. Die Erpressung des Zehnten ist daselbst ungekannt.
(Anmerkung des Verfassers.)

te — und welchen Abscheuer zu allen Zeiten gegen diese lasterhaften Heuchler zeigte, die sich unterstehen, diejenigen im Namen Gottes zu den fürchterlichsten Todesstrafen zu verdammen, welche sie anklagen, daß sie nicht denken wie sie. Vorzüglich über diesen Punkt war es, daß er hier einmal sagte: **Ich thue keinen Ausspruch zwischen Genf und Rom.**

Einer von seinen Briefen, in welchen er sagte, daß der Picardier Johannes Chauvin, genannt Calvin, der wahre Mörder des Servetus, eine harte Seele hatte, weil er ihn wegen einer sehr gewöhnlichen Unverschwiegenheit verurtheilt hätte, ärgerte einige Heuchler, oder sie stellten sich wenigstens über diesen Worten geärgert zu seyn. Ein Genfer, ein Mann von Kopf, Namens Rival schickte ihm folgende Verse bey dieser Gelegenheit.

Servetus hatte Unrecht, und war ein Narr sich
in einem unaufgeklärten Jahrhundert für einen Anti-Trinitarier zu bekennen. (*) Und
unser berühmter Melancholikus hatte unrecht
den Holzstoß zu gebrauchen, seinen Gegner

(*) Servet hätte sich auf die eignen Worte Calvins steifen können, der in einem Werk sagt: Im fall, daß einer Heterodox sey und anstehen sollte, sich der Worte Dreyeinigkeit und Person, zu bedienen; so glauben wir nicht, daß dieß ein Grund sey diesen Menschen auszustoßen rc.

(Anmerkung des Verfassers.)

zu widerlegen. Und unrecht hatte unser alter Senat, die Hand zu so einem gefährlichen Staatsstreich zu bieten. Welche barbarische Ungereimtheit! O unglückliches unwissendes Jahrhundert! wir dürffen uns unterstehen die Gräuel der Intoleranz von Frankreich zu verabscheuen, während dem ein eben so intoleranter Eifer uns einen Irrenden verbrennen ließ.

Was unsern schriftstellerischen Priester anbetrift, der bey seinem Feuer für Freyheit, um seine bittere Galle auszulassen, die Katze, welche schlief, aufweckte, und der durch seinen ungereimten Commentar das ans Licht brachte, was er hätte verschweigen sollen, von dem lasse ich einen jeden urtheilen; ob er unrecht habe.

Was aber sie betrift, berühmter Voltaire, so haben sie, nach meiner Meynung, auch unrecht gehabt. Sie leben vergnügt in diesem Lande. Verehren sie den Heiligen, welchen man da anbethet. Sie haben im Ueberfluß Güter, wornach die Vernunft trachtet — Reichthum und Freyheit — Frieden, den man an hundert Orten wünscht — das Recht auf Unsterblichkeit hundertmal mehr, als man sagen kann — wer Geschmack hat, bewundert sie — Tronchin (*) wacht

zu

(*) Ein in Frankreich mehr als in Deutschland bekannter und außerordentlich geschätzter Doctor Medicinä, der itzt, wo mir recht ist, Leibmedicus des Herzogs von Orleans ist.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

zu ihrer Gesundheit — es verlohnt sich also in Wahrheit wohl der Mühe, daß man seiner Sicherheit das Vergnügen aufopfere zu satyrisiren.

Diese artigen Verse beantwortete unser Autor durch folgende:

Nein, ich habe nicht unrecht, daß ich mich unterstehe zu sagen, was Gutdenkende denken, und der Weise, der nichts fürchtet, hat das schöne Recht alles zu schreiben. Ich habe vierzig Jahre dem Reich schändlicher Tyrannen freyer Geister getrozt, und in ihrem kleinen Lande sollte ich das große Unrecht begehen, zu wiederrufen? Ich weiß, daß der Teufel oft seinen Schwanz und seine Klaue unter der Krone des Pabsts und unter dem Mantel Calvins verborgen hat.

Ich habe nicht unrecht, wenn ich diese scheinheiligen Mörder verabscheue, welche Feuer und Schwert anwenden dem himmlischen Vater zu dienen. Ja, bis auf den letzten meiner Tage wird meine Seele muthig und weichherzig seyn, ich werde mich nicht scheuen auf die Asche Servets und Duburgs (**) zu weinen.

Die Zeit dieser fürchterlichen Unsinnigkeit ist vorüber; der Fanatismus ist gestürzt, aber die Heucheley ist noch übrig.

 Pickel=

(**) Dubourg, Parlamentsrath, behandelt zu Paris, wie Servet zu Genf.

(Anmerk. des Verfassers.

Pickelhäringe in Cardinalsmänteln — üble Kirchenmusik — schlechte Verse und ungesalzne Reden, habe ich unrecht, wenn ich euch verachte?

Man sieht aus dieser Antwort, daß er weder apolisch — noch paulisch war, (*) und daß er der protestantischen Kirche eben sowohl Toleranz predigte als der römischen. Er sagte allezeit, dieses wäre das einzige Mittel ihm das Leben erträglich zu machen, und daß er vergnügt sterbe, wenn er seine Grundsätze in Europa einführen könnte. Man kann sagen, daß er sich nicht ganz in seiner Meynung betrogen habe, und daß er nicht wenig beygetragen habe, die Geistlichkeit, von Genf bis Madrit sanfter und menschlicher gemacht, und noch mehr die Layen erleuchtet zu haben.

Gewiß versichert, daß die Schauspiele für den Geist, die Wildheit eben so sehr mildern, als die Schauspiele der Kämpfer sie sonst verhärteten, ließ er zu Ferney ein artiges Theater bauen. Er spielte da selbst einigemale mit, ungeachtet seiner üblen Gesundheit; und die Frau Denis, seine Niece, welche in einem vorzüglichen Grade das Talent der Deklamation besaß, so wie auch die Musik gut verstund, spielte da verschiedene Rollen. Mademoiseille Clairon und der berühmte Lekain kamen auch dahin, einige Stücke aufzuführen, und wohl von zwanzig Stunden in der Runde lief man herzu sie zu hören. Mehr als

(***) 1. Cor. 3. 4.

als einmal speiste man mit hundert Converten und hatte Bal. Aber ungeachtet einem so unruhigen Leben, das zerstreut schien, und ungeacht seines Alters arbeitete er ohne Unterlaß. Er gab so im Jahre 1755. dem Theater von Paris die Wayse von China (Orphelin de la Chine) die den 20. August vorgestellet wurde und den Tancred den 3. Sept. 1760. Mademoiselle Clairon und Herr Hekain verschwendeten alle ihre Talente in diesen zweyen Stücken.

Das Caffeehaus, oder die Schottländerinn (la Cafe ou l'Ecossaisse) ein Lustspiel in Prosa, war niemals bestimmt gewesen, gespielt zu werden; aber es wurde doch das nämliche Jahr mit einem großen Beyfall vorgestellt. Er hatte sich ein Vergnügen gemacht, dieses Stück auszuarbeiten, um den H — — r Freron zu strafen, welchen er wohl beschimpfte, aber nicht verbesserte. Diese Comödie, von Herrn Colman ins englische übersetzt, hatte zu London den nämlichen Beyfall als zu Paris. Diese Werke kosteten ihm nicht viel Zeit. Die Schottländerinn wurde in 8. Tagen verfertiget: und Tancred in einem Monat.

Mitten unter diesen Beschäfftigungen und Belustigungen empfahl ihm Herr Titon du Tillet, alter ordentlicher Haushofmeister der Königinn, im 85sten Jahr seines Alters, die Enkelin des großen Corneille, welche von der ganzen Welt verlassen war, weil sie kein Vermögen hatte. Das ist der nämliche Titon du Tillet, welcher, weil

er die schönen Künste ganz enthusiatisch liebte, ohne selbst etwas darinnen zu thun, mit großen Kosten einen Parnaß von gegossenem Erzt errichten ließ, worauf man die Figuren einiger Poeten und einiger französischen Musiker siehet. Dieses Denkmal ist in der Bibliotheck des Königs von Frankreich. Er hatte Mademoiselle Corneille bey sich aufgezogen; aber da er sein Vermögen immer dünner werden sah, konnte er nichts mehr für sie thun. Er glaubte, der Herr von Voltaire werde sich einer Demoiselle von einem so berühmten Manne annehmen. Herr von Molard, Mitglied verschiedener Academien, bekannt durch eine gelehrte und tiefsinnige Dissertation über die alten und neuern Trauerspiele Electer; und Herr Lebrun, Secretar Seiner Durchlaucht des Prinzen von Conti vereinigte sich mit ihm und schrieben an den Herrn von Voltaire. Er dankte ihnen für die Ehre, welche sie ihm erwiesen, die Augen auf ihn zu werfen, und schrieb ihnen — es wäre die Schuldigkeit eines alten Soldaten die Enkelin seines Generals zu versorgen. Die junge Person kam also Anno 1760. in das Haus des Vergnügens bey Genf und von da auf das Schloß Ferney. Die Frau Denis wollte selbst vollends ihre Erziehung endigen; und nach drey Jahren verheyrathete sie Herr von Voltaire an den Herrn Dupuis, aus dem Lande Gex, Dragonerhauptmann und seitdem Staabsofficier. Außer dem Heurathgut, das er ihr mit gab, und dem Vergnügen, das er sich machte, die Hochzeit bey sich auszurichten,

schlug

schlug er vor, die Werke des Pater Corneille zum Nutzen seiner Nachkommenschaft zu commentiren, und sie auf Subscription drucken zu lassen. Der König von Frankreich subscribirte für acht tausend Franken; andere gekrönte Häupter folgten ihm nach. Seine Durchlaucht der Herzog von Choiseul, dessen Großmuth bekannt ist — die Frau Herzoginn von Grammont — die Frau von Pompadeur subscribirten auch für eine beträchtliche Summe. Herr de la Borde, Banquier des Königs nahm nicht allein einige Exemplare, sondern er vertrieb eine so große Anzahl, daß er durch seinen Eifer und durch sein Ansehen die erste Triebfeder zum Glück der Mademoiseille Corneille war, daß sie dadurch in kurzer Zeit fünfzig tausend Franken zum Hochzeit Geschenk bekam.

Bey dieser so geschwinden Subscription giebts noch eine sehr merkwürdige Sache von Seiten der Frau von Geofein, einer durch ihre Verdienste und durch ihren Geist berühmten Frau. Sie war die Vollzieherinn des Testaments von dem berühmten Bernhard von Fontenelle, dem Neve des Pater Corneille; und unglücklicher Weise hatte er diese Baase vergessen, welche ihm nur kurze Zeit vor seinem Tode vorgestellt, aber mit ihrem Vater und Mutter verächtlich abgewiesen wurde. Man betrachtete sie als Unbekannte, welche sich des Namens Corneille unrechtmäßig anmasseten. Freunde dieser Familie, gerührt von ihrem Schicksal, aber sehr unbescheiden und sehr übel unterrichtet, fiengen einen tollkühnen Pro-

ceß mit der Frau von Geofein an, und fanden ei- nen Advocaten, der, indem er die Freyheit der Gerichtsstube misbrauchte, ein Factum wider diese Dame bekannt machte, das wahre Injurie war. Die Frau von Geofein, aufs ungerech- teste angegriffen, gewan den Proceß mit einhelli- ger Stimme. Ungeachtet dieses schlechten Ver- fahrens, welches sie Großmuth genug hatte, zu vergessen, war sie die erste, welche für eine sehr beträchtliche Summe subscribirte.

Die ganze Academie — Seine Durchlaucht der Herzog von Choiseul, — Ihro Durchlaucht die Herzoginn von Grammont — die Frau von Pompadour und mehrere andere Große gaben dem Herrn von Voltaire Vollmacht in ihrem Na- men den Ehecontract zu unterzeichnen. Dieß ist eine von den schönsten Epochen der Litteratur.

Während der Zeit, daß er diese Heyrath ver- anstaltete, welche sehr glücklich ausgefallen ist, schmeckte er noch ein anders Vergnügen, dieß nämlich, sechs Edelleuten, die fast alle noch minderjährig waren, ihr väterliches Vermögen verschaft zu haben, welches die Jesuiten in ei- nem schlechten Preis erkauft hatten. Wir wol- len diese Sache ganz von Anfang erzehlen. Sie ist um so viel mehr wichtiger, weil der Anfang davon den berühmten Banquerut des Jesuiten Lavallette und Consorten verursacht hatte, und weil sie einigermaßen das erste Zeichen zur Verja- gung der Jesuiten aus Frankreich war.

Die Herren Deprez de Craſſi, ein altes adeliches Haus im Lande Gex, an der Schweizergränze, waren ſechs Brüder, alle im Dienſte des Königs. Einer von ihnen, Hauptmann von dem Regiment Zweybrücken erzehlte dem Herrn von Voltaire, ſeinem Nachbar, indem er von verſchiedenen Sachen mit ihm redete, den traurigen Zuſtand des Glücks ſeiner Familie. Ein Landgut von ziemlichen Werth, und das ein Rettungsmittel hätte ſeyn können, war ſeit langer Zeit an Genf verſetzt.

Die Jeſuiten hatten nahe bey dieſem Landgut auch Güter angekauft, welche ohngefehr zwey tauſend Thaler Renten trugen, in einem Ort Namens Ornex. Zu dieſen ihren Beſitzungen wollten ſie nun auch das Landgut der Herrn de Craſſi ziehen. Der Vorſteher des Jeſuitenhauſes, (*) deſſen eigentlicher Name Feſſe war, welchen er mit Fiſſi vertauſcht hatte, verglich ſich mit den Gläubigern in Genf dieſes Landgut zu kaufen, erhielt darzu eine Erlaubniß vom Rath, und war ſchon im Begriff den Kauf in Dijon beſtättigen zu laſſen. Man ſagte ihm, daß er

es

(*) Wir haben oben ſchon geſagt, daß die Jeſuiten ihr Gymnaſium nicht Seminaire wie andere Klöſter, ſondern College nannten. Und ſo nannten ſie auch ihre Wohnungen nicht Klöſter ſondern Häuſer.

(Anmerkung des Ueberſetzers.)

es mit einem Minderjährigen zu thun habe, welche ohngeachtet der Erlaubniß des Raths, von ihren Gütern wieder Besitz nehmen könnten. Er antwortete, und schrieb sogar, daß die Jesuiten nichts wagten, und daß die Herren de Crassi niemals im Stande seyn würden, die nothwendige Summe zu bezahlen, das Guth ihrer Vorältern wieder an sich zu ziehen.

Kaum war der Herr von Voltaire von dieser besondern Art, mit welcher der Pater Fesse der Gesellschaft Jesu dienen wollte, unterrichtet, als er auf der Stelle hingieng, in der Canzley des Amthauses von Gex die verlangte Summe niederzulegen, welche die Familie Crassi den alten Gläubigern bezahlen sollten, um in ihre Rechte wieder eintreten zu können. Die Jesuiten waren verbunden abzustehen, und durch einen Parlamentsschluß von Dijon wurde die Familie wieder in Besitz gesetzt, und ist es noch.

Das Schöne von der Sache war aber erst das, daß wenige Zeit hernach, als man die ehrwürdigen Väter Jesuiten aus Frankreich verjagte, diese nämlichen Edelleute, denen die guten Väter das Vermögen haben rauben wollen, das Landgut der Jesuiten kauften, welches anstieß. Herr von Voltaire, der allezeit wider die Atheisten, und Jesuiten gestritten hatte, schrieb, daß er hier eine Vorsehung erkennen müsse.

Daß er diese Sache unternommen hatte, geschah nun weder aus Haß gegen den Pater Fesse,

noch aus einer andern Begierde die Jesuiten zu kränken; und dieß ist daraus klar, weil er nach der Aufhebung der Gesellschaft einen Jesuiten zu sich genommen hat, und mehrere andere ihm geschrieben, und ihn gebethen haben, sie auch in sein Haus aufzunehmen. (*) Aber es haben sich unter den Exjesuiten einige Köpfe gefunden, welche nicht so billig und so umgänglich gewesen sind. Zwey von ihnen, mit Namen Satouillet und Nonnote haben durch Pasquille auf ihn sich Geld erworben, und sie haben der Gewohnheit nach, auch nicht ermangelt, die katholische Religion zu Hülfe zu rufen. Ein Nonnote hat sich besonders ausgezeichnet, durch ein halb Duzend Bände, in welchen er weniger Wissenschaft als Eifer und weniger Eifer als Injurie gezeigt hat. Herr Domillavile, einer von den beßten Mitarbeitern an der Encyclopödie, hat ihn gewürdiget ihm das Maul zu stopfen; so wie ein andermal Pasquier sich bis zur Widerlegung der abgeschmackten Unverschämtheit des Jesuiten Garasse erniedrigte.

Aber

(*) Es mag doch mit dem Nichthaß des Herrn von Voltaire nicht so ganz seine Richtigkeit haben. Wenigstens beweist die Beherbergung eines Jesuiten hier nichts; denn diesen nahm er Weltkündig nur wegen des guten Schachspielens zu sich, und schickte ihn wider fort, als er die Unhöflichkeit begieng, dem Herrn von Voltaire alle Spiele abzugewinnen. Wenigstens sagt man in Genf: er wäre gewiß noch bey ihm, wenn er den Herrn von Voltaire hätte gewinnen lassen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Aber nun kömmt die sonderbarste und fatalste Begebenheit, welche seit langer Zeit sich zugetragen hat, und die zur nämlichen Zeit die rühmlichste für den König, seinen Rath und die Herren Suppliken Meister geworden ist. Wer hätte geglaubt, daß das kalte Mont-Jura und die gränze von der Schweitz die ersten Aufklärungen und die erste Hülfe theilen sollten, wodurch die Unschuld des berühmten Calas gerächet worden ist. Ein Kind von fünfzehn Jahren, Donat Calas, der jüngste von den Söhnen des unglücklichen Calas war in der Lehre bey einem Kaufmann in Nimes, als er hörte, durch welch eine schreckliche Todesstrafe sieben Richter von Toulouse, die unglücklicher Weise eingenommen waren, seinen tugendhaften Vater hätten tödten lassen.

Der Pöbel in Languedoque war so heftig wider diese unglückliche Familie aufgebracht, daß jedermann erwartete, alle Kinder des Calas werden gerädert und die Mutter verbrannt werden. So hatten selbst die Schlüsse des Generalprocurators gelautet. Man behauptet, daß diese unschuldige Familie sich übel vertheidiget habe, weil sie von ihrem Unglück niedergedruckt und unfähig war, beym Glanz der Scheiterhaufen und bey dem Anblick von Rädern und Torturen, ihre Gedanken zu sammeln.

Man machte dem jungen Donat Calas bange, er werde eben so wie seine übrige Familie tractirt werden — man rieth ihm in die Schweitz

zu

zu flüchten — er kam zum Herrn von Voltaire, der ihn aber anfangs nur bedauren, und ihm helfen konnte, ohne ein Urtheil über seinen Vater, seine Mutter und seine Brüder fällen zu dörfen.

Bald hernach warf sich ein anderer Bruder, der nur mit Landesverweisung bestraft worden war, auch in die Arme des Herrn von Voltaire. Ich habe Zeugen, daß er mehr als einen ganzen Monat lang alle mögliche Vorsicht gebrauchte, sich von der Unschuld der Familie zu versichern. So bald er davon ganz gewiß war, glaubte er sich Gewissenshalber verbunden, seine Freunde, seinen Beutel, seine Feder, seinen Credit, alles anzuwenden um den traurigen Irrthum von sieben Richtern in Toulouse wider gut zu machen, und den Proceß nochmals für den königlichen Rath zu bringen. Die Sache daurte drey Jahre. Man weiß, welchen Ruhm sich die Herren de Crosne und Barquancorut erwarben, indem sie diesen merkwürdigen Handel führten. Fünfzig Supplikenmeister erklärten unanimiter die ganze Familie des Calas für unschuldig, und empfahlen sie der wohlthätigen Gerechtigkeit des Königs. Der Herzog von Choiseul, der niemals eine Gelegenheit hat vorbeygehen lassen die Großmuth seines Characters zu zeigen, half dieser unglücklichen Familie nicht nur mit seinem Geld, sondern erhielt auch von Seiner Majestät für sie sechs und dreyßig tausend Franken.

Den 9ten Merz 1765. wurde dieser weltkündige Rathsschluß bekannt gemacht, welcher

die

die calaische Familie lossprach, und ihr Schicksal änderte: dieser 9te Merz war gerade der nämliche Tag, an dem dieser tugendhafte Vater der Familie hingerichtet worden war. Ganz Paris lief wie närrisch, sie aus dem Gefängniß gehen zu sehen, und patschte in die Hände während dem es Thränen vergoß. Die ganze Familie ist seit dieser Zeit immer aufs zärtlichste am Herrn von Voltaire gehangen, der sich eine große Ehre daraus macht, ihr Freund zu bleiben.

Man bemerkt, daß zu dieser Zeit in ganz Frankreich kein einziger Mensch war, außer Frenon, der Autor ich weiß nicht welcher periodischen Schrift, die den Titul führet, Lettres a la Comtesse und hernach der Annee litteraire, der sich in seinen lächerlichen Blättern unterstund, Zweifel in die Unschuld derjenigen zu setzen, welche der König, sein ganzes Conseil und das ganze Publikum so vollkommen frey gesprochen hatte.

Verschiedene Edeldenkende lagen darauf dem Herrn von Voltaire an, seinen Tractat von der Toleranz zu schreiben, welcher für eines seiner beßten Werke in Prosa gehalten wurde, und der eines jeden Catechismus worden ist, der Menschenverstand und Vertragsamkeit besitzt.

In eben dieser Zeit gab die Kayserinn Catharina II. deren Namen gewiß unsterblich seyn wird, ihrem Reiche, das den fünften Theil der Welt ausmacht, Gesetze, und das erste ihrer Gesetze ist die Stiftung einer allgemeinen Toleranz.

Es

Es war die Bestimmung unsers Einsiedlers an den schweitzerischen Gränzen die in Frankreich angeklagte und verdammte Unschuld zu rächen. Die Lage seines Ruheplatzes zwischen Frankreich, der Schweitz, Genf und Savoyen, zog mehr als einen Unglücklichen zu ihm. Die ganze Familie Sirven, in dem Schloße bey Castres, durch die unwissendsten und grausamsten Richter zum Tode verdammt, flüchteten auch auf sein Landguth. Er war acht Jahre an einander beschäftiget ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen, und ließ sich niemals abschrecken. Endlich gelangte er zum Zweck.

Wir halten es für sehr nützlich, hier zu bemerken, daß eine Magistratsperson des Orts, Trinquet genannt, königlicher Procurator in dem Gericht, das die Familie Sirven zum Tode verdammte, so sein Petitum gab: **Ich fodre im Namen des Königs, daß N. Sirven und N. seine Frau, rechtmäßig überzeugt und überwiesen, ihre Tochter erstickt und ersäuft zu haben, aus dem Kirchspiel verbannt seyn.**

Sein Glück, welches, wie er sagte, wollte, daß er den Advocaten halsbrechender Processe mache, wollte auch noch, daß er eine Bürgerinn von Saint-Omer, Namens Montbailly vom Scheiterhaufen rettete, die durch das Gericht zu Arras verurtheit war lebendig verbrannt zu werden. Man erwartete nur noch die Niederkunft dieser Frau, um sie an den Ort ihrer Todesstrafe

zu führen. Ihr Mann war schon durchs Rad vom Leben zum Tod gebracht. Wer diese zwey Schlachtopfer waren? Zwey Exempel ehlicher und mütterlicher Liebe; zwey der tugendhaftesten Seelen in Armuth. Diese unschuldigen und verehrungswürdigen Creaturen wurden des Vatermords beschuldiget, und auf Anklagen verurtheilt, die selbst den Urtheilssprechern des Calas lächerlich würden geschienen haben. Herr von Voltaire war so glücklich, von dem Herrn Canzler de Maupeau zu erhalten, daß der Proceß nochmals untersucht wurde. Die Frau Montbailly wurde für unschuldig, und ihr Mann wieder für ehrlich erklärt. Elende Ehrenerklärung, ohne Rache und ohne Schadloshaltung! Wie elend war doch die peinliche Rechtsgelehrsamkeit unter uns! welche höllische Folge verabscheuungswürdiger Mörder von der Niedermezlung der Tempelherren an, bis auf den Tod des Kanzlers de la Barre! Man glaubt eine Historie von Wilden zu lesen: man schaudert einen Augenblick, und man geht in die Oper. (*)

Die

(*) Wer sollte wegen solcher Handlungen, wie diese drey eben erzehlten sind, und wie auch noch hinten eine erzehlt wird, Voltairen nicht alles verzeihen, was er Böses gethan hat? — Dieß sind so edle und große Thaten, daß ich lieber sie wollte gethan, als so viele Schlachten gewonnen haben. Und der, welcher sagt, er wolle keinen Tropfen kalten Wassers unbelohnt lassen, wird auch sie belohnen, und ihn vielleicht schon deßwegen begnadigen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Die Stadt Genf wurde hernach durch Unruhe verwüstet, die sich seit 1763. immer vermehrten. Diese Unruhen bewogen den Herrn von Voltaire sein Haus des Vergnügens dem Herrn Tronchin zu überlassen, und das Schloß Ferney niemals mehr zu verlassen, welches er von Grund auf hatte erbauen und mit Gärten von einer angenehmen Einfalt hatte zieren lassen.

Die Uneinigkeit wurde endlich zu Genf so stark, daß eine Parthey auf die andere den 15ten Febr. 1770. feuerte. Verschiedene Personen blieben dabey: verschiedene Künstler, Familien suchten einen Zufluchtsort beym Herrn von Voltaire, und sie fanden ihn. Er beherbergte einige in seinem Schloß, und in wenig Jahren ließ er fünfzig Häuser für die andern bauen alle von Quaterstücken. Auf solche Art wurde das Dorf Ferney, welches beym Ankauf dieses Landguts, nur ein elendes Dörfgen war, wo neun und vierzig unglückliche durch Armuth, Krankheiten und Pachtpresser ausgesogener Bauren im Müßiggange verdarben, bald ein lustiger Ort, und mit zwölf hundert lauter vergnügten Seelen bevölkert, die alle für sich und für den Staat mit Nutzen arbeiteten. Der Herzog von Choiseul vermehrte mit allen seinen Kräften diese anwachsende Colonie, welche ein sehr großes Gewerb unter sich einführte.

Eine Sache verdient, wie ich glaube, besondere Aufmerksamkeit, nämlich, daß diese Colonie, die aus Catholiken und Protestanten zusammengesetzt

setzt war, es einem jeden unmöglich würde gemacht haben, zu errathen, daß in Ferney zwey verschiedene Religionen seyn. Ich habe Weiber von den Genfer und Schweitzer Colonisten mit ihren Händen drey Altäre für den Umgang am Fest des heiligen Sacraments zubereiten sehen. Sie halfen bey diesem Umgang mit einer tiefen Hochachtung, und Herr Hugonet, neuer Pfarrer von Ferney, ein eben so toleranter als großmüthiger Mann dankte ihnen öffentlich dafür in seinem Unterricht. Wenn eine kranke Catholikinn war, so warttten ihr die Protestantinnen und erhielten dagegen wieder eben den Beystand.

Das war die Frucht der Grundsätze von Menschlichkeit, welche der Herr von Voltaire in allen seinen Werken ausgestreuet hat, und besonders in dem Buch über die Toleranz, wovon wir oben geredet haben. Er hatte allezeit gesagt, daß die Menschen Brüder seyn, und er bewies es mit der That. Die Gecyone, (*) die Nonote, die Patouillete, die Pauliane (**) und andere Eiferer haben es ihm sehr übel genommen. Das macht aber, sie waren nicht seine Brüder.

Sehen sie, sagte er zu den Reisenden, welche kamen ihn zu sehen, diese Innschrift an der Kirche, welche ich habe bauen lassen: *Deo erexit?* das heißt Gott dem gemeinschaftlichen Vater aller Menschen. In der That war dieses vielleicht

(*) Stachlichter. (**) Unreiner.

veileicht unter uns die einzige Kirche Gott allein gewidmet.

Unter diesen Fremden, welche in Menge nach Ferney kamen, zehlt man selbst verschiedene königliche Prinzen. Er wurde von mehrern von ihnen mit einem ununterbrochenen Briefwechsel beehrt, wovon die Briefe noch in seinen Händen sind. Am wenigsten war der von Seiner Majestät dem König von Preußen und Ihro königlichen Hoheit der Frau Wilhelmine, Marggräfin von Bayreuth, seiner Schwester unterbrochen.

Die Zeit, welche zwischen der Schlacht bey Collin (den 18. Junii 1757.) die der König von Preußen verlohr, und dem Treffen bey Roßbach den 5. Nov. wo er Sieger war, verfloß, ist die wichtigste Zeit in diesem Briefwechsel; und sehr merkwürdig zwischen einem königlichen Haus von Helden und einem Menschen, der nichts weiter ist als ein Gelehrter. Man kann davon eine starke Probe in diesem merkwürdigen Briefe sehen.

Brief Ihro königlichen Hoheit der Frau Marggräfinn von Bayreuth, vom 12. Septemb. 1757.

„Ihr Schreiben hat mich empfindlich gerührt. Das, welches Sie an den König geschrieben haben, hat die nämliche Wirkung auf ihn gehabt.

„Ich hoffe, daß sie mit seiner Antwort zufrieden
„seyn werden, wegen dessen, was sie betrifft. Aber
„über seine Entschließungen werden sie es eben so
„wenig seyn als ich. Ich hatte mir geschmeichelt,
„daß ihre Betrachtungen einigen Eindruck auf sei-
„ne Seele machen würden. Sie werden in dem
„hier eingeschlossenen Billet das Gegentheil sehen.
„Es bleibt mir nichts übrig als sein Schicksal zu
„bedauren, wenn es unglücklich ist. Ich habe
„mich niemals gerühmt Philosophinn zu seyn.
„Zwar habe ich mein möglichstes angewandt es zu
„werden, und auch der wenige Fortgang, den ich
„gemacht habe, hat mich gelehrt, Größe und
„Reichtümer zu verachten; aber ich habe in der
„ganzen Philosophie nichts gefunden, welches die
„Wunden eines Herzens heilen könnte, als das
„Mittel sich von diesen Uebeln zu befreyen, indem
„man aufhört zu leben. Ich sehe den größten
„Menschen dieses Jahrhunderts meinen Bruder,
„meinen Freund, in der fürchterlichsten Gefahr —
„Ich sehe meine ganze Familie Gefahr und Scha-
„den ausgesetzt — mein Vaterland durch die un-
„erbittlichsten Feinde verwüstet — und das Land,
„worinn ich bin, vielleicht mit ähnlichem Un-
„glück bedroht. Wollte der Himmel, daß ich
„ganz alleine mit den Unglücksfällen überhäuft
„wäre, welche ich ihnen itzt beschrieben habe!
„Ich würde sie ertragen und das mit Standhaf-
„tigkeit.

„Verzeihen sie mir diese genaue Beschreibung.
„Sie legen mir durch den Antheil, den sie an dem
nehmen,

„nehmen, was mich angeht, die Pflicht auf, ih-
„nen mein Herz zu eröffnen. Ach! die Hoffnung
„ist fast ganz erloschen. Das Glück, wenn es
„abwechselt, ist eben so standhaft in seinen Ver-
„folgungen als in seinen Begünstigungen. Die
„Historie ist voll von diesen Exempeln; aber ich
„habe doch unter allen nichts so Auffallendes ge-
„funden, als welches wir erleben; noch einen so
„unmenschlichen und grausamen Krieg unter gesit-
„teten Völkern. Sie würden seufzen, wenn sie
„die traurige Lage von Deutschland und von Preu-
„ßen wüßten. Die Grausamkeit, welche die
„Russen in diesem letztern ausüben, machen sogar
„die Natur erschrecken. Wie glücklich sind sie in
„ihrer Einsiedlerey, wo sie sich auf ihre Lorbeere
„stützen, und wo sie ganz kaltblütig über die Ver-
„irrung der Menschen philosophiren können! Ich
„wünsche ihnen dazu alles ersinnliche Glück. Wenn
„das Glück uns noch begünstigt, so zehlen sie be-
„sonders auf meine Dankbarkeit. Denn ich wer-
„de niemals die Merkmale der Freundschaft ver-
„gessen, welche sie mir gegeben haben. Meine
„Empfindsamkeit ist ihnen gut dafür. Ich bin
„niemals halb Freundinn, und ich werde es wahr-
„haftig allezeit seyn vom Bruder Voltaire. Wil-
„helmine.

„Viele Empfehlungen an die Frau Denis.
„Fahren sie fort, ich bitte sie, an den König zu
„schreiben.

Man siehet aus diesem eben so zärtlichen als
gut geschriebenen Brief, wie schön die Seele der

Marggräfinn von Bayreuth war; und wie sehr sie die Lobeserhebungen verdiente, welche ihr der Herr von Voltaire gab, da er ihren Tod in einer Ode beweinte, die unter seinen andern Werken gedruckt ist.

Der Einsiedler von Ferney gab von diesem Augenblicke an und in dem Fortgang dieses traurigen Krieges alle mögliche Beweise von seiner Zuneigung für die Frau Marggräfinn — von seinem Eifer für den König — und von seiner Liebe für den Frieden. Er beredete den Cardinal de Tencin, der sich hernach nach Lion begab, mit der Frau Marggräfinn von Bayreuth in Briefwechsel zu treten, und diesen so beträchtlichen Frieden zu bemitteln. Die Briefe dieser Prinzeßinn und die von dem Cardinal giengen durch Genf in ein neutrales Land und durch die Hände des Herrn von Voltaire.

Dieß wird immer ein merkwürdiger Zeitpunkt bleiben, als der König von Preußen nach allen seinen Unglücksfällen, welche ein Folge von der Schlacht bey Collin waren, den Entschluß faßte, bey Merseburg in Sachsen, der vereinigten französischen und österreichischen Armee entgegen zu gehen, die ihn sehr viel an Stärke übertraf, und von der endlich der Mar-

schall

schall von Richelieu nicht weit mit einer siegreichen Armee entfernt war. Dieser Monarch hatte immer genug Gegenwart des Geistes gehabt, und war mitten in seinen Unglücksfällen Meister genug von seinen Ideen, sein Testament in Versen zu machen. Er verhelte sein Unglück nicht, aber er redete davon als Philosoph und betrachtete den Tod mit einem standhaften und ruhigen Blick. Wir haben dieses Stück, das ein Denkmal ohne Beyspiel ist, ganz von seiner Hand geschrieben.

Und ein anders noch heldenmäßigers Denkmal von diesem philosophischen Prinzen haben wir auch. Das ist ein Brief an den Herrn von Voltaire vom 9ten August, fünf und zwanzig Tage vor seinem Siege bey Roßbach.

„Ich bin ein Mensch, das ist genug, zum „Leiden gebohren: ich setze aber der Härte des „Schicksals meine Standhaftigkeit entgegen. Aber „bey dieser Empfindung bin ich weit entfernt den „Cato und den Otto zu verdammen. Der letztere hat den einzigen schönen Augenblick in seinem „Leben gehabt, da er starb.

„Voltaire kann sich in seiner Einsamkeit in „Ruhe der Tugend des Weisen ergeben, welche „uns Plato so schön lehret: was mich, bedroht „mit Schiffbruch, betrift, so muß ich, dem Ungewitter standhaft entgegengehend, denken, leben „und sterben als König.

Nichts ist schöner als diese letzten Worte, nichts ist größer. Corneille hätte in seinen beßten Jahren es nicht besser gemacht. Und wenn man nach solchen Versen eine Schlacht gewinnt, so kann die Größe nicht höher steigen.

Der Cardinal von Tencin fuhr immer, wie man aus seinen Briefen siehet, in seinen heimlichen Unterhandlungen für den Frieden fort, aber vergebens. Der Herzog von Choiseul machte endlich mit diesem großen so nothwendigen Werk den Anfang und der Herzog von Prasilien brachte es vollends zu Stande. Gewiß ein auszeichnender Dienst, den sie dem erarmten und untröstlichen Frankreich erzeigten.

Es war in einem so beweinenswürdigen Zustand, daß in zwölf Jahren Frieden, die auf diesen traurigen Krieg folgten, von allen Finanz-Ministern, die sehr schnell abwechselten, nicht ein einziger, mit dem beßten Willen, und den unabläßigsten Arbeiten, darzu gelangen konnte, die Wunden des Staats nur obenhin zu heilen. Der Geldmangel war so groß, daß ein General-Controleur genöthiget war, in einer dringenden Noth bey dem Herrn Magon, dem Banquier des Königs, alles Geld anzugreifen, das die Bürger bey ihm niedergelegt hatten. Auch bey unserm Einsiedler nahm man zwey hundert tausend Franken. Dieß war ein fürchterlicher Verlust; er tröstete sich aber dabey nach französischer

Art

Art durch ein Madrigal, das er auf der Stelle machte, wie er diese Neuigkeit vernahm.

Zur Zeit der römischen Größe sagte Horatz zum
Mäcen; wann werden sie aufhören zu geben?
— Beyden Welschen ist man nicht so schwach.
Ich muß, aber ohne Wehmuth, zu seiner
Gnaden dem Herrn Controleur sagen: wann
werden sie aufhören von mir zu nehmen? —

Man hörte wirklich nicht auf. Der Herzog von Choiseul, der nach dieser Zeit zu Versoy an dem See Leman, den man den Genfer See nennt, einen prächtigen Hafen bauen ließ, hatte vorher eine kleine Fregatte bauen lassen, und diese Fregatte wurde durch die Savoyarden, die das Geld darzu hergeschossen hatten, in einem Hafen von Savoyen bey der berühmten Stadt Ripaille (*) weggenommen. Diesen königlichen Bau kaufte der Herr von Voltaire auf der Stelle mit seinem eignen Geld wieder los, und konnte niemals von der Regierung die Wiedererstattung erhalten: denn der Herzog von Choiseul verlohr in dieser nämlichen Zeit seine Stellen, und begab sich auf sein Landgut von Chanteloup, nicht nur von seinen

Freun=

(*) Ripaille heißt eigentlich Schmauserey, und eben daher ist sie auch berühmt. Pabst Felix V. der sich da nach Niederlegung der päbstlichen Würde bis an seinen Tod aufgehalten, soll da so wohllüstig gelebt haben, daß davon die noch heutiges Tags gewöhnliche Redensart soll entstanden seyn: — Faire ripaille — hochschmausen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Freunden, sondern von ganz Frankreich beklagt, das seinen wohlthätigen Caracter und den Adel seiner Seele bewunderte, und seinem erhabenen Verstand Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Unser Einsiedler war ihm durch die Bande der Dankbarkeit sehr zärtlich ergeben. Er genoß keine Art von Gnade, welche ihm nicht der Herzog von Choiseul durch seine Empfehlung verschaft hätte. Einen Neven des Herrn von Voltaire mit Namen de la Hauliere hatte er zum Brigadier der Armeen des Königs gemacht. Gehalte, Gnadenbezeugungen, Patente, das Kreuz des heiligen Ludwig, alles war ihm ohne sein Bitten worden.

Niemand war es daher schmerzlicher als ihm, der so große Verpflichtungen gegen ihn hatte, und der nur eben eine Pflanzstadt von Künstlern und Fabrikanten unter seinem Schutze errichtet hatte. Schon arbeitete seine Colonie mit gutem Fortgang für Spanien, Deutschland, Holland und Italien. Er glaubte sie gestürzt; aber sie erhielt sich. Die Kayserinn von Rußland allein kaufte bald darauf, da der Krieg mit den Türken am stärksten loderte, für fünfzig tausend Franken Sackuhren von Ferney. Man verwunderte sich nicht wenig, da man zu eben dieser Zeit diese Monarchine in Holland und Frankreich für eine Million Gemälde kaufen sah, und noch für einige Millionen Juwelen.

Dem Herrn Diderot hatte sie ein Geschenk von fünfzig tausend Franken gemacht, und das mit einem Anstand und mit einer Behutsamkeit, welche den Werth ihres Geschenkes noch sehr erhoben. Dem Herrn d'Alembert hatte sie anerbothen, ihn mit sechzig tausend Livres Einkommen zum Oberhofmeister ihres Sohnes zu machen; aber weder die Gesundheit noch die Philosophie des Herrn d'Alembert wollten ihm verstatten, zu Petersburg eine Stelle anzunehmen, die des Herzogs de la Vaupuion seiner in Versailles gleich kam. Dem Herrn von Voltaire schickte sie durch den Prinzen von Koslonsky die prächtigsten Pelze und ein Kästchen von ihrer eignen Hand gedreht und mit ihrem Portrait und zwanzig Diamanten ausgezieret. Man sollte glauben, dieß sey die Historie des Aboulcassem in tausend und einer Nacht.

Herr von Voltaire schrieb ihr, es wäre nicht anders möglich, sie müsse den ganzen Schatz des Mustapha in einem ihrer Siege erbeutet haben, und sie antwortete ihm: Daß man bey Ordnung immer reich wäre, und daß es in diesem großen Krieg nie, weder an Geld noch an Mannschaft mangeln würde. Sie hat Wort gehalten.

Unterdessen arbeitete der berühmte Bildhauer Herr Pigal in Paris an der Statur des in Ferney verborgenen Einsidlers. Eine fremde Person schlug eines Tags Anno 1770. einigen wahrhaften Ge-

lehrten vor, ihm diese Höflichkeit zu bezeugen, um ihn an allen elenden Schriftchen und lächerlichen Verläumdungen zu rächen, mit welchen ihn falscher Eifer und seichte Gelehrsamkeit unaufhörlich überhäuften. Dieß war die Frau Necker, Gemahlin des Residenten in Genf! eine Dame, von einem sehr ausgebildeten Geist und von einem erhabenen Caracter, wie er sich zu ihrem Geiste schickte. Dieser Gedanke wurde von allen, welche zu ihr kamen, begierig ergriffen, mit der Bedingung, daß es nur Gelehrte seyn sollten, welche zu dieser Unternehmung subscribirten.

Der König von Preußen als Gelehrter und der gewiß mehr als eine Person Recht auf diesen Titul und auf den eines Genie's (*) hat, schrieb an den berühmten Herrn d'Alembert und wollte mit von den ersten im Subscribiren seyn. Sein Brief vom 28. Julii 1770. ist in den Archiven der Academie in Verwahrung gelegt.

„Das schönste Denkmal Voltairs ist das, das er sich selbst errichtet, seine Werke. Sie „werden längere Zeit dauren als die Kirche des „heiligen Petrus, der Louvre und alle die Ge„bäude, welche die Eitelkeit für die Ewigkeit erbauete.

(*) Wenn sich doch diese Stelle unsere junge Schriftsteller nach der Mode merkten, die so freygebig mit Genies um sich werfen, daß es zuletzt wahre Schande werden wird, einen Gelehrten so zu benennen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

„bauete. Man wird nicht mehr französisch reden,
„wenn Voltaire noch in die Sprache wird übersetzt
„werden, die auf diese wird gefolget seyn. Indes-
„sen erfüllt von dem Vergnügen, daß mir seine
„so verschiedene Schriften gemacht haben, wo-
„von eine jede so vollkommen in ihrer Art ist,
„könnte ich nicht ohne Undankbarkeit den Vor-
„schlag ablehnen, den Sie mir machen, zu dem
„Denkmal beyzutragen, das ihm die öffentliche
„Dankbarkeit errichtet. Sie brauchen mich nur
„zu unterrichten, was man von mir fodert, ich
„werde für diese Statur, die rühmlicher für
„die Gelehrten ist, die sie ihm widmen, als für
„den Voltaire selbst, nichts abschlagen. Man
„wird sagen, daß in diesem achtzehnten Jahrhun-
„dert, wo so viele Gelehrte sich aus Neid be-
„leidigen, sich einige gefunden haben, die edel
„und großmüthig genug waren, einem Manne
„von Genie und einem alle Jahrhundert über-
„treffenden Talente, Gerechtigkeit widerfahren
„zu lassen; daß wir verdient hätten einen Vol-
„taire zu besitzen, und die entfernteste Nachwelt
„wird uns noch um den Vorzug beneiden. Be-
„rühmte Männer vorziehen — dem Verdienst
„Gerechtigkeit erweisen — das heißt Talente
„und Tugend anfeuren. Dieß ist die einzige Be-
„lohnung schöner Seelen, und sie schickt sich sehr
„gut für alle diejenigen, welche auf die erhaben-
„ste Art die Wissenschaften angebauet haben.
„Sie verschaffen Vergnügungen des Geistes, die
„viel dauerhafter sind als die Vergnügungen des

„Lei-

„Leibes; sie machen die wildesten Sitten sanft; (*) sie verbreiten ihre Reize über das ganze Le„ben; sie machen unser Daseyn erträglich und den „Tod weniger schrecklich. Fahren sie also fort, „meine Herren, diejenigen zu beschützen und mit „Lob zu erheben, welche sich darauf legen, und das „Glück haben in Frankreich Beyfall zu finden. „Dieß wird das rühmlichste seyn, was sie für „ihre Nation thun können. Friederich.

Der König von Preußen that noch mehr: er ließ in seiner schönen Porcellanfabrik seinem alten Diener eine Statur machen, schickte sie ihm mit diesem auf dem Fußgestelle eingegrabenen Wort: IMMORTALI. Herr von Voltaire schrieb darüber:

Sie sind großmüthig. Ihre königlichen Gütigkeiten machen mir sehr edle Geschenke. Sie geben mir

---

(*) Man macht so viel Wesens von dem Vorzug der französischen Sprache in Ansehung der Annehmlichkeit; ich überlasse aber jedem gesunden Ohr, ob diese Worte Friederichs:

elles adouciſſent les mocurs le plus feroces; elles repandent leurs charmes ſur tout le cours de la vie; elles rendent notre exiſtence ſupportable & la mort moins affreuſe.

So schön sie sind, besser lauten, als die Worte unsers verewigten Gellerts?

Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns menschlich seyn.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

mir in meinen alten Tagen einen Platz in ihrem Reich.

Herr Pigal nahm die Mühe auf sich die Statur in Frankreich mit dem Eifer eines Künstlers auszuführen, der damit einen andern unsterblich machen wollte. Diese Begebenheit, bisher die einzige in ihrer Art, wird nun bald gemein werden. Man wird den Künstlern Staturen oder wenigstens Brustbilder aufrichten, wie die Mode aufgekommen ist zu schreyen: — der Autor, der Autor, — in dem Parterre. Aber der, dem man diese Ehre erwies, sah wohl voraus, daß seine Feinde deßwegen nur desto aufgebrachter seyn würden, er schrieb deßwegen an den Herrn Pigal, in einem vielleicht zu Burleßquen Thon:

Mein Herr Pigal, ihre Statue macht mir tausendmahl zu viele Ehre. Den Jean Jacque (*) hätten sie machen sollen, denn der hat ganz treuherzig gesagt, daß er es wäre, dem sie anstünde. (q). Wenn ihr Meißel

G sich

(*) Ich lasse diesen Namen französisch, da es in Deutschland durch Wielands und anderer Schriften gäng und gäbe worden ist, den Rousseau so zu benennen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

(q) Jean Jacques Rousseau von Genf, sagt in einem Brief an den Herrn Erzbischof von Paris, den er betitult: Johann Jakob an Christoph: sehr bescheiden; daß er Gelehrter worden sey, aus Verachtung über den Stand. Und nachdem er den Christoph gebethen hat, seinen Roman von der Schweitzerinn Heloise zu lesen, die die Tochter eines schlimmen Saamens wær, schließt er p. 127. daß alle wohl policirten Staaten ihm Statuen errichten sollten.

(Anmerkung des Verfassers.)

sich bemüht ihren Diener zu schnitzeln, so reizen sie den satyrischen Geist eines gewissen reimenden Völkchens, das mir seit langer Zeit nachbellt. Freund Freron, ein Schmierer, dessen Schriften man auf die Straße streuen sollte, wird ihre Arbeit heimlich mit seiner lahmen Hand verringern.

Merken sie, daß der Zerstörer, der uns verzehrt, und der uns tödtet, die Zeit, der Gehülfe meines Pfarrers, mit einem verwünstenden Arm in mein graues Haupt Furchen gegraben habe. Was wollen sie mit einem armen Autor anfangen, dessen Statue Kranichshals und eingefallene Backen den Kenner lachen machen werden? Schneiden sie uns lieber irgend eine nackende Schönheit, deren weiße und fleischichte Haut das Aug des Beschauers verführt, und welche in unsere Sinnen diese sanften Begierden und dieses Feuer einflößt, wovon Pigmalion der Bildhauer, ihr würdiger Vorgänger brannte, wenn man der Fabel glauben darf. Sein Marmor hatte Geist — hatte ein Herz. Desto besser, sagt ein ernsthafter Schriftsteller: denn sobald sie Mädchen wurde, blieb dieses Mädchen mit angenehmen Reizungen, welche ihre Scham dem Anblick nicht verbergen könnte, versehen. Sie war sogar freyer als selbst ihr Vater und Schöpfer. Dieß ist ein sehr schmeichelhaftes Beyspiel, es verdient wohl, daß man es nachahme.

Er

Er hatte wohl recht zu sagen, daß diese unverhoffte Ehre, welche man ihm erwies, die Schriftsteller der neuen Brücke und des blinden Eifers wider ihn reitzen würde. Er schrieb an den Herrn Tiriot: alle diese Herren verdienen besser Bildsäulen als ich; und ich bekenne, daß darunter einige sehr würdig sind auf öffentlichem Platz in Bildniß aufgestellt zu werden.

Die Nonnote, die Frerons, die Sabotiere und übrigen Mitverschwornen machten ein fürchterliches Lermen. Wer ihn aber mit der größten Härte und Ungereimtheit verfolgte, das war ein fremder Bergbewohner, eher dazu gemacht den Schornstein zu fegen, als die Wissenschaften anzubauen. Dieser Mensch, der sehr vertraut war, schrieb sehr treuherzig an den König von Frankreich — und von einer Krone an die andere: — er bath ihn, ihm das Vergnügen zu machen, einen alten von fünf und sechzig Jahren, und der noch darzu sehr krank war, aus seinem eignen Hause zu jagen, das er hatte bauen lassen; aus einem Lande, das er wieder urbar gemacht hatte, und ihn aus hundert Familien herauszureissen, welche blos durch seine Hülfe fortkamen. Der König fand dieß Verlangen sehr

unanständig und unchristlich, und ließ es dem Capellan wissen.

Der Einsiedler von Ferney, da er krank war, und nichts zu thun hatte, wollte sich an diesem kleinen Verfahren durch nichts rächen als durch das Vergnügen sich von ihm, nach dem Gebrauch, der damals Mode war, die letzte Oelung unter gerichtlicher Versicherung geben zu lassen. Er stellte sich wie diejenigen, welche man in Paris Jansenisten nennt; er ließ seinem Pfarrer Namens Gros (einem guten Trinker, der sich seitdem durch sein gar zu starkes Saufen ums Leben gebracht hat) durch einen Gerichtsdiener anzeigen, daß besagter Pfarrer ohne Zeitverlust den ersten April in seine Kammer kommen sollte, ihn zu salben. Der Pfarrer kam, und stellte ihm vor, daß man zu erst mit der Communion anfangen müßte, und daß er ihm hernach so viel heiliges Oel geben würde, als er haben wolle. Der Kranke nahm den Vorschlag an; er ließ sich die Communion den ersten April in seinem Zimmer reichen, und zugleich erklärte er, in Gegenwart der Zeugen durch einen Notarium: daß er seinem Verläumder vergäbe, welcher versucht hätte ihn zu stürzen, der aber darinn nicht hätte durchdringen können. Es wurde darüber ein wörtliches Protocoll geführt.

Er sagte nach dieser Ceremonie: ich habe das Vergnügen gehabt zu sterben wie Gusman in der Alzire, und ich befinde mich darauf besser.

Die

Die Lustigmacher in Paris glaubten, das hieße einen in April schicken.

Der Feind, ein wenig erstaunt über diese Begebenheit, ließ es sich nicht anfechten, ihn nachzuahmen. Er vergab nichts, und that nichts anders, als daß er fälschlich eine Erklärung der Krankheit erdichtete, die ganz von der verschieden war, die authentisch, durch einen Notar aufgesetzt, durch den Testamentmacher und durch Zeugen besiegelt, rechtmäßig gerichtlich bestättiget und einregistrirt war. Zween Betrüger verfaßten deßwegen vierzehn Tage hernach ein Gegenglaubensbekenntniß in savoyardischen Blatt französisch. Aber man unterstund sich nicht die eigenhändige Unterschrift desjenigen anzuführen, welchem man die Dummheit gehabt hatte, es anzudichten. Hier ist der Brief, welchen der Herr von Voltaire über diesen Umstand geschrieben hat:

„Ich bin nicht böse über diejenigen, welche „mich in einem so unverschämten Stil haben „heilig reden lassen. Sie haben zwar meine wahren Empfindungen sehr übel ausdrücken können; „aber sie haben doch in ihrer verderbten Sprache dasjenige wieder gesagt, was ich so oft im „Französischen öffentlich gesagt habe; sie haben „darinn meine Meynung nicht weniger ausgedrückt. „Ich bin einig mit ihnen; ich vereinige mich mit „ihrem Glauben; mein erleuchteter Eifer antwortet ihrem unwissenden Eifer; ich empfehle mich „ihren savoyardischen Gebethen. Ich bitte nur

„die frommen Betrüger, welche das Instrument „vom 15ten April abgefaßt haben, daß sie wohl „erwägen möchten, daß man niemals falsche In„strumente zum Beßten der Wahrheit machen „müsse. Je mehr die katholische Religion wahr „ist (wie die ganze Welt es weiß) desto weniger soll „man für sie lügen. Diese kleinen sehr gemeinen Frey„heiten würden andere weit schädlichere Betrüger „bevollmächtigen; bald würde man es für erlaubt „halten, falsche Testamente, falsche Schenkungen, fal„sche Anklagen zur Ehre Gottes zu schmieden. Vor „Zeiten sind die schrecklichsten Verfälschungen oh„nehin schon gemacht worden.

„Einige von diesen vorgegebenen Zeugen ha„ben bekannt, daß sie verführt worden seyn, „aber daß sie geglaubt haben, ein gutes Werk „zu thun. Sie haben unterschrieben, daß sie „bloß aus guter Meynung gelogen haben.

„Alles das ist aus christlicher Liebe ins Werk „gesetzt worden, ohne Zweifel nach dem Exempel „der vorgegebenen Widerrufungen der Herren de „Montesquiere, de la Chalocais, de Montclar „und so vieler anderer. Diese frommen Betrü„gereyen sind Mode seit ohngefehr sechzehnhun„dert Jahren. Aber wenn diese guten Werke bis „ans Laster des Betrugs reichen, so wagt man „viel in dieser Welt, wenn man dafür das Him„melreich erwartet.„

Unser

Unser Einsiedler fuhr also fort, vergnügt ein wenig Gutes zu thun, wenn er konnte, indem er sich über diejenigen aufhielt, welche traurig Böses thaten, und indem er oft durch Scherze die ernsthaftesten Wahrheiten befestigte.

Er bekannte, daß er diese Spaßhaftigkeit gegen einige seiner Feinde gar zu weit getrieben habe. **Ich habe unrecht**, sagt er in einem seiner Briefe; **aber da mich diese Herren vierzig Jahre lang angegriffen hatten, ist mir zehn Jahre lang auch die Geduld ausgegangen.**

Die im Jahr 1771. gemachte Veränderung in allen Parlamenten des Königreichs hätte ihn in Verlegenheit setzen sollen. Er hatte zween Geschwister-Söhne, wovon der eine ins Parlament aufgenommen wurde, gerade da der andere herausgestoßen wurde: alle beyde von auszeichnendem Verdienst und von einer unwandelbaren Redlichkeit, aber der eine und der andere entgegengesetzten Partheyen ergeben. Er hörte nicht auf sie beyde auf gleiche Art zu lieben, und für sie die gleiche Aufmerksamkeit zu haben. Aber er erklärte sich ganz frey für die Abschaffung der Stellenverkaufung, wider welche wir schon oben die nachdrücklichen Worte des Marquis von Argenson angeführt haben. Der Vorschlag, Gerechtigkeit umsonst zu geben, wie Ludwig der heilige, schien ihm vortreflich: er schrieb vorzüglich zu Begünstigung der unglücklichen Proceßierer, die seit

vier Jahrhunderten benöthiget waren auf hundert und fünfzig Meilen aus ihren Strohhütten zu laufen, um sich in der Hauptstadt vollends zu grunde richten zu lassen, es sey, daß sie ihren Proceß verlohren, oder es sey, daß sie ihn selbst gewonnen. Er hatte diese Meynungen in mehrern seiner Schriften allezeit zu erkennen gegeben, und er blieb seinen Grundsätzen getreu ohne irgend einer Person zu hofieren.

Er war schon 78. Jahre alt und doch arbeitete er die Sophonisbe de Mairet (Sophonisbe de Mairet) in einem Jahr ganz um, und verfertigte das Trauerspiel die Gesetze des Minos. (la Loix des Minos.) Er hielt diese Werke, die er bloß in der Eil für das Theater seines Schloßes gemacht hatte, nicht für gute Stücke. Die Kenner sagen indessen doch nicht viel Böses von den Gesetzen des Minos. Aber man muß bekennen, daß die dramatischen Werke, welche nicht auf dem Theater erschienen sind, so wie diejenigen, so nicht lange im Besitze geblieben sind, nur darzu dienen, auf eine unnütze Weise den Haufen von Makulatur zu vermehren, wovon Europa überschwemmt ist; so wie die Gemälde und die Kupferstiche, die nicht in die Cabineter der Liebhaber kommen, da sind, wie wenn sie nicht da wären.

Im Jahr 1774. hatte er eine sonderbare Gelegenheit den nämlichen Eifer anzuwenden, den er das Glück gehabt hatte, in den traurigen

Begebenheiten des Calas und des Sirven zu beweisen.

Er hörte, daß in Wesel unter den Truppen des Königs von Preußen ein junger französischer Edelmann von stillem Verdienst und von einer besondern Weisheit wäre. Dieser junge Mensch war nur bloßer Freywilliger. Es war der nämliche, der in Abbeville mit dem Chevalier de la Barre zur Strafe der Vatermörder war verurtheilt worden, weil sie in einem Regen vor einem Umgang von Capucinern, der fünfzig, oder sechzig Schritt bey ihnen vorbey gegangen war, sich nicht auf die Knie niedergelassen hatten.

Man hatte zu dieser Beschuldigung noch diese zweyte hinzugefügt, daß sie ein Soldatenlied gesungen hätten, das vor ohngefehr hundert Jahren gemacht worden war, und daß sie die Ode an den Priap von Piron hergesagt hätten. Diese Ode des Piron war ein Auswuchs des Geistes und der Jugend, welche der König von Frankreich Ludwig der XV. im Zorn so verzeihenswerth hielt, daß er den Autor, weil er wußte, daß er sehr arm wäre, mit einem Gehalt aus seiner Schatull begnadigte. Also wurde derjenige, der das Stück gemacht hatte, durch einen guten König belohnt, und diejenigen, welche es hergesagt hatten, wurden durch Barbaren eines Dorfs zur entsetzlichsten Todesstrafe verdammt.

Drey Richter von Abbeville hatten dieses rechtliche Verfahren eingeleitet, ihr Sentenz gieng dahinaus, daß der Chevalier de la Barre, und sein junger Freund, wovon ich rede, mit der gewöhnlichen und ungewöhnlichen Tortur belegt, ihnen die Hand abgehauen, die Zunge mit Zangen herausgerissen, und sie lebendig in die Flammen geworfen werden sollten.

Von diesen drey Richtern, welche diesen Rechtsspruch thaten, waren zwey schlechterdings ungültig. Der eine, weil er ein erklärter Feind der Verwandten der jungen Leute war; der andere, weil er, da er vorher den Advocaten gemacht hatte, seitdem das Amt eines Procurators in Abbeville gekauft und verwaltet hatte; da indessen sein Hauptgeschäfte im Ochsen- und Schweinhandel bestund — weil er die Urtheilssprüche der Bürgermeister von der Stadt Abbeville wider sich hatte — und weil er seitdem durch das Steuerkammergericht für unfähig ist erklärt worden irgend eine Stadtbedienung im Königreich zu bekleiden.

Der dritte Richter, durch die zween andern in Furcht gesetzt, hatte die Schwachheit zu unterschreiben, und hatte darnach so schmerzliche als unnützliche Gewissensbisse dafür.

Der Chevalier de la Barre wurde, zum Erstaunen von ganz Europa, welches noch vor Entsetzen dafür schaudert, wirklich hingerichtet.

Sein

Sein Freund wurde aus Mangel der Erscheinung verdammt, weil er vor dem Anfang des Handels immer in einem fremden Lande gewesen war.

Dieses so abscheuliche und zugleich so unvernünftige Urtheil, welches der Französischen Nation einen ewigen Schandflecken angehängt hat, war viel verabscheuungswürdiger als das, welches den unglcküllichen Calas zum Tod verdammte; denn die Richter des Calas machten keinen andern Fehler als diesen, daß sie sich betrogen, hingegen das Laster der Richter in Abbeville bestund darinn, Barbaren zu seyn, ohne daß sie sich betrogen hätten. Sie verdammten zwey unschuldige Kinder zu einem so grausamen Tod als des Ravaillaco und Damiens; wegen einem so leichten Verbrechen, das höchstens einige Tage Gefängniß verdiente. Man kann sagen, daß seit der heiligen Bartholomäus-Nacht nichts gräulichers vorgegangen ist. Es ist traurig, dieses Beyspiel einer thierischen Grausamkeit zu erzählen, welches man bey den wildesten Völkern nicht finden sollte; aber die Wahrheit verbindet uns dazu. Man muß über dieß bemerken, daß es zur Zeit des größten Luxus, unter der Herrschaft der Weichlichkeit und des zügellosesten Wohllebens ist, da diese Gräuelthaten aus Frömmigkeit begangen worden sind (*).

Nach-

(*) Zuviel ist diesen jungen Menschen allerdings geschehen. Doch war ihr Verbrechen aber auch nicht so klein, als es Herr von Voltaire macht. Sie haben nicht nur gesungen, und die Ode des Piron hergesagt, sondern auch

Nachdem Herr von Voltaire also wußte, daß einer von diesen jungen Leuten den Opfern des abscheulichsten Fanatismus, welcher jemals die Erde besudelt hatte, unter einem Regiment des Königs von Preußen wäre, gab er diesem Monarchen davon Nachricht, welcher auf der Stelle die Großmuth hatte, ihn zum Officier zu machen. Der König erkundigte sich noch genauer nach der Aufführung des jungen Edelmanns. Er erfuhr, daß er ohne Lehrmeister die Kunstrisse und Figuren zu verfertigen gelernt hatte; er hörte, wie sehr er weise, behutsam, tugendhaft wäre, wie sehr seine Aufführung seine eingenommenen Richter in Abbeville widerlegte, er würdigte ihn, ihn zu sich zu berufen, gab ihm eine Compagnie, machte ihn zu seinem Ingenieur, beehrte ihn mit einem Gehalt, und verbesserte so durch Wohlthätigkeit das Laster der Barbarey und der Dummheit. Er schrieb dem Herrn von Voltaire in den rührendesten Ausdrücken, alles, was er für diesen so verehrungswürdigen als unglücklichen Kriegsmann that. Wir haben alle Beweise dieser so gräßlichen, für Frankreich so entehrenden und für einen philosophischen König so rühmlichen Begebenheit gesehen. Dieß große Beyspiel wird die Menschen unterrichten, aber wird es sie auch bessern?

Gleich

---

auch in ein Bildniß, das auf der Brücke über die Somme stund, mit ihren Degen gehauen, das doch ein wenig zu bunt ist. Der Leser darf dieser Anekdote glauben, sie ist von einem Augenzeugen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Gleich darnach erwärmte unser Alter das Eis seines Alters wieder, um die patriotischen Aussichten eines neuen Ministers zu genießen, welcher als Erster von Frankreich den Anfang machte, Vater des Volks zu seyn. Das Vaterland, das sich Herr von Voltaire in dem Lande Gex gewählt hatte, ist eine Erdzunge von fünf oder sechs Stunden in der Länge und zwey in der Breite, zwischen Mont Jura, dem Genfer-See, den Alpen und der Schweitz. Dieses Land war durch ohngefehr achtzig Steuren und Auflagea der Häscher geplagt, welche das Ansehen ihres Patrontaschenriemens misbrauchten, das Volk auf eine schreckliche Art ohne Wissen ihrer Herren zu quälen. Das Land war im entsetzlichsten Elend. Er war glücklich genug, von diesem wohlthätigen Minister einen Vertrag zu erhalten, wodurch dieser einsame Platz (ich getraue mir nicht zu sagen Provinz) von aller Bedrückung befreyet war. Es wurde frey und glücklich; Ich sollte nun hierauf sterben, sagte er, denn ich kann nicht mehr höher steigen.

Er starb dennoch dießmal nicht; aber sein edler Nacheiferer, sein berühmter Gegner Catharin Freron starb. Eine nach meiner Meynung sehr lustige Sache war die, daß Herr von Voltaire von Paris eine Einladung erhielt, sich bey dem

Begräbniß dieses armen Teufels einzufinden. Eine Frau, die dem Ansehen nach von der Familie war, schrieb ihm einen Brief ohne Unterschrift, welchen ich in Händen habe: sie schlug ihm sehr ernsthaft vor die Tochter des Ferron zu heirathen, weil er die Enkelinn des Corneille geheirathet hätte. Sie beschwur ihn dazu mit vielem Eifer, und schlug ihm den Pfarrer zu St. Magdalena zu Paris vor, sich wegen dieser Sache weiter an ihn zu wenden. Herr von Voltaire sagte mir: wenn Freron den Cid, den Cinna und den Polyeut gemacht hätte, so würde ich seine Tochter ohne Anstand heirathen.

Er empfieng aber nicht immer Briefe ohne Namens Unterschrift. Ein Herr Clement schickte ihm verschiedene zu, unter welche er allezeit ordentlich seinen Namen setzte. Dieser Herr Clement hatte den Marquis von St. Lombert, den Herrn von Lille und mehrere andere Mitglieder der Academie mit einer Heftigkeit angegriffen, die die blutgierigsten Zänker nicht zeigen, wenn es ihr ganzes Glück betrifft. Und warum that ers? wegen einigen Versen. Dieß glich dem guten Doctor Moliere, welcher vor Zorn schäumte, daß man die Gestalt des Huths, und nicht die

Figur

Figur des Huths gesagt hat. Herr von Voltaire schrieb folgendes deßwegen an den Herrn Abbe von Voisenon:

„Es ist wohl wahr, daß man mir die Briefe „des Meister Clements ankündigt. Er mag „mir aber so oft schreiben als er will, ich „werde ihm niemals antworten. Ich werde „nicht Thor genug seyn, mich in seine Streitigkeiten zu mischen. Wenn es Clement Marot gewesen wäre, so würde er Nachricht „von mir bekommen haben.

„Aber nicht Herr Clement schlechtweg, der in „einem viel größern Werk, als die Henriade ist, „mir beweist, daß die Henriade keine so große „Sache sey; Ach! das wußte ich schon vor sechzig Jahren wie er. Ich hatte im vier und zwanzigsten den Anfang mit dem zweyten Gesang der „Henriade gemacht. Ich war damals gerade so, „wie itzt Herr Clement, ich wußte nicht, wovon „die Rede wäre. An statt ein großes Buch wider mich zu machen, warum macht er nicht lieber eine bessere Henriade? das ist so leicht!

Es giebt gewisse Gattungen von Gelehrten, welche im höchsten Alter nicht mehr verzicht aufs Schreiben thun können, wenn sie einmal die Fertigkeit darinn angenommen haben. Solche waren Hurt und Fontenelle. Und auch unser Autor, ob er gleich durch Jahre und Krankheiten geschwächt war, arbeitete immer lustig fort. Der Brief

an

an Boileau, der Brief an Horatz, die Kunst das Gespräch zwischen dem Pegasus und einem Alten, Johann der weint und lacht, und mehrere kleine Schriftchen in diesem Geschmack wurden geschrieben in seinem zwey und achzigsten Jahre. Und er machte mehr als drey Theile an den Fragen über die Encyclopedie, (questions sur l'encyclopedie) mit zwey oder drey andern Gelehrten. Man machte auf einmal mehrere Auflagen, von einem jeden Band, sobald als einer davon erschien. Sie sind alle sehr fehlerhaft gedruckt.

Es giebt über den Artikul **Meßias** ein sehr befremdendes Werk, und welches zeigt, daß die Augen des Neides nicht allzeit klar sehend sind. Dieser Artikul **Meßias**, der auch schon in der großen Encyclopedie von Paris gedruckt ist, ist von Herrn Pelier de Bottens, ersten Prediger in Lausanne, einem Mann eben so verehrungswürdig wegen seiner Tugend als wegen seiner Gelehrsamkeit. Der Artikl ist gelehrt, tiefdenkend, lehrreich. Wir besitzen davon das von der eignen Hand des Autors geschriebene Original. Man glaubte, daß es von Herrn von Voltaire wäre, und man fand hundert Fehler darinn. Sobald als man wußte, daß es von einem Priester wäre, war das Werk sehr christlich.

Unter denen, welche in diese Schlinge fielen, ist besonders auch der Exjesuite Nonnotte zu zählen. Das ist eben der Mensch, welcher es läugnete, daß es in Dauphine eine kleine Stadt

Livron

Livron gäbe, die auf Befehl Heinrichs des III. belagert worden war; eben der, welcher nicht wußte, daß die Könige vom ersten Stamme mehrere Frauen auf einmal gehabt hatten. Eben dieser ist es auch, der zwey Bände wider die Historie des Geistes und der Sitten der Nationen schrieb, und sich auf jeder Seite dieser zwey Bände irrete. Sein Buch gieng ab, weil er einen berühmten Mann darinne angriff.

Der blinde Eifer dieses Nonnotts war so groß, daß er in, ich weiß nicht, welchem philosophischen religiösen oder antiphilosophischen Wörterbuch, in dem Artikel Miracle versichert, daß eine in der Stadt Dijon mit einem Federmesser durchstochene Hostie zwanzig Becken Blut vergossen habe, und daß eine andere Hostie, in dem sie zu Dôle ins Feuer geworfen worden war, wieder auf den Altar geflogen sey. Bruder Nonnotte um die Wahrheit dieser zwoen Thaten beweisen, führt zwey lateinische Verse an vom Präsidenten Böchvin, aus der freyen Grafschaft Burgund:

Impie, quid dubitas hominemque Deumque fratri?

Se probat esse hominem sanguine & igne Deum.

Wenn man diese Verse in einem klaren Sinne auflöset, so heißen sie folgendes:

„Gottloser, was stehest du an, einen Gottmenschen zu bekennen? Er beweist, daß er Mensch

 sey,

„sey durch das Blut, und daß er Gott sey durch die „Flammen.

Man kann nicht besser beweisen und über diesen Beweis wird Nonnote außer sich gesetzt und sagt: das ist die Art, wie man handeln soll, um seinen Glauben an die Wunder fest zu stellen.

Aber dieser gute Nonnette wußte nicht, indem er seinen Glauben auf Beschimpfungen eines Theologen und auf Beweise eines Tollhäuslers gründete, daß es mehr als sechzig Städte in Europa giebt, wo der Pöbel behauptet, daß die Juden ehemals Hostien-Stiche mit Messern gegeben hätten, welche Blut vergossen: er wußte nicht, daß man noch auf die heutige Stunde einer solchen Begebenheit in Brüssel Meldung thut, wo ich wohl schon vor vierzig Jahren ein Lied dieses Inhalts darauf gehört habe:

„Lasset uns freuen, gute Christen, über die Strafe
„des gottlosen Juden Jonathan, welcher auf
„dem Altar mit einer großen Bosheit das
„allerheiligste Sacrament ermordet hat.

Er kannte das Wunder auf der Bärenstraße zu Paris nicht, wo der Pöbel alle Jahr die Figur eines Schweitzers oder eines freyen Burgunders verbrennt, der die heilige Mutter und das Kind Jesus am Ende der Straße ermordete, und das Wunder der Carmeliter-Mönche, ausgestecktes Zeichen genannt, und hundert andere Wunder in diesem

sem Geschmack, berühmt durch den Hessen des Volks, und in augenscheinliche Wahrheit gesetzt, durch den Hessen der Schriftsteller, welche wollten, daß man an dieses abgeschmackte Zeuge glaube, wie an das Wunder der Hochzeit zu Cana oder an das von den fünf Broden. (*)

Alle diese Väter der Kirche, die einen, wenn sie aus dem Zuchthaus, die andern, wenn sie aus dem Saufhaus kamen, einige, indem sie ihn um Allmosen bathen, schickten ihm immerfort Schriftchen und anonymische Briefe. Er warf sie ins Feuer ohne sie zu lesen. Eben da er über das schändliche und beweinungswürdige Geschäft dieser Unglücklichen, soll man sagen, Gelehrten — nachdachte, hatte er das kleine Schriftchen in Versen gemacht, das den Titul führt: der arme Teufel. (le

 pauvre

(*) Wenn die Nachwelt dereinst ungewiß seyn sollte, ob diese Schrift von Herrn v. Voltaire sey, weil er immer in der dritten Person von sich redet, so wird diese Stelle Kennern es allezeit außer Zweifel setzen. Hier ist vollkommen die Gewohnheit Voltairs über die christliche Religion zu spotten. Auf die Art, wie hier, vertritt allenthalben Spott den Beweiß wider die Religion. Es zu widerlegen wäre eine ganz unnöthige Sache. Wohl Unterrichteten wird solche Spötterey gewiß nicht schädlich seyn; denn jeder muß die auffallende Ungleichheit zwischen den erdichteten und zwischen wahren Wundern, weil sie wegen Veranlassung, Nutzen und Absicht ganz himmelweit unterschieden sind, nothwendig auf den ersten Anblick erkennen, und Angesteckte bey solchen Gelegenheiten zu recht weisen ist eben so vielals das Meer ausschöpfen wollen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

pauvre diable) in welchem er augenscheinlich beweist, daß es tausendmal besser sey Laquày oder Pförtner in einem guten Hause zu seyn, als in den Strassen, in den Koffeehäusern und in den Dachstübchen ein elendes Leben zu führen, welches man kaum erhalten kann, wenn man den Buchhändlern Bücher verkauft, worinn man Könige richtet, Frauen beschimpft, den Staat regiert, und seinem Nächsten Injurien ohne Witz sagt.

Gegen die letzte hatte er eine sehr große Gleichgültigkeit gegen seine eigne Werke, wovon er allzeit wenig Wesen machte, und wovon er niemals redete. Man legte sie ohnaufhörlich wieder auf ohne ihn selbst davon zu benachrichtigen. War eine Ausgabe von seiner Henriade oder von den Trauerspielen oder von der Historie, oder von flüchtigen Stückchen auf dem Sprung erschöpft zu seyn, so folgte ihnen gleich auf der Stelle eine andere Auflage. Er schrieb den Buchhändlern oft: **Drucken sie doch nicht so viele Bände von mir; man kömmt nicht auf die Nachkommen mit einem so großen Gepäcke.** Man hörte ihn nicht; man druckte ihn in Eile wieder; man fragte ihn nicht; und was fast unglaublich und doch wahr ist, man machte in Genf eine prächtige Auflage in Quarto, wovon er nie ein einziges Blatt zu sehen bekam, und in welche man noch verschiedene Werke einrückte, welche nicht von ihm sind, und von denen die Verfasser unbekannt sind. Eben ohngefehr wegen allen diesen Auflagen sagte und schrieb er seinen Freunden:

ich

ich betrachte mich wie einen todten Menschen; von dem man sein Hausgeräthe verkauft. (*)

Die erste Magistratsperson und der erste evangelische Prediger in Lausanne hatten eine Druckerey in dieser Stadt errichtet, und man machte daselbst unter dem Namen London eine Auflage, die man vollständig nannte. Die Herausgeber hatten ihr mehr als hundert kleine Stücke in Prosa und in Versen einverleibet, welche weder von ihm, noch von einem Manne von Geschmack, noch von einem Manne von Welt seyn können, so wie dieß, das sich in den Werken des Abbe Grecoure findet:

Schöne Mama, seyn sie Schiedsrichterin, ob das Fieber nicht ein hinlänglicher Titel ist mich zu rechtfertigen. Ich muß im Bette liegen wie ein Bettler, und das durch die Gewalt der Deckelgläser; aber ich hoffe ihm wieder zu entkommen, weil die Liebe, seitdem ich diesen Brief empfangen habe, mein Pult in die Höhe hebt.

(*) Diese Ausgabe in Quarto ist fehlerhaft wegen der Unordnung, die einige Theile verstellt, indem ganz lächerlich ein Stück, das Anno 1770. verfertigt ist, dem von 1720. vorgeht -- wegen der Verschwendung von hundert kleinen gesellschaftlichen Stückgen, die weder von unserm Autor noch des Publikums würdig sind -- und endlich wegen sehr vielen Druckfehlern. Indessen kann sie vielleicht wegen der Schönheit des Papiers, der Lettern und der Kupferstiche doch gesucht werden.

(Anmerkung des Verfassers.)

So ist auch eine Vergötterung der Mademoiselle le Couvreur verfertigt durch einen Lehrmeister mit Namen Bonneval:

Welche Verschiedenheit berührt meine Augen! Melpomene erbauet hier mit Erlaubniß der Götter untröstbar ein prächtiges Grabmaal.

So ist auch das elende Stück:
Lebwohl, meine arme Tobacksdose! leb wohl, süße Frucht meiner Thaler!

So ist ferner dieses andere, das den Titel hat: **der Wolf ein Moralist.**

So ist, ich weiß selbst nicht welche Ode, die von einem Kutscher von Vertomon zu seyn scheinet, der ein Capuciner worden ist, betitult: **der wahre Gott.**

Diese Dummheiten wurden sorgfältig in dieser vollständigen Ausgabe gesammelt, nach dem Exempel der neuen Bücher der Frau Sudot, der Allmanache der Musen, der wiedergefundenen Briefschaften und vieler anderer Werke des Genies, welche in Paris die neue Brücke und die Mauer der Theatiner-Mönche besetzen. Sie finden sich in sehr großer Anzahl in dem drey und zwanzigsten Theil dieser Ausgabe von Lausanne. Alle diese Schmierereyen sind gemacht für die Käsbuden. Die Herausgeber haben auch noch die Gütigkeit gehabt, auf diese elenden Schriften zu setzen: **ganz durchgesehen und verbessert durch den Autor selbst,** welcher doch

doch in Wahrheit nichts davon gesehen hat. So druckte Robert Etienne nicht einmal. Der Mangel der Bücher im Alterthum war viel vorzüglicher als diese verdrießliche Mänge von Schriften, welche heut zu Tag Paris und Londen überschwemmen und als die Sonnette, welche es in Italien regnet.

Als man einige von seinen Briefen, welche man in Holland unter dem Titul heimliche Briefe (lettres secrettes) druckte, verfälschte, so parodierte er dieses alte Sinngedicht.

Sehet hier meine heimlichen Briefe, so heimlich, daß sie für den Leser nichts als ihren Drucker, und die Herren welche sie machten, haben.

Wir wollen mit Fleiß nicht sagen, wer der galante Mann ist, der Anno 1766. das Buch: **Briefe des Herrn von Voltaire an seine Freunde auf dem Parnaß mit historischen und critischen Noten** (lettres de M. de Voltaire a ses amis du Parnasse, avec des notes historiques & critiques) unter dem Druckort Amsterdam, das aber Genf heißen soll, drucken ließ. Dieser Herausgeber zehlt unter seine Freunde auf dem Parnaß die Königin von Schweden, den Churfürsten von der Pfalz, den König von Pohlen, den König von Preußen. Das sind schöne vertraute Freunde und ein schöner Parnaß! Der Herausgeber, nicht vergnügt mit dieser außerordentlichen Unverschämtheit, fügt noch um sein Buch zu verkaufen, den Schelmen-

streich hinzu, wovon die Paumelle das erste Beyspiel gegeben hatte. Er verfälschte einige Briefe, welche wirklich gewechselt waren, und unter andern einen Brief über die französische und italienische Sprache 1761. an den Herrn Tovasi Deodati geschrieben, in welchem dieser Betrüger mit der abgeschmacktesten Grobheit die größten Herren von Frankreich verleumdet. Glücklicher weise lieh er dem Verfasser, in dessen Namen er schrieb, um ihn zu fällen, seinen Styl. Er ließ den Herrn von Voltaire sagen: daß die Damen in Versailles angenehme Plaudertaschen seyn, und daß Jean Jaques Rousseau ihr Liebling sey. Auf die Art haben wir in Frankreich mächtige Genies gehabt, denen man das Blat zu zwey Sous bezahlt hat, die uns Briefe der Ninon, der Maintenon, des Cardinal Alberoni, der Königin Christine, des Mandarin ꝛc. gemacht haben. Der geschickteste von diesen schönen Geistern war derjenige, welcher sagt: ich beschäftige mich gegenwärtig Gedanken des Rochefaucoult zu machen.

Nun wollen wir einige wahrhafte Briefe des Herrn von Voltaire liefern, nach seinen eigenen Aufsätzen, die wir erhalten haben. Wir machen nur diejenigen öffentlich bekannt, von welchen man einigen Nutzen haben kann.

Portrait des Herrn von Voltaire
als Mensch, und als Schriftsteller.

Herr von Voltaire ist von keiner gar zu großen Statur; das heißt, er ist ein wenig über die

mittel-

mittelmäßige. Er ist mager, von einem trocknen Temperament, er hat, was man verbrannte Galle nennt; ein eingefallnes Gesicht; eine geist- und spottvolle Mine; funkelnde und boshafte Augen; in seiner Action findet man alles Feuer, das man in seinen Werken findet, und das bis zur Unbedachsamkeit. Er ist ein Feuer, welches gehet, kömmt, auch blendet, und prasselt.

Ein so gebildeter Mensch kann nicht anders, als kränklich seyn — die Klinge verbraucht die Scheide.

Er ist lustig von Complexion; ernsthaft durch Diät; offenherzig ohne Aufrichtigkeit, politisch ohne Feinheit; gesellschaftlich ohne Freunde; er kennt die Welt, und vergißt es — ist des Morgens Aristipp, und des Abends Diogenes — er liebt die Größe, und verachtet die Großen — ist gemein mit ihnen, und gezwungen mit seinesgleichen: fängt an mit Schmeicheleyen, wird hernach kalt, und endigt, weil er des Umgangs überdrüßig ist — Er liebt den Hof, und hat daselbst Langeweile.

Er ist empfindsam ohne Anhänlichkeit; wohllüstig ohne Leidenschaft; er bindet sich an nichts, aber hängt sich unbeständig an alles an — er vernünftelt ohne Grundsätze — seine Vernunft hat Ueberfälle, wie bey andern die Thorheit — bey einem gesunden Verstand, und verdorbnen Herzen denkt er über alles, und spottet über alles. — Ein ausgelaßner Schwelger ohne Maaß weißt er auch ohne Sitten zu moralisiren. Eitel bis zum Uebermaaß, aber noch mehr gewinnsichtig, arbeitet er weniger für den

Ruhm, als für das Geld; er hat dabey Hunger und Durst; strengt sich an zu arbeiten, und lebt so mühsam; er war gemacht zu genießen, und er will sammeln. Ein gebohrner Poet kosten ihn die Verse wenig. Diese Leichtfertigkeit schadt ihm, er misbraucht sie, und giebt fast nichts vollendetes. Er ist überhaupt ein leichter, witziger, zierlicher Schriftsteller; nach der Poesie würde die Historie sein Fach seyn, wenn er nicht so viele Bemerkungen machte, und niemal Vergleichungen, ob er gleich darinn bisweilen ziemlich glücklich ist.

Er will die Manier des Bayle nachahmen, und bemüht sich ihn zu copieren, indem er ihn tadelt. Man behauptet schon seit langer Zeit, daß man weder Religion noch Vaterland haben sollte, wenn man ein Geschichtschreiber ohne Leidenschaft, und ohne Vorurtheile seyn wolle. Was diesen Umstand betrift, so steigt der Herr von Voltaire mit großen Schritten zur Vollkommenheit. Man kann ihn, was das Vaterland betrift, nicht beschuldigen, daß er für seine Nation partheyisch sey. Man findet vielmehr im Gegentheil bey ihm eine Laune, die sich der Gewohnheit der Alten nahet. Die guten Leute rühmen immer das Vergangene, und sind wegen des Gegenwärtigen misvergnügt. So ist der Herr von Voltaire immer misvergnügt mit seinem Lande, und lobt das übermäßig, was tausend Meilen von ihm ist.

Was die Religion betrift, so sieht man wohl, daß er in diesem Stück unschlüßig ist. Ohne Zweifel würde er der unpartheyische Mann seyn, den man

sucht,

sucht, wenn er nicht ein wenig Sauerteig von Antijansenismus hätte, den man da und dort in seinen Werken merkt.

Herr von Voltaire hat viel fremde, und französische Litteratur, und viel von dieser vermischten Gelehrsamkeit, welche heut zu Tag so sehr in der Mode ist. Er ist Politiker, Physiker, Geometer — alles, was man will, aber alles obenhin unfähig auf den Grund zu gehen: Man muß jedoch einen durchdringenden Verstand haben, um so, wie er, alle Materien zu berühren. Er hat mehr einen feinen als sichern Geschmack, — ist ein sinnreicher Satyriker, und ein boshafter Critiker. Die Einbildungskraft ist sein Element, aber er hat nichts von Erfindungskraft, worüber man sich billig verwundert. Man wirft ihm vor, daß er niemals auf der Mittlstraße bleibe, sondern bald zu schmeichelhaft, bald übermäßig satyrisch sey. Endlich alles mit einem Wort zu sagen: Herr von Voltaire will ein außerordentlicher Mensch seyn, und er ist es auch wirklich.

Zusätze zum Leben Voltair's.

Charakter desselben.

Voltair's Leben erschien, als er noch lebte und schrieb. In diesem Betracht möchte solches für unvollständig angesehen werden können. Ob gleich sein Charakter aus demselben Strahlen herfür blicken läßt, so sind sie doch noch schwach, und die Charakteristick ist noch in zu viele Nebendinge eingehüllt. Man muß suchen, man muß Schlüsse machen, man muß denken. Voltaire wollt es vielleicht so haben, denn er ist selbst der Verfasser seines Lebens. Im ganzen betrachtet ist Voltaire ein großer Mann gewesen, ob er gleich nicht in allem groß war, welchen Gipfel der Größe noch wenige Sterbliche erreicht haben. Er wurde von den Großen geschätzt, und mit Briefen beehrt. Friederich, Borußiens Monarch, ist hievon ein überzeugendes und längst schon der Welt bekanntes Beyspiel dieser Weltweise zu Sancouci schätzte es sich nicht zu niedrig, in die Gruft seines Lieblings, des Voltair's zu steigen, seine Asche mit stillen Seufzern zu beweinen, und sein Lobredner zu werden. Friedrichs Panegyrikus wurde bewundert, noch begieriger gelesen, und gleichsam im Wetteifer übersetzt. Ehre für den Voltaire und Ehre

für

für den Monarchen, der dadurch bewies, wie er Genie's zu schätzen weis. Voltaire starb 1778 zu Paris in einem Alter von 85 Jahren, und hinterlies viele Werke seines Geistes.

Von seinem Charakter ist noch nichts ganzes erschienen, und was man weis, das ist aus seiner Denkungsart und aus seinen Schriften zu sammeln. Hie und da stund etwa einer auf, kroch aus seinem Winkel herfür, wo er sich schüchtern verborgen hielt, und schilderte ihn, aber nicht allezeit richtig, nicht ohne die bitterst scheinende Leidenschaft, und einer solchen Charakteristick möchte in den Augen eines Historikers wenig Glauben beyzumessen seyn. Ein Engländer entwarf seinen Charakter, ohne ihm zu schmeicheln, oder ihm seine Fehler zu verschweigen. Diese Charakteristick soll den leeren Raum dieser Blätter füllen, und das Leben Voltair's ganz machen. Sie ist aus dem Englischen übersetzt, und der gothaischen gelehrten Zeitung (*) beygefügt worden, aus welcher sie hier abgedruckt erscheinen soll. Ich hoffe, daß sie an ihrem rechten Ort stehen wird.

„Voltaire war nichtsweniger als hübsch, ein „schlanker, hagerer Mann, eher groß als klein, und „von sehr trockener Leibesbeschaffenheit. Sein „Auge war feurig, und sein Blick scharf und durchdringend. In seinen Gesichtszügen herrschte Scherz „mit ein wenig Bosheit vermischt. Seine Lebensgeister waren ganz unbeschreiblich lebhaft und „schnell; und die größte Stärke seines Geistes und „seiner Verstandskräfte, hatte allezeit ein gewisses „Gepräge von Scherz und Satyren. Sein Hang „zum

(*) Auf das Jahr 1778. 75zigstes Stück Seite 622. u. f.

„zum Scherz machte ihn in der Gesellschaft sehr „angenehm. Er suchte die Großen, um ihrer „Thorheiten und Untugenden willen, und um in „ihrer Gesellschaft interessante und artige Anekdo- „ten zu sammeln, womit er theils seine Schriften „auszustafiren, theils aber auch seine gesellschaftli- „chen Unterhaltungen auf das angenehmste zu wür- „zen wußte. In seinen Gesprächen und Sitten „besaß er die Kunst, die Annehmlichkeit eines Ari- „stippus, mit dem cynischen Geiste eines Diogenes „zu vereinigen. In seiner Freundschaft, wenn ja „eine seiner Verbindungen diesen Namen verdie- „nen sollte, ziemlich unbeständig. In seiner philo- „sophischen Einsamkeit immer noch Höffmann, ver- „gaß er auch da nicht, der aufsteigenden Sonne zu „opfern, und Männer, die dem Glücke im Schooße „saßen, mit seinem Weyrauch und Schmeicheleyen „fast zu ersticken. Da er in allen seinen Unter- „nehmungen unruhig und veränderlich war, so „konnte sein Charakter und Aufführung ohnmög- „lich eine gewisse Stätigkeit haben; und daher „kömmt es, daß er wechselsweise Anwandlungen „von Vernunft und guten Grundsätzen, aber auch „von Eigensinn und Leidenschaft hatte. Sein Ver- „stand war hell, seine Einbildungskraft lebhaft, „sein Herz hingegen leider, ein wenig verdorben, „denn er spottete über alles. Auf Menschlichkeit „und Herzens Güte machte er zwar große Ansprü- „che, er unternahm und vollführte auch die edelsten „Handlungen, die angebornen Vorrechte des Men- „schengeschlecht zu vertheidigen und wieder herzu- „stellen; nimmt man aber, ohne sich von den glän- „zenden Farben dieser scheinbaren allgemeinen Men-

„schen-

„schenliebe blenden zu lassen, das moralische Pris-
„ma zur Hand, so kann man mit aller Liebe und
„Aufrichtigkeit dennoch die gemachten traurigen
„Erfahrungen nicht wegwischen, daß auch hier auſ-
„serordentliche Eitelkeit und unbegränzter Geiz, al-
„lezeit ihren unreinen Ausfluß mit diesen schönen
„Lichtstralen vermischten. Er war nicht damit zu-
„frieden, einer der größten Dichter seines Zeitalters
„zu seyn, sondern wollte auch den Ruhm eines gründ-
„lichen Weltweisen, und vorzüglich guten Geschicht-
„schreibers haben. Die Urtheile der Gelehrten sind
„in Ansehung seiner Verdienste in eben erwähnten
„drey Fächern, ungemein getheilt gewesen; und
„man thut am beßten, mit Aufrichtigkeit, und un-
„partheyischer Kritick, zwischen den allzu freygebi-
„gen Schmeichelezen seiner Freunde, und den bos-
„haften Vergrößerungen seiner persönlichen Feinde,
„die Mittelstrasse zu wählen. Als dichter besaß er
„mehr Witz als Genie, und er war überhaupt mehr
„scherzhaft und rührend, als tiefdenkend und erha-
„ben. Seine Versifikation ist leicht, flirßend, har-
„monisch und bezaubernd; seine Beschreibungen
„lebhaft und einnehmend; er hat die schönsten Sce-
„nen des menschlichen Lebens und der Menschlich-
„keit mit Nachdruck und Rührung, mit den frische-
„sten und eigenthümlichsten Farben, der Natur und
„Wahrheit geschildert. Seine Trauerspiele sind
„ganz fürtrefflich; seine Henriade ein schönes Ge-
„dicht; seine Pucelle verdiente auf den Gipfel des
„Parnaß an dem verborgensten Orte versteckt zu
„werden; aber es ist doch sonderbar, daß er mit sei-
ner überströmenden und reichhaltigen Ader von
„Scherz und guter Lume, als Lustspielverfasser nur
„mit-

„mittelmäßig war. Obschon kein gründlicher Philosoph, „war er dennoch nichtsweniger als unwissend in den da- „hin einschlagenden Wissenschaften; ein Metaphysiker „vom zweiten Range, und hatte sich auch in seiner Ju- „gend mit der Physik bekannt gemacht. Man muß ihn „deßwegen just nicht für einen schlechten Geschichtschreiber „halten, weil er das Leben und die Regierung von Peter „dem Großen ganz verunstaltet, und eine elende Geschichte „von Rußland verfertiget hat; denn sein Zeitalter Ludwigs „des XIV, und sein Versuch einer Universalhistorie gerei- „chen ihm zur dauerhaften Ehre, und weisen ihm eine „ruhmvolle Stelle unter den Geschichtschreibern gegen- „wärtiger Zeiten an. (*) Seine Kenntnisse waren von ei- „nem sehr ausgebreiteten Umfange, seine Belesenheit un- „ermeßlich, und in den schönen Wissenschaften, und der „verfeinerten Litteratur hatte er seine sehr große Verdien- „ste. Dem allen ungeachtet, sagt man zuweilen, es sey „bey ihm nur schimmernde Oberfläche. Diese Beschul- „digung möchte vielleicht alsdann nicht ungegründet seyn, „wenn ihn seine natürliche Unruhe und Unbeständigkeit „des Geistes unfähig machten, einer Sache gehörig und „gründlich nachzudenken, wie er es wohl sonst mit scharfer „Ueberlegung und eisernem Fleiße zu thun gewohnt war. „Seine Prose ist mit dem größten Rechte ungemein hoch- „geschätzt. Wenig französische Schriftsteller kommen ihm „in Ansehung der Reinigkeit, Zierlichkeit und Leichtigkeit „des Stiels und seinem attischen Witze bey. Reizende „Einfachheit herrscht sogar bey solchen Stellen, wo sein „Witz am lebhaftesten, sein Ausdruck am sinnreichsten „ist. Es ist zwar nicht zu läugnen, und der Fall ist wirk- „lich

(*) Wir getrauten uns dieses im Allgemeinen genommen eben nicht so pünktlich zu behaupten, so wenig als Voltairen im allgemeinen Gesichtspunkt betrachtet zu tadeln. Mit dem Leben Peter des Großen und der Geschichte Rußland hat er seinem Ruhm geschadet, und der Geschichte eben so viel Nachtheil, als durch sein Zeitalter Ludwigs XIV. und seine Universalhistorie Vortheile gebracht. Gleichwohl ist er we- gen letztern noch nicht unter die besten Geschichtschreiber gegenwärtiger Zeiten zu setzen.

„lich sonderbar, daß er bey einer immfort wirkenden, ge-
„schmeidigen und lebhaften Einbildungskraft, wenig ei-
„gene Erfindung hatte. Seine Widerholungen machen
„ihm nicht viel Ehre; lauter alte Gedanken in neue For-
„men gegoßen; ja er gab sich oft nicht einmal die Mühe,
„diese Formen zu verändern. Doch laßt uns seine La-
„ster, welche auffallend waren, mit dem Mantel der Liebe
„bedecken; laßt uns seine despotische Eifersucht auf
„Schriftstellerruhm gegen alle die es ihm gleich thun woll-
„ten — seine boshafte Reizbarkeit, von welcher er, wie
„die zischende Schlange vom Gifte, gegen allen Wider-
„spruch und Kritick aufschwoll — seine unedelmüthige
„Hartnäckigkeit, auch in den Irrthümern, deren er über-
„wiesen worden, zu beharren — wenigstens mit Mitlei-
„den betrachten, wenn wir sie auch nicht ganz vergessen
„können. —(*) Er ruht nunmehr von seinen Unruhen
„und Arbeiten, die ihm Groll und Streittsucht verursach-
„ten; der Himmel gebe, daß ihm seine Werke in diesem
„Theile seines Lebens in jenes nicht nachfolgen mögen.
„Wir übergehen die umständliche Beschreibung seines
„Charakters und seiner Aufführung in Ansehung der Re-
„ligion und Sitten mit Stillschweigen; und bemerken
„nur dieses, daß seine Feindschaft gegen das Christen-
„thum nicht allein unanständig und treulos war, sondern
„noch über dieß mit solcher beißenden Schärfe, Bitterkeit
„und Groll ausbrach, wovon uns die Schriften der an-
„dern Deisten unsers Zeitalters nicht ein einziges Beyspiel
„geben. Bey seiner natürlichen Religion, so schwan-
„kend, ungereimt und unbestimmt sie auch zuweilen war,
„ist er doch niemals auf den thörichten Unsinn gerathen,
„ein Atheist seyn zu wollen.

(*) Eine vortrefliche Lehre! = = möchte sie doch auch beher-
zigt werden!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire, 1694-1778

Voltair's Leben, oder Historischer Commentar, über seine Werke von ihm selbsten

Bd.: Erstes Bändchen

Augsburg 1780

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.662
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426353-0
VD18 9052585X-001